

# XPERTEN



## Kampf dem großen Bruder

Roman

Hermann Maurer

freya



Hermann Maurer  
Xperten  
Hampf dem großen Bruder





Hermann Maurer

# Xperten Hampf dem großen Bruder

**freya**  
VERLAG

ISBN 3-902134-76-3  
ISBN 978-3-902134-76-9  
© 2006/11 freya verlag  
Alle Rechte vorbehalten  
Layout: Wolf Ruzicka  
printed in EU/DELO  
[www.freya.at](http://www.freya.at) [www.iicm.edu/Xperten](http://www.iicm.edu/Xperten)

# Vorwort

»Kampf dem großen Bruder« ist nun schon der neunte Band in der Romanreihe »XPERTEN«. Wie seine Vorgänger kann er für sich allein stehend gelesen werden. Es treten aber viele Personen auf, die schon in früheren Bänden eine wichtige Rolle spielten. Insofern werden die bisherigen Leser der Romane wohl besonders viel Spaß haben! Allen, die die früheren Bände der Reihe nicht kennen, würde ich empfehlen, zunächst »Der Telekinet«, »Der Paradoppelgänger« und »Die Parakämpfer« zu lesen, dann vielleicht noch »Das Paranetz« und »Der Parakommunikator«, eventuell auch noch »Der Paraschirm«. Dann hat man alle in dem vorliegenden Band auftretenden Personen sehr genau kennen gelernt! Die beiden anderen Bände »eSmog« und »Mindwave« enthalten im Wesentlichen keine weiteren Personen, die im »Kampf dem großen Bruder« eine Rolle spielen.

Der vorliegende Roman ist wie immer eine Mischung aus technischen Visionen, Parakräften wie z.B. Telekinese, aber er enthält auch wieder spannende Szenen, da und dort die Beschreibung einer exotischen Weltgegend und einen Schuss Erotik. In diesem Sinne wünsche ich beim Lesen Amüsement und Unterhaltung.

Tatsächlich geht der Roman aber tiefer. Es wird beschrieben, wie massiv die Überwachung durch die Anpeilung von Handys, durch heutige Zahlungsmethoden wie Kredit- oder Bankomatkarten, durch DNA-Analyse, durch neue Technologien rund um so genannte RFID und NFC-Chips, und durch eine Vielzahl von Überwachungskameras ist und werden wird, noch dazu, weil die Überwachungskameras bald als ‚Drohnen‘ fliegen lernen werden! Wir steuern damit in eine gefährlich überwachte Gesellschaft, die kaum mehr eine Privatsphäre kennt, durchaus im Sinne des Orwellschen Großen Bruders. Der Roman ist aber nicht pessimistisch, sondern er skizziert, wie wir uns gegen eine immer

weitere Überwachung durchaus schützen können, wenn das nur hinreichend viele Menschen wollen!

Von den nachstehend angeführten Testlesern wurden zahlreiche Änderungen vorgeschlagen, die vieles bereinigt haben. Ich konnte freilich nicht auf alle Vorschläge eingehen, teils, weil sie in verschiedene Richtungen gingen, teils, weil manche den Roman an sich grundlegend geändert hätten. Dafür bitte ich um Verständnis. Dieser Band ist, wie alle XPERTEN-Romane, die ich geschrieben habe, von der Handlung her sehr dicht. Ob das gefällt oder nicht, ist sicher Geschmacksache! Mein ganz herzlicher Dank geht an die Testleser (alphabetisch): Georg Czedik-Eysenberg, Gabriele Jaburek, Claudi Maurer, Lisa Maurer, Thorsten Ries, Wolfgang Schinagl, Günter Schreier, Hans-Georg Stork und Renate Zirl.

Besonders bedanken möchte ich mich auch bei meinen Freunden im Freya Verlag, Siegrid und Wolf, und bei Elisabeth Pirker für den Entwurf der Titelgraphik. Ein herzlicher Dank geht auch an Professor Ulrich Reimers von der Technischen Universität Braunschweig, mit dem ich eine interessante Diskussion führen durfte, wie man die Ortung von Handys vermeiden könnte.

Wenn Ihnen das Lesen nur halb soviel Spaß macht wie mir das Schreiben Freude gemacht hat, dann wird Ihnen das Buch gefallen, und dann werden Sie sich auf die Fortsetzung freuen, auf die es den einen oder anderen Hinweis im Roman gibt.

Ihr Hermann Maurer  
September 2006

P.S.: Ich freue mich über jede E-Mail: [hmaurer@iicm.edu](mailto:hmaurer@iicm.edu)

# 1. Die Minidrohn

Ende 2021, Auckland, Neuseeland

## 1

Drei Männer beobachten ein auf einem Tisch liegendes Ding, das einer vertrockneten Stechmücke täuschend ähnlich sieht. Es ist ein winziger, fliegender Roboter, dessen bloße Existenz beunruhigend ist. Wer hat ihn gebaut?

Klaus Baumgartner ist Chef der Forschungsabteilung von SR-Inc.<sup>1</sup>, die sich Weltruf erworben hat, vor allem durch die Entwicklung des e-Helpers, einer Kombination von Mobiltelefon, hochwertigem Computer und diversen Sensoren, alles zusammen nicht größer als eine Armbanduhr. Der Gründer von SR-Inc., Marcus, ist mit seinen vierzig Jahren zehn Jahre jünger als Klaus. Die beiden verbindet, dass sie Europa wegen ihrer Para-Begabungen verlassen mussten: Marcus als der wohl mächtigste Telekinet<sup>2</sup>, den die Menschheit zurzeit kennt, und Klaus als »Späher«, der andere Paratalente orten kann. Der jüngste der Drei ist Harry, ein genialer Computerspezialist, der erst vor kurzem den totalen Zusammenbruch aller Computernetze<sup>3</sup> zu beseitigen half. Doch bei der neuen Aufgabe macht er bisher, trotz der Hilfe eines Teams von Spezialisten, wenig Fortschritte. Drei ‚Minidrohn‘, von denen eine vor ihnen liegt, sollten untersucht werden.

»Die winzigen Drohn sind eine technische Meisterleistung«, erklärt Harry. »Unsere eigenen Drohn, die ja offiziell niemand kennt und die inzwischen kleiner als ein Kolibri

---

1 SR-Inc steht für »Salvage and Rescue Corporation«, siehe frühere XPERTEN Bände, insbesondere »Der Paradoppelgänger« oder »Die Parakämpfer«.

2 Siehe »Der Telekinet«: Der erste Roman der XPERTEN Reihe.

3 Siehe »XPERTEN: Das Paranez«– Zusammenbruch des Internets«, direkter Vorgänger des vorliegenden Buches.

sind, sind im Vergleich dazu groß. Zwar haben unsere Drohnen Kamera und Mikrofon und können das Beobachtete über Relaisstationen an jeden Punkt der Welt weitergeben, aber der Antrieb dieser Minidrohnen ist genau so genial wie die Fernsteuerung. Sie haben zudem einen starken Sender eingebaut, dessen Zweck, genau so wie die Energieversorgung, nach wie vor ein Rätsel ist«.

Marcus tauscht mit seinem Freund Klaus einen Blick. Es wird klar – die beiden haben ein schlechtes Gewissen, weil sie gegenüber Harry nicht ganz offen sind. Es gibt nämlich nur wenige, die wissen, dass Klaus, Marcus und noch einige enge Freunde, Para-Talente sind. Sie alle fürchten, gejagt zu werden, wie es schon einige Male geschehen ist! Informationen haben deshalb immer nur Einzelne. Das Gesamtbild kennen aus Angst vor Spionage und Sabotage nur wenige. Auch Harry ist nicht zur Gänze eingeweiht. So hat SR-Inc. in den letzten Monaten große Fortschritte bei der Energieversorgung gemacht und winzige Brennstoffzellen entwickelt, die nicht nur beliebig oft aufladbar sind, sondern sich in elektromagnetischen Feldern sogar selbst aufladen. Dies ermöglicht die Verkleinerung der Drohnen und den Einbau von neuartigen zusätzlichen Funktionen, inklusive Bildprojektion. Viele der Anwendungen werden von SR-Inc. noch so vertraulich behandelt, dass nicht einmal die treueste Verbündete, die Premierministerin von Neuseeland (liebevoll meist PM genannt), davon weiß. Die Premierministerin ist die einzige außenstehende Person, die viele der Geheimnisse von SR-Inc. in Auckland kennt. Sie hat Marcus und seine erweiterte Familie, die ‚Gruppe M‘<sup>4</sup> schon mehrmals in deren »privaten Zentrale«, die inzwischen auch in der Öffentlichkeit nur noch ‚Basis M‘ heißt auf Great Barrier Island<sup>5</sup> besucht.

4 Ob das M für Marcus, seine Frau Maria oder etwas anderes steht ist unklar.

5 Great Barrier Island ist eine Auckland vor gelagerte große und noch immer sehr ursprüngliche Insel, auf der die Gruppe M ein mehrere Quadratkilometer großes Grundstück am Meer besitzt. Der Transport dorthin und zurück erfolgt meist mit einem Moller, jenem allmählich immer mehr verbreiteten senkrecht startenden und landenden Flugzeug, dessen kleine Modelle aber auch als Auto zugelassen sind. Siehe [www.moller.com](http://www.moller.com). Great Barrier Island hat außer seinem Namen nichts mit dem Great Barrier Riff vor Australien zu tun: das gleichnamige Riff liegt ja nicht vor Neuseeland sondern der Nordostküste Australiens!

»Harry, was die Energieversorgung anbelangt ... mach dir darüber keine Gedanken. Wir haben in dieser Hinsicht große Fortschritte gemacht. Wir werden dich schon in Kürze eingehend informieren. Ich will dich damit aber zurzeit nicht belasten. Wichtiger ist es für uns, zu verstehen, was mit den Sendern beabsichtigt wird. Wir haben ja auch in unseren e-Helfern Sender, die gegen gewisse Einflüsse Schutzfelder aufbauen bzw. diese Einflüsse zerstören. Könnte es sein, dass die Minidrohnen das auch tun?« erkundigt sich Marcus.

Harry schüttelt entschlossen den Kopf:

»Nein, die Sender der Minidrohnen sind anders. Sie haben eine Reichweite von hunderten Metern, sind aber nicht, wie zum Beispiel ein Laserstrahl, stark gebündelt oder gerichtet. Sie können nicht als Waffe oder zum Markieren eines Ziels oder zur Projektion eines Bildes verwendet werden.«

Beim Wort ‚Bild‘ zucken Klaus und Marcus zusammen. Weiß Harry mehr als sie glauben?

»Nein, die Strahlen scheinen eher trichterförmig einen großen Bereich zu überdecken«, setzt Harry fort, der die Überraschung bei den beiden Männern bemerkt hat.

»Ist die Wellenlänge der Strahlung feststellbar?«, fragt Klaus.

»Das ist ja das Eigentümliche. Wir hatten drei Minidrohnen. Jede dieser drei Minidrohnen sendete auf einer anderen Wellenlänge. Aber in den Sendern ist eine komplexe Vorrichtung eingebaut, bei der uns die Analyse nicht weiter gebracht hat.«

Marcus ist überrascht: »Du gibst auf? Und warum sagst du wir, hatten drei Minidrohnen? Haben wir sie denn nicht mehr?«

Harry bewegt sich unruhig: »Bei der Analyse der Vorrichtung, die ich vorher erwähnte, explodierte diese mit einer Wucht, die man einem so kleinen Ding, es wiegt ja nur ½ Gramm, kaum zutrauen würde. So verloren wir eine Minidrohne. Wir waren bei der zweiten dann vorsichtiger, aber auch diese zerstörte sich selbst, obwohl wir die Explosion

verhindern konnten. Das Teil ist so versiegelt, dass es sich gegen jede Analyse mit den uns bekannten Durchleuchtungsverfahren wehrt. Kaum öffnet man die Umhüllung – wir verwendeten beim zweiten Mal eine reaktionsunfreundliche Edelgasumgebung – zerstört sich der Inhalt selbst. Ihr wisst ja, dass wir auch in unsere Drohnen einen Selbstzerstörungsmechanismus haben, der aber umgangen werden kann<sup>6</sup>. Der Mechanismus der Minidrohone ist um Vieles ausgefeilter. Ich glaube, wir kommen durch Analyse nicht weiter, ohne mehr zu wissen. Mein Team beschwert sich bei mir, ich glaube nicht ganz zu Unrecht, dass ihr uns die Analyse dieser Minidrohnen übertragen habt, ohne uns alles wissen zu lassen. Von wem habt ihr sie? Wie kamen sie in unsere Hände? Ist diese Geheimniskrämerei wirklich notwendig? Sind wir in SR-Inc. nicht ein Team, in dem sich jeder auf jeden verlassen kann?«

Marcus seufzt und nickt etwas niedergeschlagen: »Harry, wir sind bei SR-Inc. eine tolle Gruppe, aber du weißt wie ich, dass man, egal was man macht, nicht Tausenden Mitarbeitern alles anvertrauen kann. Die SR-Inc. ist auch an vielen anderen Firmen beteiligt. Es wäre nicht gut, wenn dieses Wissen zu weit verbreitet wäre. Wir müssen daher mit verteilten Rollen spielen. Du gehörst zu den Geheimnisträgern von SR-Inc. Du weißt bereits viel, das du nicht weitererzählen darfst. Es kann die Zeit kommen, wo wir dich in weitere Aspekte von SR-Inc. einweihen müssen. Aber der Personenkreis, der bestimmte geheime Dinge weiß, darf nie zu groß werden, OK?«

Harry nickt achselzuckend.

Marcus fährt fort: »Trotzdem! Das bisschen, das wir über die Minidrohnen wissen, enthalten wir dir nicht aus Geheimnistuerei vor, sondern weil es nicht relevant erschien. Hier sind die Details. Ich habe mit Professor Jürgen Leitner aus Graz einen Kollegen an der Universität in Singapur besucht. Dieser ist Mitglied im Jachtklub und hat uns bei unserem Besuch dort untergebracht, was wohl eine besondere

---

6 Siehe »Das Paranez - Zusammenbruch des Internets« in der XPERTEN Reihe.



Ehre ist. Ich habe in einem Winkel eine leere, unbeschriftete und aufgerissene Schachtel gefunden, die mir nur deshalb auffiel, weil sonst alles so ordentlich und sauber war. Und da lagen auch drei kleine Dinge, die aus der Schachtel gefallen waren am Boden, die fast wie winzige Drohnen aussahen. Die musste ich natürlich mitnehmen und genau untersuchen lassen. So bin ich also auf die Minidrohnen gestoßen. Mehr weiß ich nicht.«

»Das hilft wirklich nicht viel«, meint Harry. »Und doch, ich glaube, wir müssen dem nachgehen. Wir müssen herausfinden, wer die Minidrohnen herstellt und wofür sie dienen. Wahrscheinlich müssen wir in Singapur beginnen.« Harry zögert kurz:

»Helen und ich hatten noch keine Hochzeitsreise. Wir kennen Singapur nur flüchtig von Zwischenlandungen. Ich schlage vor, dass wir dort zwei Wochen Flitterwochen machen und versuchen, mehr über die Minidrohnen herauszufinden.«

Marcus will davon zuerst nichts hören und hält das Unternehmen für zu gefährlich. Aber nach langer Diskussion und nachdem verschiedene Sicherheitsmaßnahmen verabredet wurden, stimmt er schließlich zu.

## 2

Nach der Ankunft am Flughafen Changi, der anlässlich seines gerade erfolgten 25-Jahr-Jubiläums durch Ausbau und Erneuerung zu den schönsten und bequemsten der Welt zählt, nehmen Helen und Harry ein fliegendes Moller-taxi direkt zum Hotel Raffle.

Wie kaum eine andere Stadt hat Singapur die fliegenden Autos als Lösung für Transportprobleme gewählt. Bei den wichtigen Hotels, bei einigen der Einkaufszentren, bei anderen neuralgischen Punkten und bei allen Stationen des immer mehr gewachsenen Rapid-Transit-Systems (RTS) sind Mollerplätze zum Starten und Landen eingerichtet. Die Start- und Landebahnen sind mit einer zweischaligen Kup-

pel überdacht, die sich für die Fahrzeuge automatisch öffnet, wobei nie beide Schalen gleichzeitig offen sind. Durch die damit erreichte ‚Schleusenwirkung‘ entfällt ein noch größerer Aufwand für die Klimatisierung, als er ohnehin notwendig ist. Auf diese Weise kann man fast jeden Punkt der Stadt über die Kombination: Moller – RTS - klimatisierte Shopping Malls oder Institutionen erreichen, ohne je ins tropisch-feuchte Freie zu müssen. Jetzt im Dezember, wo es besonders viel regnet<sup>7</sup> und schwül ist, ein angenehmer Luxus. Von den knapp 700 Quadratkilometern Singapurs sind mehr als 15% zusammenhängend klimatisiert. Dies hat sich während der gigantischen Rodungsbrände in Kalimantan, im indonesischen Teil Borneos, mehrmals bewährt, als man die damit verbundene Sperre des Flughafens wegen der dichten Rauchwolken, die trotz der fast 1.000 km Entfernung die Stadt oft wochenlang einhüllten, durch neue Navigationsgeräte umgehen konnte.

Helen und Harry sind in weniger als 10 Minuten im Raffle, dem traditionsreichsten Hotel der Stadt. Um kein Aufsehen zu erregen, ist für sie nicht die Hochzeitssuite sondern die Ava-Gardner Suite gebucht. Die Fenster bieten einen Blick auf den prächtigen Innenhof des Hotels. Das erstklassige Service – das man eigentlich von allen großen Hotels in Singapur gewöhnt ist – kombiniert mit gediegener historischer Einrichtung, ist ein Vergnügen. Bei einem Cocktail werden die Gäste vom Direktor des Hotels persönlich begrüßt und vorgestellt. Wer im Raffle absteigt, ist mehr als ein üblicher Tourist! Mit einigen neuen Bekannten setzen sich Helen und Harry an die berühmte Bar, trinken den »Singapur Sling«, der hier erstmals gemixt wurde, und lassen sich die Geschichte vom malaiischen Tiger erzählen, der eines Tages hinter der Bar auftauchte ....Es war wohl vor mehr als 100 Jahren, als es in Singapur noch echte Wildnis gab, und nicht nur den Safari Park.

---

<sup>7</sup> Es regnet in Singapur 2,4 m pro Jahr, d.h. ca. vier Mal soviel wie in Mitteleuropa. Und am meisten in der Zeit November bis Februar.

Auf Kosten von SR-Inc. Singapur erleben zu dürfen, mit dem ausdrücklichen Auftrag, nicht zu sparen, gehört zu den angenehmen Aufgaben des Jobs. Der tägliche Anruf und das Wissen, fast überall von Drohnen der SR-Inc. überwacht zu werden (Hotelsuite ausgenommen), erinnert Harry daran, dass er und seine Frau nicht nur zur Erholung hier sind. Aber die drei Tage, die sie haben, bis sie das erste Mal Professor Ming P. Cho zu einem Abendessen ausführen werden, jenen Freund von Marcus, der auch Mitglied des Jachtclubs ist, genießen sie sehr. Nach dem Aufwachen, nach einem »liebervollen« Champagnerfrühstück im Bett, frisch gestärkt und oft nach mehr als einigen heftigen Umarmungen, erkunden sie Singapur. Einmal geht es in den Vergnügungspark auf Sentosa Island, der seit seinem Umbau 2010 mehr als nur die Seilbahn und den Merlion Aussichtsturm zu bieten hat, ein anderes Mal besichtigen sie den botanischen Garten mit der weltweit einzigartigen Orchideensammlung. Ein Ausflug nach Malaysia führt über den etwa 1 km langen Brückendamm, der Singapur mit dem Festland verbindet. Straße, Bahnlinie und Fernwasserleitung (täglich über 2 Mio. m<sup>3</sup> aus Johor) werden über den Damm geleitet. Der Besuch des größten Einkaufszentrums und anderer ‚wichtiger‘ Sehenswürdigkeiten (eher enttäuschend, dazu ist Singapur doch schon zu modern geworden), ja selbst ein Nachmittagsausflug per Boot nach Sumatra, ist den Flitterwöchern möglich.

Der Abend mit Professor Ming P. Cho und seiner Gattin Ping im berühmtesten Fischrestaurant der Stadt verläuft erfolgreich. Ming findet großen Gefallen an der hübschen Helen und für Harry ist Ping eine hinreißende Person. So gehen Helen und Harry mit leichtem gegenseitigem Groll zu Bett, aber sie übersiedeln am nächsten Tag in den Jachtclub.

Die Zimmer im Jachtclub sind nicht so ehrwürdig wie jene im Raffle, aber liebevoll mit Holz und Bambus ausgestattet. Die vielen kleinen Durchbrüche und Spiegel wirken

ausgesprochen erotisierend. Ist es Zufall, dass überall Seilstücke wie zur Verzierung hängen? Helen kommt zuerst auf die Idee, man könne damit an die Bambusstäben gefesselt werden ... Gegenseitig schaukeln sie sich immer mehr auf, vermeiden dabei, als wäre es abgesprochen, einen Höhepunkt, bis sie eine Münze werfen, wer entscheiden darf, wie es weiter gehen soll. Helen gewinnt. Harry liebt Helen, wie er sich das nie hätte vorstellen können. Mit roten Köpfen springen sie anschließend in den großen Swimmingpool, der mit mehreren künstliche Inseln, Wasserfällen und einer Gegenstromanlage Entspannung pur bietet. Dann machen sie dort weiter, wo sie vorher aufgehört hatten.

Sie spielen mit Vergnügen die reichen Freunde von Ming P. Cho, werden immer wieder auf Jachtausflüge eingeladen und entpuppen sich bei Landgängen als geschätzte Gastgeber. Helen, braun gebrannt, mit blonder Mähne und als gute Seglerin schafft es, viele der Männer als Fans zu gewinnen. Der witzige, durchtrainierte Harry, der den Ladies mehr Aufmerksamkeit schenkt, als sie es von ihren asiatischen Männern gewöhnt sind, kommt ebenfalls gut an.

Eine Nachricht vom Einsatzzentrum in Auckland klingt deshalb fast wie ein Vorwurf: »Ihr habt auch noch andere Aufgaben als nur Flitterwochen zu verbringen!«

In Wahrheit spielen sie von Anfang an ein Spiel und lassen dies möglichst viele ihrer neuen Bekannten wissen. Das Spiel erlaubt ihnen, den Jachtclub genau zu erforschen. Sie haben als Maskottchen einen malaiischen Tiger aus Stoff erworben, auf dem ‚Majulah Singapura<sup>8</sup>‘ eingewoben ist. Einer der beiden versteckt das Maskottchen, der andere muss es finden, mit Hinweisen wie beim Kinderspiel. »Hier wird es wärmer«, »hier wird es kälter«, usw. Die Zeit zum Auffinden wird gemessen und muss dann mit Küssen (oder anderen Aktionen) abgegolten werden. So wird es ihnen mög-

---

<sup>8</sup> Ohne zu wissen, macht sie das noch populärer, ist es doch der Titel der Hymne Singapurs (‚Vorwärts, Singapur‘) der von der englischen Kolonialmacht seinerzeit nicht besonders geschätzt wurde.

lich, fast jeden Winkel des Clubs zu erkunden, ohne dass jemand etwas dabei findet. Auch wenn sie in »Tabuzonen« eindringen, ernten sie nur ein Lächeln oder fallweise ein freundliches »Hier bitte nicht«. Sie sind jetzt schon vier Tage im Club und haben nur noch 6 Tage bis zu ihrer Abreise.

Am Pier 3, Anlegeplatz 19, wo sie noch nie eine Jacht gesehen haben (der Platz liegt auch nicht günstig), findet Harry ein Stück Elektronik, von dem er sicher ist, dass es Teil einer Minidrohne ist. Er meldet dies sofort nach Auckland. Kurz darauf hat er eine Antwort vom Chef seiner Abteilung, Klaus Baumgartner: »Gratuliere, aber ab jetzt besonders vorsichtig sein.«

Helen erkundigt sich beiläufig, wem die Anlegestelle 19 am Pier 3 gehört. Die Frage löst etwas Verwunderung aus, da auch die anliegenden bisher nie belegt waren. Helen windet sich mit Mühe heraus, indem sie sagt, 19 sei ihre Glückszahl, und dort habe sie daher auch das Maskottchen besonders rasch gefunden.

»Der Besitzer dieser Anlegestelle ist ein komischer Kauz, ein Europäer mit etwas chinesischem Blut, der die größte Jacht im Hafen hat, damit immer wieder unterwegs ist und uns ziemlich ignoriert. Es tut uns leid, dass wir ihn aufgenommen haben. Er hat uns aber soviel Geld angeboten, dass wir zustimmten, und Pier 3, vor allem die Nummern höher als 6, sind ohnehin unbeliebt, weil man einen schlechten Zugang hat. Warum er mit all seinem Geld gerade die zweitschlechteste Nummer 19 wählte, ist uns allen ein Rätsel. Aber wir kennen den Kerl kaum, er ist uns insgesamt ein Rätsel. Nein, wenn ich ehrlich bin, kein Rätsel. Er ist uns einfach gleichgültig und wir profitieren von seinen hohen Zahlungen.«

Harry und Helen merken, dass sie besser keine weiteren Fragen stellen sollten. Ihr Versuch, den Namen des Mieters von 03/19 zu erfahren, wird unwillig ignoriert. Niemand scheint ihn zu wissen.

Nun interessieren sie sich für den Kauf einer Jacht, fragen nach den Bedingungen einer Mitgliedschaft im Jachtclub und der Anmietung eines Anlegeplatzes. Sie sind inzwischen so bekannt und beliebt, dass sie sich vor Ratschlägen kaum retten können, aber gerade deshalb größte Probleme haben, in das Clubverzeichnis mit Namen und Anlegeplätzen Einsicht zu erhalten! »Wir machen das schon für euch,« heißt es immer wieder. Harry gelingt es schließlich, mit genügend Bestechungsgeld versteht sich, das Club-Hauptverzeichnis einzusehen. Der Name des gesuchten Besitzers ist Francis Tschau und er wohnt in Singapur in der Orchard Road.

Harry gibt alle Informationen an sein Einsatzzentrum in Auckland weiter. Es ist ein Zufall, dass Klaus Baumgartner diese Meldung nie abrufen. Zwar ist auch ihm der Name Francis Tschau nicht bekannt, doch vielleicht hätte ihn die Tatsache, dass der Mann unbedingt einen isolierten Liegeplatz für seine Jacht haben wollte, neugierig gemacht. Ihm wäre der Mann über das übermittelte Bild durch seine eigentümlichen, hellbraunen stechenden Augen irgendwie bekannt vorgekommen.

Francis Tschaus Identität ist erst vor zwei Jahren, in der berühmten Machas Klinik in Mexiko City, geboren worden. Er musste untertauchen und die auf Verschönerung und Gesichtsoperationen spezialisierte Klinik war insofern ideal, als man dort nicht nur ein neues Aussehen sondern auch gleich einen neuen Namen und den dazugehörigen Pass kaufen konnte. So war aus dem Europäer durch Straffung der Haut, durch Implantate zur Ausprägung der Backenknochen, durch den Einsatz pigmenterzeugender Drogen und durch das Liften seiner äußeren Augenpartien eine neue Person mit chinesischen Zügen entstanden. Schwarz gefärbte Haare mit Stoppelfrisur, eine Brille und die Auswahl der Kleidung sorgten dafür, dass sich Tschau sicher sein kann, von niemanden aus seinem ‚früheren Leben‘ erkannt zu werden. Es sei denn, über eine nur wenigen Menschen bekannte Narbe am Oberschenkel oder über seine Stimme.

Dass seine ursprüngliche Identität bei einem Unfall in Mexiko ums Leben kam, war sicher auch nützlich. Niemand wird Nachforschungen anstellen, denkt er. Aber wenn doch, hat er auch für diesen Fall Vorkehrungen getroffen!

### 3

Helen und Harry fahren so rasch wie möglich zur angegebenen Adresse in die Orchard Road. Dort gibt es nur ein Einkaufszentrum. Die Adresse ist falsch!

»Die Adresse ist falsch«, berichten sie kurz nachher dem vorher bestochenen Angestellten des Jachtclubs. Dieser bedauert aber meint, er könne nicht weiter helfen. Plötzlich hellt sich seine Miene auf: »Moment, wir machen von neuen Mitgliedern immer Fotoaufnahmen. Vielleicht ergibt sich da etwas.«

In wenigen Minuten überspielt er auf Harrys e-Helper Bilder von Tschau bei dessen Aufnahme in den Club. Eines davon ist besonders interessant. Es zeigt Tschau, an einen Ferrari gelehnt ... die Nummerntafel ist lesbar!

Wenig später und ein paar hundert Euro ärmer haben Helen und Harry die richtige Adresse Tschaus. Sie liegt in einem Nobelviertel Singapurs. Ein palastartiges Haus steht inmitten eines für die Grundstückspreise in Singapur riesigen Grundstücks. Es ist von einer hohen Mauer umgeben, deren Krone über und über mit Glassplittern versehen ist. Harry schickt den Taxifahrer weg:

»Wir brauchen Sie nicht mehr«.

Er läutet am Eingangstor und bittet über die Gegensprechanlage, Tschau sprechen zu dürfen.

»Er ist zurzeit leider nicht in Singapur«, ist die Antwort.

»Ich glaube, das ist gut so, Harry«, meint Helen.

»Du hast dir doch gar nicht überlegt, was du Tschau fragen willst, wieso du ihn sprechen willst usw. Lass uns zuerst alle Daten an die Einsatzzentrale nach Auckland durchgeben und dann planen, wie wir vorgehen sollen.«

Harry ist aufgeregt. Er hat das Gefühl, einer wichtigen Lösung nahe zu sein. Die Meldung, die er nach Auckland

sendet, ist nur bruchstückhaft. »Tschau hat ein palastartiges Wohnhaus in Singapur, ist aber offenbar mit seiner Jacht gerade unterwegs. Sein Ankerplatz ist 03/19 im Jachtclub.«

Helen merkt, wie ungeduldig Harry ist. Ihre Erfahrungen als Journalistin für die Washington Post<sup>9</sup> helfen ihr, ruhig zu bleiben:

»Harry, wir können entweder unverrichteter Dinge abziehen und im Jachtclub warten, bis Tschau mit seiner Jacht, von wo auch immer, zurückkommt; wir können aber auch nach Auckland fliegen und die weiteren Recherchen professionellen Agenten überlassen. Oder wir können Verstärkung anfordern, was ich für das Beste halte. Wenn du natürlich unbedingt willst, können wir illegal in das Grundstück eindringen und versuchen, die Unterlagen zu finden. In diesem Fall müssen wir aber Auckland von unserem Vorgehen und die genaue Adresse unterrichten, was du nicht getan hast. Ohne diese minimale Rückendeckung dürfen wir nichts unternehmen. Wir sind einer potenziellen technischen Wunderwaffe auf der Spur, das ist keine Kleinigkeit.«

Harry will nicht zuwarten.

»OK, wir wählen Alternative 4.« Er gibt Auckland die genaue Adresse durch, fordert Drohnen für ihre Beobachtung an und beginnt dann nach einer Möglichkeit zu suchen, die Mauer zu überwinden. Der überstehende Ast einer großen Platane bietet sich dafür geradezu an. Helen warnt:

»Wenn jemand so ein Haus hat, und eine solche Verteidigungsmauer, dann hat er auch Hunde, Wächter und Überwachungskameras.«

Harry ist aber nicht zu bremsen. Er schwingt sich auf den Ast und klettert vorwärts. Helen folgt ihm seufzend. Es gelingt ihnen nicht nur, das Grundstück zu betreten, sondern auch, über ein offenes Fenster in das Haus einzudringen. Sie finden den Raum, den sie für das Arbeitszimmer halten. Außer einer Landkarte der Welt, die sich nur dadurch von anderen Landkarten unterscheidet, weil ein roter Kreis um eine Insel in den Philippinen und ein zweiter an einer unde-

---

<sup>9</sup> Siehe »Das Paranez- Zusammenbruch des Internets« in der XPERTEN Reihe.



finierbaren Stelle in Alaska, nicht weit von der kanadischen Stadt Dawson City entfernt, eingezeichnet ist, ist nichts Auffälliges zu sehen. Der Schreibtisch ist versperrt. Helen ist in ihrem Element. Sie zieht ein kleines aber effektives Einbruchbesteck aus ihrer Handtasche und beginnt damit, die oberste Lade professionell zu öffnen.

»Keine Bewegung«, ertönt es plötzlich aus zwei Richtungen. In den beiden Türen, die in das Arbeitszimmer führen, stehen jeweils zwei Männer mit Maschinenpistolen im Anschlag. Sie lächeln grimmig.

»Für wie einfältig haltet ihr uns eigentlich?«, sagt einer.

»Wir beobachten euch, seit ihr geläutet habt. Ihr benehmt euch so, als wäre das euer Haus. Franz, durchsuche die beiden und nimm ihnen alle elektronischen Geräte ab.«

Der mit Franz bezeichnete Mann folgt der Aufforderung, ohne zu zögern. Helen und Harry leisten keinen Widerstand. Harry verflucht seinen Leichtsinn und liebt Helen dafür, dass sie ihm nicht einmal mit Blicken einen Vorwurf macht. Franz entdeckt den Ortungschip in ihrem Arm und schaltet ihn durch eine Überladung EMP<sup>10</sup> aus. Harry hat noch einen Trumpf in petto, den nicht einmal Helen kennt. Handschellen klicken und Helen und Harrys Bewegungsfreiheit ist stark eingeschränkt.

»Los jetzt, raus hier! Ab mit euch! Wir werden gemeinsam auf unseren Chef warten. Aber ihr werdet nicht lange warten müssen. Er ist gerade mit seiner Jacht angekommen. Er wird bald hier sein.«

## 4

Als Klaus von den Entwicklungen in Singapur hört, stürmt er zu Marcus.

»Harry und Helen haben die Spur des Mannes entdeckt, der offenbar hinter den Minidrohnen steckt. Sie waren

---

<sup>10</sup> EMP, electro-magnetic pulse, erlaubt die Zerstörung jedes elektronischen Gerätes durch temporäre Überlastung mit einem Elektronenstrom. Dies ist für Menschen ungefährlich, zerstört aber jede Elektronik, inklusiver Chips die man in den letzten Jahren vermehrt sogar in Kinder einsetzt, um die Kinder bei Entführungen orten zu können.

dumm genug, in sein Haus in Singapur einzudringen und wurden offenbar dabei überrascht. Die Kommunikation mit ihnen ist abgebrochen. Man hat ihnen wohl alle technischen Geräte abgenommen. Auch der Ortungsschip in Helens Arm wurde zerstört. Wir haben die Adresse in Singapur, was sollen wir tun?»

»Verständige die Polizei in Singapur. Die Beamten sollen das Haus rund um die Uhr bewachen und alle beschatten, die von dort wegfahren oder wegfliegen. Ich halte die Situation für so gefährlich, dass ich mich selbst engagieren will. Mein Einsatzteam soll aus meiner Frau Maria, Aroha, Herbert und Cynthia bestehen. Wir fliegen nach Singapur! Willst du auch mit?«

»Einer muss hier bleiben und alles koordinieren. Ich habe aber das starke Gefühl, dass ich mitkommen sollte. Wäre es dann nicht besser, dass entweder Herbert oder Maria hier bleiben?«

Marcus nickt.

»Ja, du hast Recht. Herbert soll in Auckland die Stellung halten. Du solltest in jedem Fall dabei sein. Wer weiß, was du als Späher entdeckst. Was ist mit Atlantis<sup>11</sup>?«

»Seit sich Atlantis die letzte der drei Minidrohnen angesehen hat, meint er, wir müssen das selber auslöfeln. Es beunruhigt mich sehr und ich wollte es dir eigentlich nicht sagen. Irgend etwas stimmt bei dieser Angelegenheit nicht. Möglicherweise hängt die Tatsache, dass Harry den eigentümlichen Senderzusatz in den Minidrohnen nicht analysieren kann, damit zusammen, dass wir ja auch Atlantis und die zweite schwarze Kugel nie analysieren konnten ... Ich halte deine Teamwahl für sehr gut. Aroha ist unverzichtbar, denn sie hat über ein Stückchen Mindcaller<sup>12</sup>, Kontakt zu Harry. Gut, dass Harry sich das Stückchen implantieren ließ. Das

<sup>11</sup> Atlantis ist ein Supercomputer aus der Zeit der Alten, die vor sehr langer Zeit auf der Erde lebten. Er und seine Freunde, bisher ist nur eine zweite solche »schwarze Kugel« bekannt, sind Freunde der Menschen, dürfen aber nach galaktischen Gesetzen nicht steuernd, sondern nur auf Fragen helfend, eingreifen. Zur Entdeckung von Atlantis siehe »Der Parakommunikator« und »Die Parakämpfer« in der XPERTEN Reihe.

<sup>12</sup> Siehe »Der Parakommunikator« in der XERTEN Reihe.

verschafft uns einen ‚nicht-technologischen‘ Ortungskontakt zu ihm, und das kann uns sehr helfen.«

Klaus ruft in Singapur an. Er hat allerdings größte Probleme, als er die Adresse angibt. Man will dort nicht intervenieren, sei es auch nur, um zu beobachten. Klaus bewundert Tschau und wird gleichzeitig nachdenklich. Tschau scheint auf Einiges vorbereitet zu sein. Offenbar ist auf die Polizei in Singapur in diesem Fall kein Verlass. Sie werden selber mit der Situation fertig werden müssen.

Er organisiert den sofortigen Abflug ihrer Gruppe mit einem Moller der letzten Generation. Nur fünf Stunden nach dem Gespräch mit Marcus ist die mächtige Gruppe von Parabegabten nach Singapur unterwegs, um Helen und Harry zu retten und um herauszufinden, was Tschau mit den Minidrohnen bezweckt.

Marcus, der Telekinet, seine Frau Maria mit ihrem Telesehen (mit dem sie weit und durch Objekte hindurch sehen kann), Klaus, der Späher, Aroha, die Maori, die Harry ohne Technik in einem Umkreis von mehreren Kilometern orten kann und die mit Herbert, dem »Bewegungsverzögerer«, der zurückbleibt, in direktem mentalen Kontakt stehen wird und Cynthia, die Gedanken auslöschen kann. Die starke Parabegabung von Stefan, dem Sohn von Marcus und Maria fehlt, weil er noch bei seiner Freundin Raianda in Indien ist. Und leider hält sich der Paradoppelgänger Barry noch immer versteckt...

## 5

Helen und Harry müssen nicht lang auf Tschau warten. Offenbar gut gelaunt betritt dieser das Zimmer, wo die beiden gefesselt sitzen. Er lässt die Handschellen lösen und lädt sie zu einem Essen in sein Speisezimmer ein. Nicht, ohne lächelnd darauf hinzuweisen, dass jeder Fluchtversuch sinnlos ist. Es hat keinen Sinn, beleidigt zu spielen, sie seien

Einbrecher, das können sie nicht bestreiten. So sitzen sie bei einem (wenn man von den schwer bewaffneten Wächtern absieht) gemütlichen Essen, wobei alle Versuche Harrys, von Tschau etwas über dessen Person oder Aktivitäten zu erfahren, an diesem abprallen.

Tschau bringt es nach dem superben Essen und dem guten französischen Wein (für Helen hat er sogar amerikanischen Chardonnay aufgetrieben) dann bald auf den Punkt:

»Ihr seid keine normalen Einbrecher. Ich weiß vom Jachtclub, dass ihr wohlbetucht seid und euch dort in kurzer Zeit beliebt gemacht habt, gratuliere! Ihr wollt ja auch unserem Club beitreten. Natürlich habe ich erfahren, wie groß euer Interesse an meiner Anlegestelle 03/19 war. Vielleicht habt ihr die ganze Vorstellung im Club nur wegen mir gegeben. Ich bin geschmeichelt, aber ich wüsste nun doch gerne, warum ihr so dringend über mich informiert werden wollt.«

Helen und Harry blicken sich unschlüssig an. Wie viel dürfen sie verraten ohne Marcus zu schädigen? Tschau macht ihnen die Entscheidung leichter:

»Die Polizei in Singapur steht geschlossen hinter mir. Wer immer eure Freunde sind, sie können euch nicht finden, weil wir euch alle elektronischen Komponenten abgenommen haben. Liebe Frau ... ich kenne Ihren Namen noch gar nicht ... entschuldigen Sie, dass ich auch Ihren Ortungsschip durch einen EMP zerstören ließ, ich durfte nichts riskieren. Ich übernehme aber gegebenenfalls alle Kosten und das Schmerzensgeld für eine allfällige Neuimplantierung, falls sich die Dinge zwischen uns gut entwickeln.

Andererseits, wenn Sie nicht kooperieren und nicht ganz offen sind, werde ich Sie foltern lassen müssen. Es gibt Leute, denen das Spaß macht. Seien Sie beruhigt, mir nicht. Aber wenn es notwendig ist, dann muss es eben sein. Und glauben Sie mir, auch gut ausgebildete Agenten halten eine ernsthafte Folterung selten durch. Wenn ich das richtig einschätze, dann sind Sie gar nicht in dieser Liga und würden

relativ rasch aufgeben. Ersparen wir uns also dieses unangenehme Theater und sagen Sie mir einfach, was Sie wollen. Ich verspreche Ihnen, ich werde Sie dann gut behandeln und Sie absolut unversehrt freilassen.

Tschaus Argumente sind überzeugend. Folterung klingt recht unerfreulich, die Alternativen besser. Sie müssen erzählen, was Tschau interessiert. Unter Folter würden sie das ohnehin, aber dann vielleicht zu viel, wie z. B. die ganzen Hintergründe des Zusammenbruchs der Computersysteme<sup>13</sup> vor einem Jahr.

Harry antwortet daher ohne Zögern:

»Herr Tschau, ich verstehe Sie vollkommen. Wir werden völlig offen sein. Es kann sein, dass wir nicht dieselben Interessen haben. Ich bitte Sie aber um Ihr Wort, dass Sie uns frei lassen, denn wir sind keine Gefahr für Sie. Ist das ein Deal?«

Tschau nickt.

Harry beginnt: »Ich heiße Harry und bin Elektroniker und Informatiker. Das ist Helen, ehemalige Journalistin für die Washington Post und seit vier Wochen meine Frau. Wir wohnen in Auckland. Ich arbeite für SR-Inc. ...«

Tschau zuckt zusammen, atmet tief ein und deutet an »weiter«. Harry fährt fort, »Mein Chef, Klaus Baumgartner hat mir vor einigen Wochen drei winzige fliegende Drohnen gegeben, mit der Aufgabe, diese zu analysieren. Ich war von der Miniaturisierung der Fernsteuerung und der Energieversorgung begeistert, den Sinn der Sendeanlage konnte ich nicht herausfinden. Die drei Drohnen sendeten auf verschiedenen Frequenzen. Sie hatten eine eigentümlich versiegelte Kapsel, aber ich konnte ihre Bedeutung nicht herausfinden: Durchleuchtungen erbrachten keine Ergebnisse. Als ich die erste öffnete, explodierte sie mit unerwarteter Wucht und ruinierte mein halbes Labor.«

Tschau zuckt lächelnd die Schultern.

»Die zweite öffnete ich ganz vorsichtig in einer Mischung

---

13 Siehe »Das Paraneitz-Zusammenbruch des Internets« in der XPERTEN Reihe.

von Edelgasen, um eine Selbstzerstörung zu verhindern. Auch das war vergeblich. Es gab zwar keine Explosion, aber die Kapsel verdampfte, ohne Erkenntnisse zu liefern. Die dritte Drohne wurde im Vakuum unter Beobachtung starker Zeitlupenkameras geöffnet. (Da das nicht tatsächlich gemacht wurde, muss Harry spekulieren). Wir schienen zunächst erfolgreich zu sein, da wir die Kapsel ohne Zerstörung öffnen konnten. Allerdings (Tschau beugt sich gespannt vor) hatten wir dann die Entscheidung zu treffen, welchen von mehreren Drähten wir zuerst durchtrennen sollten. Wenn es einen richtigen geben sollte, gut, wir aber haben offensichtlich einen anderen genommen.

Nach diesem Versagen meines Teams wurde mir mitgeteilt, dass die drei Minidrohnen in einer Schachtel im Jachtclub in Singapur durch Zufall gefunden worden waren. Ich wurde sozusagen als Strafe nach Singapur geschickt, um dort mehr über die Minidrohnen herauszufinden. Tatsächlich gelang es mir mit Hilfe von Helen, deren Charme viele Barrieren beseitigte (Harry vermerkt, dass Helen auch auf Tschau wirkt), in den Jachtclub einzudringen und dort Nachforschungen anzustellen. An der Anlegestelle 03/19 entdeckte ich dann das.«

Harry legt theatralisch den winzigen gefundenen Teil einer Minidrohne auf den Tisch, ein Stückchen, das so klein ist, dass es auch bei der gründlichen Untersuchung nicht entdeckt wurde, »und damit war klar, dass ich mit Ihnen sprechen muss.«

Tschau schaut auf das Stück einer seiner Minidrohnen. Er verflucht den Zwischenfall, dass eine der Schachteln mit Drohnen beim Transport aufgerissen wurde und so drei ganze und offenbar Teile von anderen am Pier liegen blieben. Er ist in einer unangenehmen Lage. Harry und Helen scheinen offen und naiv. Er hatte nie Skrupel, Gegner zu töten. Aber diese beiden sind eigentlich keine Gegner, sondern nur einfache Mitarbeiter einer Gruppe, die er als seine gefährlichsten Widersacher einstuft: SR-Inc. oder genauer das Team um Klaus und Marcus.

Diese Gruppe M hat inzwischen ein so mächtiges Arsenal von Möglichkeiten aufgebaut, dass sie seine Pläne vereiteln könnte. Er beabsichtigt schon seit längerer Zeit, die Gruppe auszulöschen. Erst dann steht nichts zwischen ihm und seinem Ziel, einen Teil der Welt mit seinen Drohnen zu kontrollieren.

Er darf die Gruppe in Neuseeland nicht unterschätzen, das weiß er. Aber sein Plan wird dennoch gelingen. Soll er sein Wort gegenüber Harry und Helen brechen? Er hätte kein Problem damit. Dieses Haus muss er auf jeden Fall verlassen, denn Harry hat die Adresse sicher nach Auckland übermittelt. Soll er die beiden mitnehmen? Naiv wie sie zu sein scheinen, kann er sie vielleicht sogar für sich gewinnen? Oder als Geiseln gegen Klaus und Marcus verwenden? Beseitigen kann er sie immer noch, wenn es notwendig wird.

Aus diesen Überlegungen heraus antwortet Tschau milde:

»Danke für die ausführliche Erklärung. Ich will gar nicht verbergen, dass ich SR-Inc. und damit Klaus und Marcus als Konkurrenten, wenn nicht als Gegner betrachte. Aber deshalb sind nicht alle Mitarbeiter bei SR-Inc. meine Feinde. Ich halte meinen Deal wie versprochen. Wir werden dieses Haus räumen, da ich annehme, dass Klaus diese Adresse kennt?«

Harry nickt.

»Nur verlässt er sich auf die lokale Polizei und das ist für mich ein Glück. Ihr kommt mit mir, bis sich alles geklärt hat.«

Als Marcus 8 Stunden später bei dem Grundstück eintrifft, scheint dieses unbewohnt und alle Hinweise auf Tschaus Aufenthalt sind verschwunden. Es finden sich keine Fingerabdrücke von Helen und Harry, mit einer Ausnahme: Auf einem Bild in der Halle, wo die freischwingende Treppe nach oben führt, lässt sich ein Abdruck von Harry feststellen.

Marcus lächelt. Sondervereinbarungen bewähren sich doch immer wieder. Offenbar hat man alle Abdrücke sorg-

fältig beseitigt, aber mit Abdrücken mitten in einem Bild hat niemand gerechnet.

Es geht jetzt darum, Helen und Harry zu finden und hier liegen seine Hoffnungen auf Maria und Aroha. Bevor er konkretere Überlegungen anstellen kann, meldet sich Professor Jürgen Leitner aus Graz mit einem ganz anderen Problem. Marcus sagt Unterstützung zu, bittet aber wenige Tage später selbst Jürgen Leitner um Hilfe. Die Suche nach seinen Mitarbeitern Harry und Helen erweist sich als komplex. Offenbar sind sie nicht mehr in Singapur, sonst hätte Aroha sie geortet. Alle Versuche, Informationen über die Polizei zu erhalten, bleiben erfolglos. Tschau und seine Gefangenen werden ohne den Meister der »massive data analysis« Professor Jürgen Leitner nicht auffindbar sein.



## 2. Der Fall Tom Gross

Ende 2021, Kalifornien

6

Tia öffnet vorsichtig die Haustüre. Als sie Tom sieht, strahlt sie vor Freude, lässt ihn ein und fällt ihn um den Hals.

»Schön, dich wieder zu haben! Ich war ohne dich ganz einsam. Jetzt haben wir einen langen Nachmittag und Abend vor uns. Komm, ich hab etwas Gutes für uns kalt gestellt.«

Sie zieht Tom lachend in die Küche, öffnet den Kühlschrank und bückt sich, um eine Flasche mit eisgekühltem Bellini herauszuholen. Was Tom sieht, erregt ihn augenblicklich. Tia trägt eine tief auf der Hüfte sitzende Jean und eine kurze Bluse, die einen Spalt Haut frei lässt. Und wie sie sich jetzt vornüber beugt, ist ein winziger schwarzer Tanga sichtbar, auch ein Teil ihrer Pobacken und es ist klar, dass der Slip der Zierde dient. Erregt lehnt sich Tom von hinten an Tia, die sich aufrichtet, seine Härte spürt und flüstert:

»Nicht so ungeduldig, er kommt schon noch auf seine Rechnung.«

Sie dreht sich um, stellt die Flasche weg, lässt ihre Hand in Toms Hose rutschen, zieht dabei Tom eng an sich und öffnet ihren Mund einladend. Der lange Kuss erregt Tom, Tia kann es nicht übersehen.

»Wie ungeduldig du heute bist. Jetzt gibt es zuerst einen Drink und dann wirst du verwöhnt, wie du es gerne hast.«

Tom versinkt im kleinen Wohnzimmer im Sofasessel. Tia schenkt ein und hockt sich vor ihm auf den Boden. Er bewundert ihre klaren, grasgrünen Augen, ihre vollen braunen Haare, von denen sich einige in der offenen Bluse verirren, die Andeutung ihrer spitzen Brüste und ihre langen überkreuzten Beine, auf denen sie sitzt, als wäre es der be-

quemste Sessel. Sie erzählt ihm amüsiert davon, dass sie heute wieder Modell gestanden ist und wie die Studenten auf sie reagiert haben. Während sie redet, streichelt er ihre Haare, folgt ihnen bis in die Bluse, öffnet noch einen Knopf und berührt ihre Brustspitzen. Ihr Redefluss kommt ins Stocken, sie setzt sich neben ihn und auch ihre Hände beginnen seinen Körper zu streicheln. Dann springt sie auf.

»Ich zeige dir, wie ich heute posiert habe.«

Sie zieht ihn ins Schlafzimmer. Während er sich auszieht, schlüpft auch sie aus den Jeans, zeigt ihm kurz den schwarzen Tanga, dann kramt sie im halbgeöffneten Spiegelschrank, bis sie findet, was sie will: Einen kleinen Bikiniunterteil, der ihrer Augenfarbe entspricht und jenen dünnen Schal, den er ihr vor mehreren Wochen in einer Boutique in San Diego für einen sagenhaften Preis gekauft hat, weil er so gut zu ihren Augen passt. Während er es sich auf dem großen Bett bequem macht und über seinen nackten Körper ein Laken zieht, schließt Tia die Türen des Spiegelschranks, schlüpft in den Bikini und lässt das grüne Tuch über Schultern und Brüste fallen. Sie stellt sich vor das Bett, dreht Oberkörper und Gesicht leicht zum Fenster hin und zeigt ihr perfektes Profil und die Silhouette der Brüste. So verharrt sie ganz ruhig, bis sie schließlich sagt:

»So bin ich heute gezeichnet worden ... am Ende haben alle gesagt, ich soll doch das Tuch abnehmen, aber das mache ich nur für dich.«

Sie lässt das Tuch abwärts gleiten und schlüpft aus dem Bikini. Bevor Tom noch etwas sagen kann, wirft sich Tia auf ihn und vergräbt ihr Gesicht in seiner Haut. Er genießt, was er sieht und was ihm geschieht.

Später liegt Tom allein auf dem Bett, während Tia in der Küche das Abendessen bereitet. Tom segnet den Tag, an dem er in einem Chatroom<sup>14</sup> im Internet auf Tia stieß. Sie unterhielten sich mehrmals via Internet. Tia, ursprünglich aus Mexico, aber mit deutschsprachigen Eltern (ihr Englisch hat nur einen minimalen fremden Einschlag), war vorüber-

---

<sup>14</sup> Einer jener Einrichtungen im Internet wo man sich mit wildfremden Menschen unterhalten, ja auch anfreunden kann, freilich immer mit dem Risiko: ist die Person, die man ja nicht sieht, das was sie vorgibt zu sein?

gehend auf Besuch in Los Angeles. Sie hatte keine Arbeitserlaubnis. Tom lud sie nach San Diego zu einem Treffen ein.

»Kosten übernehme natürlich ich«.

Diese zwei Tage in seiner Heimatstadt waren einfach atemberaubend gewesen, auch wenn er einige Lokale meiden musste, um nicht auf seine Frau, seine Kinder oder einen Freund oder Mitarbeiter zu stoßen. Tia entpuppte sich als ein Schatz. Sie war ausnehmend hübsch, intelligent, begeisterte sich für Musik und Literatur, war immer an Sex interessiert und auch an Varianten, von denen Tom mit seiner Frau nur hätte träumen können. Die bloß 22 Jahre von Tia waren auch kein Nachteil.

Mit einigem Herzklopfen schlug daher Tom vor drei Monaten vor, dass er die Kosten der Wohnung in Los Angeles übernehmen und ihr ein bisschen Haushaltsgeld geben würde, um sie in den USA zu halten. Den Rest könne sie durch Übersetzungsarbeiten und Modellstehen, wie auch bisher, verdienen. Dafür würde er aber erwarten, dass sie ihn auf seinen häufigen Reisen begleiten und ihn als ihren einzigen intimen Freund betrachten würde.

»Das Arrangement ist von beiden Seiten jederzeit kündbar«, sagte er noch dazu.

»Du willst mich also aushalten?«, meinte damals Tia ernst.

»Verwende diesen Ausdruck nicht. Ich möchte dich bei mir haben. Ich liebe dich. Vielleicht wird noch mehr daraus und ich lasse mich scheiden. Du sagst, du hast jetzt keinen Freund. Wir verstehen uns doch gut, was verlierst du also? Wenn du dich in jemand anderen verliebst, habe ich Pech gehabt.« Es wurde damals noch einige Zeit diskutiert, doch schließlich stimmte Tia zu.

Tom hofft, dass Tia den Entschluss bisher so wenig bereut hat wie er. Ihre erste gemeinsame Reise nach New York, wo sie in einem Nobelhotel in der Nähe des Central Parks wohnten oder die Reise zum Lake Tahoe im Spätherbst wurde zu Flitterwochen mit Kultur und Spaß. Tom plant schon

die nächste Reise über Silvester nach Florida... Noch überlegt er, wie er dies seiner Frau als Geschäftsreise unterjubeln kann. Seine Frau vertraut ihm so blind und ist so mit den beiden Kindern und ihren Freundinnen beschäftigt, dass es schon klappen wird. Übrigens war auch die Entscheidung, Tia in Los Angeles zu lassen, geschickt gewesen, ist Tom überzeugt. So ist die Chance, unfreiwillig entdeckt zu werden, sehr viel kleiner.

»Faulpelz«, kommt es aus der Küche.

»Das Essen ist fertig«. Wenige Minuten später sitzen sie im kleinen, gemütlichen Wohnzimmer, wo Tia liebevoll gedeckt und angerichtet hat. Sie trägt den roten seidenen Schlafmantel, den Tom ihr in Lake Tahoe zum Geschenk machte.

»Du bist schon angezogen?«, fragt Tia etwas vorwurfsvoll.

»Ja, sorry Liebling, ich muss nach San Diego zurück, ich habe morgen einen frühen Termin.« Tia protestiert halbherzig.

Beim Essen diskutieren sie die Chancen der Aufnahme Russlands in die EU, ihre nächste Reise und das letzte Musical, das sie sich in New York angesehen haben: ‚42nd Street‘, es läuft schon seit 30 Jahren! Als Tom im Begriff ist aufzubrechen, rückt Tia mit einer Bitte heraus. Sie braucht mehr Geld. Er habe doch genug davon, sie sei einsam, sie müsse ein wenig Einkaufen, um sich abzulenken. Das Doppelleben, das er führt, müsse ihm doch etwas wert sein, schließlich wäre es dumm, wenn seine Familie oder die Schulbehörde in San Diego, wo er Abteilungsleiter ist, davon erfahren würde usw.

Tom ist schon in Eile und es kommt ihm nicht auf ein paar hundert Dollar mehr oder weniger an. Er gibt Tia eine größere Summe. Sie entschuldigt sich, dass sie ihn mit so etwas belästigt. Sie trennen sich mit Liebesbeteuerungen und heftigen Küssen, bis Tia meint:

»Nochmals ins Bett zurück? Meine Einladung hast du.« Er winkt ab.

Nachdem Tom weggefahren ist geht Tia in ihr Schlafzimmer. Sie öffnet den Spiegelkasten, stellt die Videokamera ab, nimmt sie heraus und sieht sich dann bei zwei Gläsern Wein an, was sie aufgenommen hat. Sie ist nicht zu frieden. Einige der heißeren Szenen sind außerhalb des Bildausschnittes, bei anderen verdeckt sie selbst zu viel. Sie ist sicher, dass ihr Komplize das ähnlich sehen wird.

»Willst du noch rüber kommen?«, ruft sie Vladimir über den e-Helper an.

Zusammen analysieren sie die Lage. Es war Vladimirs Idee, die Situation zwischen Tia und Tom auszunützen. Ohne dass sie dies Vladimir sagt, hat sie ja bereits heute mehr Geld bekommen. Wenn Vladimir davon wüsste, stünde ihm die Hälfte davon zu. Bei der Erpressung, die sie vorhaben, ist das die Vereinbarung. Tia hatte anfänglich nichts von Erpressung wissen wollen.

»Wir brauchen mehr als ein paar harmlose Chats und Knutschbilder, wenn wir zuschlagen wollen«, meint Vladimir.

»Sonst könnte zwar seine Frau verstimmt sein, aber wenn wir nicht seine Karriere ernsthaft gefährden können, wird er nicht anständig zahlen. Zeig einmal her, was du heute aufgenommen hast.«

Tia weiß, dass Vladimir das Video auch sehen will, weil er sie nackt beobachten kann, weil er sie gerne für sich hätte und wenn sie sich schon sonst ziert, dann will er sie wenigstens im Film genießen. Tia ist darüber amüsiert. Die meisten Männer wollen Sex mit ihr. Sie weiß, dass sie verführerisch aussehen kann. Eigentlich ist da Tom fast noch besser, der redet auch mit ihr, schätzt sie auch für andere Qualitäten. Schade, dass sie ihm das antun muss. Aber er könnte sich ja auch wirklich aufrufen und seine Frau endlich in die Wüste schicken.

Tia gibt dem Drängen Vladimirs nach, zeigt ihm das Video, kommentiert es an einigen Stellen sogar kräftig, es macht ihr Spaß, zu sehen, wie heiß Vladimir wird.

»So, und jetzt beruhige dich wieder,« sagt sie anschließend spöttisch.

»Was meinst du? Wie soll es weiter gehen?«

»Wir brauchen etwas Schärferes und für ihn Gefährlicheres und das muss besser vorbereitet sein.«

Vladimir erklärt Tia seinen Plan. Sie muss zugeben, er ist gut durchdacht.

## 8

Während Tom von Los Angeles aus auf die Autobahn Richtung San Diego zufährt, hat er ein eigentümliches Gefühl. Er kann es nicht genau einordnen, doch dann wird ihm bewusst, was an ihm nagt. Ist der Wunsch Tias nach mehr Geld, mit dem Hinweis auf seine Frau und seinen Beruf, nicht in der Nähe von Erpressung angesiedelt? Er versucht, sich die genaue Wortwahl ins Gedächtnis zu rufen und übersieht so, dass gerade ein Auto neben ihm fährt, in dem einer seiner besten Freunde aus Europa sitzt! Doch dieser hat das zufällige Treffen bemerkt, lässt die Fensterscheibe runter, hupt und winkt Tom zu, eine Parkplatz anzusteuern.

»Hallo, Tom, wo kommst denn du her?«, ruft Professor Leitner fröhlich.

»Das ist eine Überraschung, Jürgen«, antwortet Tom, »ich hatte geschäftlich in Los Angeles zu tun und muss nach San Diego zurück. Trinken wir doch einen Kaffee zusammen? Wieso bist Du überhaupt in Los Angeles?«

Leitner lacht: »Ich bin auf dem Weg von Österreich nach Singapur und habe den Umweg über die USA gebucht, weil ich so einen beruflichen Termin mitnehmen kann.«

Die Freunde sitzen bald darauf in einem einfachen Restaurant in Los Angeles, wo sie sich einen Clam-Chowder und ein Glas Bier genehmigen. Leitner erzählt, dass viele Module aus dem seinerzeitigen Mindwave<sup>15</sup> Projekt inzwischen erfolgreich im Einsatz sind, etwa bei der Analyse von großen Mengen von Daten, wie sie durch die Millionen Überwachungskameras weltweit anfallen.

---

<sup>15</sup> Siehe »Mindwave« aus der XPERTEN Reihe.

»Wie vieles, ist auch diese Technologie zweischneidig. Sie macht zwar das Leben sicherer, führt aber auch zu immer mehr Überwachung. Und ich glaube, es kommt bald eine zusätzliche Überwachungswelle über Kameras auf uns zu. Aber darüber darf ich noch nicht zu viel erzählen.«

Leitner merkt, dass Tom gar nicht richtig zuhört.

»Was ist los mit dir, Tom? Irgendwas macht dir zu schaffen. Kann ich helfen? Hast du eine neue Freundin, oder Probleme mit der Mexikanerin, die du mir einmal vorgestellt hast? Täte mir echt leid, ihr habt recht glücklich ausgesehen... Ist deine Frau dahinter gekommen, ist es das?«

Leitner ist zwar älter als Tom, aber die beiden kennen sich schon so lange und so gut, dass sie auch über intime Dinge sprechen. „Ist es Fügung, dass ich gerade heute Jürgen treffe, wo ich zum ersten Mal an Tia zweifle?“, überlegt Tom. Er schaut Leitner fast bewundernd an:

»Ja, ich habe vielleicht ein Problem!«

Ohne die Antwort abzuwarten, berichtet Tom über Tia und über die letzten Stunden, vor über ihre Formulierungen bei der Bitte nach mehr Geld. Leitner wird nachdenklich:

»Ich glaube, du solltest aufpassen. Du hast doch Tia über einen Internet Chatroom kennen gelernt. Verwendest du diesen noch immer, um mit ihr zu kommunizieren?«

»Ja«.

»Dann gib mir das Pseudonym, das du verwendest, dein Passwort und den Namen des Chats. Ich werde die Situation für den Notfall ein bisschen überwachen.«

»Was willst du machen und wie soll das helfen, woran denkst du, Jürgen?«

»Ich hab eine verrückte Idee, wie man dich vielleicht hineinlegen kann und ich glaube, ich kann dich in diesem Fall schützen. Frag' jetzt nicht mehr, mach ruhig mit Tia weiter wie bisher, genieße die Zeit. Wenn dir aber etwas auffällt, dann kontaktiere mich sofort.«

Das Thema scheint abgeschlossen, denn die beiden fachsimpeln ab jetzt nur mehr über Computer, wie sie dies immer tun. Leitner, der Informatikprofessor und Tom, als einer

der führenden Köpfe in der Informationsverarbeitung der Schulbehörde von San Diego, haben sich immer viel zu erzählen. Bevor sie sich trennen, ruft Tom noch seine Frau an:

»Entschuldige, Irma, dass es später wird. Ich habe zufällig Jürgen getroffen und da haben wir uns, wie so oft, ein bisschen vertratscht.«

Leitner verbessert das ‚Alibi‘ noch, indem er selbst Toms e-Helper verwendet und ein kurzes Videogespräch mit Irma führt.

Tom fährt ruhiger als vor dem Treffen mit Leitner, nach San Diego zurück, zerbricht sich freilich den Kopf, wie Leitner ihn schützen will. Und schützen wovor?

Leitner ist kein Freund des Abwartens. Er ruft sofort Marcus in Neuseeland an. Dort hat bereits der neue Tag begonnen.

»Marcus, kannst du mir einen großen Gefallen tun? Kannst du alle Internetkaffees in San Diego möglichst unauffällig mit Kilibridrohnern überwachen und mir die Filme zukommen lassen?«

»Wenn es für dich wichtig ist, werde ich es sofort veranlassen. Ich glaube, du weißt, dass wir in einer heiklen Phase der Drohnenentwicklung stecken und ich nichts weniger brauchen kann, als dass man eine unserer Drohnen unzerstört analysieren kann. Sie in den kleinen Internetkaffees zu verstecken, ist nicht ganz einfach. Du musst entscheiden, ob dein Anliegen wichtig genug ist.«

Leitner zögert kurz.

»Marcus, es kann das Leben eines meiner besten Freunde zerstören, wenn es nicht geschieht.«

»In diesem Fall sei unbesorgt, es wird sofort in die Wege geleitet. Ab morgen Abend deiner Zeit sollten wir eine lückenlose Überwachung haben.«

## 9

Es vergehen drei Tage, bis Tom wieder eine Möglichkeit findet, unauffällig nach Los Angeles zu fahren. Als er aus seinem Kleiderschrank in San Diego sein neues Poloshirt



nimmt, zögert er überrascht. Er hat es doch erst einmal ein paar Stunden angehabt und hier liegt es frisch gewaschen auf dem Stapel. Irma wäscht eigentlich nie etwas, wenn er es nicht in den Korb mit Schmutzwäsche legt. Es ist nur eine Nebensächlichkeit, aber die Sache verwirrt ihn.

»Irma, hast du mein neues Poloshirt gewaschen?«

»Nein, wäre es denn notwendig gewesen?«

»Nein, das ist es ja, was mich wundert.«

»Du hast es vermutlich irgendwo herumliegen lassen und unsere Hausgehilfin Olga hat es dann wohl in die Wäsche getan.«

Dies ist eine plausible Erklärung, obwohl Tom sicher ist, dass er das Poloshirt nicht hat ‚herumliegen‘ lassen.

In Los Angeles wartet Tia auf ihn. Sie hat sich besonders hübsch gemacht, um Tom zu gefallen. Als sie nach der Begrüßung beim traditionellen Drink zusammensitzen und einige Neuigkeiten austauschen, berührt Tia Tom öfter als sonst, lässt kokett immer wieder nackte Haut aufblitzen, erzählt, wie sie bei der letzten Malklasse fast gezwungen wurde, sich ganz auszuziehen und nur das Eingreifen des Lehrers das im letzten Moment verhinderte. Sie schildert einige recht erotische Begebenheiten. Es ist klar, dass sie nicht lange auf Sex warten will und Tom wird dadurch sehr erregt. Dann bricht es plötzlich aus Tia heraus:

»Ich möchte, dass wir heute ein Spielchen machen. Du musst mitmachen. Wir spielen eine Szene wie in einem Film. Du erklärst mir, dass ich aus der Wohnung ausziehen und nach Mexiko zurück muss, außer, ich stehe dir als Sexspielzeug zur Verfügung. Ich werde natürlich empört sein, du darfst aber nicht aufhören, bis ich nachgebe. Und immer, wenn ich zögere, musst du notfalls grob zu mir sein, du erzwingst, was du willst. Und du sollst auch ein paar gemeine Dinge mit mir machen.« Tom ist erregt.

»Was meinst du mit gemeinen Dingen?«

»Erinnerst du dich an den Sexfilm, den du vor zwei Wochen mitgebracht hast? Ich hab die prickelnden Stellen für dich zusammen geschnitten. Ich führ sie dir jetzt vor. Das

und ein bisschen Massage sollten dich in Schwung bringen.«

Tom kommt gar nicht dazu, es sich zu überlegen, da beginnt schon die erste Szene des Holofilms. Während Tom gebannt zusieht und einige Male verblüfft stammelt »das willst du, dass ich mit dir mache?« beginnt Tia Tom zu massieren. Zweimal entfährt es ihm »ja, mehr!« aber Tia lacht und sagt:

»Heb dir deine Energie für später auf!«

»Bist du bereit für das Spiel?«

Tom kann nur nicken. Sie gehen ins Schlafzimmer. Tia ist hübsch, aber noch ganz angezogen und holt sich aus dem Spiegelschrank ihr geliebtes grünes Tuch.

Tia beginnt: »Du meinst wirklich, was du mir geschrieben hast? Dass ich die Wohnung aufgeben muss, außer ich mache bei allem mit, was du mit mir machen willst? Das kann doch nicht dein Ernst sein.«

Tom gibt nicht nach, bis Tia, offenbar widerwillig, beginnt, sich auf Befehl zu entkleiden. Fast eine Stunde lang dauert das Spiel. Tom genießt es durchaus, und mehrmals wehrt sich Tia, als würde sie nicht mögen, was passiert. Aber Tom zwingt sie zu allem, wie vereinbart.

Sie duschen gemeinsam, Tia lacht.

»Du hast gut gespielt, ich hoffe ich auch. War nicht immer gar so angenehm, aber insgesamt doch lustig, oder?«

Tia macht ein einfaches Abendessen, sie plaudern noch eine Weile. Es kommt Tom vor, dass ihn Tia einige Male eigentümlich ansieht. Er denkt sich nicht viel dabei und dass sie ihn gar nicht mehr fragt, ob er bei ihr über Nacht bleiben will, wundert ihn nicht.

»Danke für das Spielchen, Tia«, verabschiedet er sich, »ich werde es wohl nicht so schnell vergessen können.«

»Ja, ich glaube, wir beide werden einige Zeit daran denken müssen.«

Kaum ist Tom aus der Wohnung, holt Tia die Videokamera aus dem Schrank und schaut sich den Film an. Ja, diesmal

ist es geglückt. Sie muss nur am Anfang und am Ende etwas herausschneiden, dann sieht es absolut authentisch aus. Der wohlhabende, ältere Mann, der ein Mädchen gegen seinen Willen zu Aktionen zwingt, wie man sie sonst nur aus Pornofilmen kennt. Tia ruft Vladimir an. Er soll nun die ‚geschäftliche Seite‘ in die Hand nehmen.

## 10

Nach zwei Tagen erhält Tom am Vormittag einen Anruf von Tias Handy. Aber es nicht Tias Stimme, die er hört, sondern die Stimme eines Mannes mit russischem Akzent. Die Botschaft ist klar: Kein Kontakt mehr zu Tia und wenn Tom will, dass von der Affäre nichts an die Öffentlichkeit kommt, eine einmalige Abschlagszahlung von 10.000 Dollar. Es gibt keinen Verhandlungsspielraum. Wenn in einer Woche das Geld nicht auf dem angegebenen Konto liegt, erhalten Toms Frau und sein Arbeitgeber Unterlagen, die für ihn unerfreuliche Konsequenzen haben werden.

Tom überlegt. Er hat nichts Rechtswidriges getan, Tia ist nicht minderjährig und sie hat alles freiwillig gemacht. Er wird seiner Frau beichten müssen und hofft, dass er das irgendwie wieder richten kann. Sein Arbeitsgeber macht ihm weniger Sorgen. Er ruft Leitner an.

»Jürgen, was soll ich tun? Ich kann nicht glauben, dass mir Tia das antut. Es war aber ihr Handy. Ich werde jemanden bei ihrer Wohnung vorbeischauchen lassen und sie bitten, mich anzurufen. Ist das in Ordnung oder was soll ich sonst tun?«

Leitner ruft eine halbe Stunde später zurück.

»Tom, ich fürchte, die Sache ist ernst. Ich habe nachforschen lassen. Die Wohnung Tias wurde geräumt. Ich halte es für denkbar, dass Tia gar nicht mehr in den USA ist, damit sie nicht wegen Erpressung vor Gericht gestellt werden kann. Wenn du es dir leisten kannst, zahle die 10.000 Dollar. Wenn du Glück hast, ist damit der Spuk zu Ende. Ich fürchte aber, dass weitere Forderungen kommen werden und weiter

darfst du dich dann nicht erpressen lassen. Wenn noch ein Anruf kommt, nimm ihn auf, er kann dir vermutlich später helfen. Rühr dich, wenn etwas Neues passiert ... ich halte dir die Daumen, dass das nicht geschieht.«

Tom zahlt. Der gefürchtete Anruf kommt nur wenige Tage später.

»Danke für die prompte Überweisung. Unsere Geschäftsbeziehung scheint sich ja gut zu entwickeln. Sie werden einsehen, dass Tia und ich nicht so leicht zu befriedigen sind. Wir haben nachgerechnet: Hätten sie sich von ihrer Frau scheiden lassen, so würde sie das monatlich mindest 5.000 Dollar kosten, abgesehen von der Hälfte ihres gegenwärtigen Besitzes. Wir machen daher folgenden Vorschlag: sie zahlen jährlich 60.000 Dollar, die erste Rate innerhalb einer Woche. Dann lassen wir ihnen ein Jahr für die nächste Rate Zeit.«

Tom bleibt so ruhig wie er kann:

»Ich werde keinen Dollar mehr zahlen. Ich habe etwas gemacht, wofür ich keine Lorbeerkränze bekommen werde, aber nichts war ungesetzlich und wenn Sie damit an die Öffentlichkeit gehen, werde ich das eben durchstehen müssen. Geld bekommen Sie so oder so nicht mehr.«

»Ich glaube, sie unterschätzen uns. Vielleicht wollen Sie einmal Ihre letzten Emails ansehen, dann könnte es sein, dass Sie ihre Meinung ändern. Wir werden übrigens nicht mehr kommunizieren. Entweder das Geld geht ein wie gefordert, oder wir machen alles publik. Abgesehen davon, wird Tia wird sie dann klagen. Sie hat unzählige Belege in der Hand, um zu beweisen, dass Sie sie unter Vorspiegelung falscher Tatsachen in die USA gelockt haben. Und das wird Sie dann doch noch einiges kosten.«

»Und Tia und Sie werden wegen Erpressung vor Gericht gestellt.«

»Ich glaube, Sie irren sich. Schluss mit dem Gerede. Sie brauchen auch diese Handynummer nicht mehr anrufen, das Handy wird jetzt entsorgt. Alles hängt davon ab, ob innerhalb einer Woche 60.000 Dollar eingehen.«

Damit ist das Gespräch zu Ende. Tom hat es mitgeschnitten. Er öffnet die neu eingegangenen Botschaften auf seinem Computer und zuckt zusammen. Die Bilder vom letzten »Spiel« mit Tia springen ihm in die Augen. Tom schwindelt. Tia hat die Szene bewusst gestellt und mitgefilmt, um zu beweisen, was sie alles gegen ihren Willen machen musste! Bevor er sich von dem Schock erholen kann, sieht er die Kopie einer Seite aus dem Chatroom, auf der er Tia, die noch in Mexiko ist, einlädt, in die USA zu kommen. Er bietet ihr eine Wohnung in Los Angeles und einen gut bezahlten Job in einer Kunstschule an. Er weiß, dass er das nie geschrieben hat. Aber wer hatte das Password für sein Pseudonym, und wer konnte die Informationen im Chatroom so fälschen, dass ein offensichtliches falsches Datum zu sehen ist?

Für Tom beginnt ein Albtraum. Es fängt damit an, dass er diesmal Leitner nicht erreicht, er ist in wichtiger Mission in Singapur. Vielleicht ist er über Marcus zu kontaktieren. Fast ein Tag vergeht, an dem Tom wie gelähmt ist, bis er zu Leitner durchkommt und ihm von den neuen Entwicklungen erzählt.

»Tom, ich bin noch einige Zeit in Singapur oder Asien. Es geht um das Leben zweier Menschen. Für dich werden jetzt unangenehme Tage und Wochen kommen, aber abgesehen von deiner Familie, wo ich die Situation nicht beurteilen kann, wird sich alles einrenken. Das Wichtigste ist, dass du auf keinen Fall zahlst. Zweitens, du beichtest alles deiner Frau. Sie wird entsetzt sein und Tage brauchen, um darüber hinwegzukommen, aber sie ist vielleicht deine moralische Stütze, wenn es dick kommt und es wird dick kommen. Drittens, du berichtest dem Chef der Schulbehörde womit du erpresst wirst. Er muss es von dir hören, nicht von den Erpressern. Viertens, kontaktiere meinen Freund, den Rechtsanwalt John Plank in Long Beach, Los Angeles. Ich rufe ihn gleich anschließend an, damit er vorgewarnt ist. Fünftens, lösche nichts auf deinem Bürocomputer oder e-Helper, du machst dich damit nur verdächtig. Aber wenn du zu Hause Pornofilme, Bilder, oder Ähnliches hast, entsorge das,

genauso wie Entlehnkarten von einschlägigen Geschäften. Plank kann dir genauer erklären, warum. So, jetzt mach dir nicht zu große Sorgen. Ich schätze, du hast starke Gegner, die viel Zeit in ihre Erpressung investiert haben, aber wir sind die Stärkeren.«

Tom berät sich zuerst mit John Plank und bekommt wichtige Hinweise.

»Erzählen Sie Ihrem Chef und Ihrer Frau alles, auch was vielleicht noch kommen könnte, selbst wenn es falsch ist ... wie etwa die Einladung von Tia in die USA. Nichts ist schlimmer, als wenn man Ihnen einigermaßen traut und verzeiht und dann kommt noch mehr ans Tageslicht. Es ist durchaus möglich dass Sie eine Büro- und Hausdurchsuchung vor sich haben. Vernichten Sie alles, auch harmlose Bilder aus Sexmagazinen. Es schauen sich zwar 95% der Menschen solche Bilder ab und zu an, in einem Verfahren wird ein Psychiater Sie aber aufgrund solcher Abbildungen eventuell als ‚sexuell abartig‘ einstufen. Umgekehrt, alles was elektronisch geschehen ist, lassen Sie so, wie es ist. Seit den Terrorzeiten, zu Beginn des Jahrhunderts, wird so viel aufgezeichnet, dass man fast alles rekonstruieren kann. Da ist es besser, wenn man das gar nicht erst versteckt. Sie haben alle Unterhaltungen in den Chatrooms des Internets aufgezeichnet? Das ist hilfreich. Bitte übermitteln Sie mir eine Kopie, ich möchte das durchgehen. Und keine falsche Scham vor mir – wir arbeiten jetzt als Team zusammen, verheimlichen Sie mir nichts. So, und nun die nächsten Schritte - Chef und Frau informieren, wie vereinbart.«

Der Präsident der Schulbehörde schätzt seinen Mitarbeiter Tom. Er versichert, dass er Tom traut und unterstützen wird, soweit wie möglich.

Die Beichte zu Hause wird zur Katastrophe. Und doch, nach langen Stunden, beginnt Irma von sich aus zuzugeben, dass sie vielleicht nicht ganz unschuldig ist. Sie hat sich wegen der Kinder zu wenig um Tom gekümmert und wollte von Sex nichts mehr wissen. Vielleicht wird die Erpressung

für Tom und Irma sogar zur Chance. Durch die Probleme könnten sie wieder zueinander finden.

## 11

Zwei Tage nach Ablauf der Zahlungsfrist geht bei Anna Links, der Frauenverantwortlichen der Schulbehörde, ein Paket mit Fotos und Kopien ein, die Tom schwer belasten. Frau Links wurde nicht informiert (ein Versehen aller bisher Involvierten) und schaltet sofort die Polizei ein.

Tom wird vorübergehend in Untersuchungshaft genommen, sein e-Helper und sein Computer werden beschlagnahmt und eine Hausdurchsuchung vorgenommen. Nach Intervention von Plank und da keine weiteren wichtigen Beweisstücke gefunden werden, erfolgt die Anzeige auf freiem Fuß. Die Beschuldigungen enthalten: Vorspiegelung falscher Tatsachen; Menschenhandel; Sex mit einer Minderjährigen; Missbrauch und Nötigung.

Tom hat Tias Reisepass gesehen. Wenn dieser nicht gefälscht ist, so ist sie 22 und nicht minderjährig. Plank erreicht, dass Interpol eingeschaltet wird. Dies erweist sich als erfolgreich. Tia wird in Mexiko City gefunden, sie ist 22 Jahre alt. Für Tom genau so wichtig: es kann nachgewiesen werden, dass sie bereits in den USA wohnte, bevor die ersten Kontakte über den Chatroom erfolgten. Selbst die Kopien, in denen Tia überredet wird, in die USA zu kommen, sind so datiert, dass Tia damals schon in den USA war. Sie müssen daher Fälschungen sein, wie es dazu kommen konnte, ist freilich noch unklar. Von den Beschuldigungen bleibt demnach »nur noch« Missbrauch und Nötigung, wie vor allem durch das Video dokumentiert.

Die Erklärung Toms, dass es sich hier um ein von Tia gewünschtes Spiel gehandelt habe, bricht zusammen, als man im Chatroom Mitteilungen vom Pseudonym Toms findet, die am Tag vor dem ‚Spiel‘ an Tia gesandt wurden (von einem Internetkaffe in San Diego aus) und die bereits die Drohung beinhalten: Du machst morgen mit, oder du verlierst die

Wohnung! Auch andere Aussagen, die Tom in einem sehr ungünstigen Licht zeigen, sind enthalten. Etwa der Satz:

»Morgen bist nur du dran, aber das nächste Mal nimmst du das junge Mädchen, das immer mit dir Modell steht, mit und wir machen etwas zu Dritt.«

Tom schwört, dass diese Meldungen gefälscht sind. Er ist seiner Frau unendlich dankbar, dass sie ihm glaubt. Zu Toms Unglück hat er kein Alibi für die Zeit des Chats, er war in Los Angeles unterwegs, in mehreren Geschäften einer Mall, doch dort erinnert sich niemand an ihn. Dann wird es für Tom endgültig eng. In unmittelbarer Nähe des Internetkaffees befindet sich ein RFID Detektor, ein Gerät, das Chips, die in modernen Geräten oder Kleidungsstücken eingebaut sind, registrieren kann. Beim Kauf mit einer Kreditkarte wird in den Chip des Objekts die Kreditkartennummer, also die Identität des Käufers, eingespeichert. Damit gehört der Diebstahl von Fahrrädern, von Regenschirmen, ja selbst von Kleidungsstücken der Vergangenheit an, weil die an vielen Orten aufgestellten Detektoren die Objekte mit Chips aufspüren können. Der RFID Detektor beim Internetkaffee hat einige Minuten vor dem fraglichen Chat und kurz nach dessen Beendigung einen Chip geortet, der in einem von Tom gekauften Poloshirt eingenäht ist. Bei einer zweiten gezielten Hausdurchsuchung wird dieses Poloshirt, das der Detektor geortet hat, auch tatsächlich bei Toms Kleidung gefunden. Damit ist eindeutig bewiesen, dass Tom beim Internetkaffee gewesen ist, was er vehement bestreitet.

Als Tom mit Irma und Plank beim Verhör bei der Polizei sitzt, ist er verzweifelt.

»Sie müssen mir glauben, ich war nicht dort, hier wurden Informationen manipuliert.«

Irma will Tom ja glauben, Plank bleibt stumm und der Kommissar ungerührt:

»Ich fürchte, die Beweise sprechen gegen Sie. Vielleicht wäre es besser, wenn Sie ein Geständnis ablegen.«

In diesem Augenblick geht die Tür auf und Professor Leitner kommt herein.



»Es gib gibt nichts zu gestehen. Tom Gross hat nicht gelogen, aber er ist fast einem raffinierten Trick zum Opfer gefallen. Schauen wir uns doch dieses Video an, das von einer Überwachungskamera des RFID Detektors stammt. Erinnern Sie sich an die Zeiten, wo der Detektor mit den Daten Toms ansprach, es war 18:03 bzw. 18:46. Beobachten Sie die eingespielte Zeit und was beim Detektor um 18:03 bzw. 18:46 geschah. Leitner startet das Video um 18:00. Die Straße ist leer. Da, knapp vor 18:03 wird plötzlich ein Mann sichtbar, der Richtung Internetkaffee unterwegs ist und um genau 18:03 beim Detektor vorbeigeht. Er trägt ein Poloshirt, wie Tom es hat, aber er ist eindeutig nicht Tom! Bevor jemand unterbrechen kann, setzt Leitner das Video bei 18:44 auf. Ein Mann mit einem Poloshirt kommt aus dem Internetkaffee heraus. Sein Gesicht ist gut erkennbar, es ist nicht Tom. Um genau 18:46 ist der Mann beim RFID Detektor.

Leitner bricht das verblüffte Schweigen.

»Es ist klar, was geschehen ist. Jemand hat bewusst Toms Polohemd getragen und dann im Internetkaffee bzw. Chat die Rolle von Tom gespielt. Damit wurde die gefilmte Szene, die auf Wunsch von Tia, wie Tom immer beteuerte, gespielt wurde, künstlich authentisch gemacht.«

Der Polizeikommissar unterbricht:

»Ja, ich verstehe, aber wir haben doch erst heute das Polohemd in Toms Wohnung gefunden.« Leitner zuckt die Schultern:

»Es muss gegen ein gleich aussehendes ausgetauscht worden sein.«

»Olga, unser Hausmädchen!«, ruft da Irma, »Tom, erinnerst du dich noch, wie du dich über das frisch gewaschene Polohemd gewundert hast, das noch kaum getragen war?« Tom stößt einen Seufzer der Erleichterung aus:

»Danke, Jürgen!« Jürgen Leitner ist noch nicht fertig.

»Ich habe noch einige Überraschungen.«

Er legt das Video ein, das im Internetkaffee zur Überwachung aufgenommen wurde. In der fraglichen Zeit ist nur der Mann, den sie vorher bemerkt haben, im Internetcafé zu

sehen, keine Spur von Tom. Gegen Ende kommt eine junge Frau herein.

»Unsere Olga!«, ruft Irma verblüfft. Olga geht zu dem Mann, der am Gerät offensichtlich in einem Chat ist, und fragt:

»Läuft alles wie geplant?«

»Ja, Schätzchen«, ist seine Antwort und er gibt Olga einen Kuss.

»Wir haben mit unser Gesichtserkennungs-Software den Mann identifizieren können. Es ist Vladimir Sushcenkowsch aus der Ukraine, ein gesuchter Computer-Hacker. Kein Wunder, dass er kein Problem hatte, das Password Toms auszuspionieren und falsche Chatbeiträge nachträglich in den Computer zu hacken. Da wir auch die Frau identifizieren konnten und das Konto, auf das einmal 10.000 Dollar überwiesen wurden, dieser Frau gehört, konnten wir sie und Vladimir, der bei ihr wohnte, verhaften. Olga ist eine Betrügerin. Tom und Irma, ihr solltet überprüfen, ob die Kontostände auf euren Sparbüchern noch stimmen. Wir haben diese bei Olga gefunden.« Jürgen Leitner überreicht ihnen einige Sparbücher.

Dr. Plank meldet sich zu Wort:

»Der Fall ist damit wohl gelöst, leider nicht zu Ende. Einerseits läuft das Verfahren gegen Tom noch, bis es niedergeschlagen wird. Da es von einer mexikanischen Staatsbürgerin betrieben wird, ist das technisch schwierig. Es ist denkbar, dass sich Toms Name noch mehrmals unerfreulich in den Medien findet. Wir beantragen ein Verfahren wegen Erpressung und Verleumdung gegen Tia und Vladimir. Da Tia schon außerhalb der USA ist und er an die Ukraine ausgeliefert wird, sind die Chancen, dass wir etwas erreichen gering, doch Tom ist damit weitgehend rehabilitiert.«

## 12

Später sitzen Tom und Jürgen zusammen. Tom resümiert: »Es war infam ausgeklügelt. Unter meinem Pseudonym, mit meinem Password im Chat eine Art Nötigung vorzuberei-

ten, dann das Video, dessen Aufnahme ich Dummkopf nicht mitbekam, obwohl es mir hätte auffallen können. Und dann der Trick mit dem Austausch des Polohemds mit diesen neuen Chips, damit es klar sein würde, dass ich im Internetkaffee gewesen bin. Du hast mich gerettet. Eure Drohnen und Bildverarbeitungs-Software, die auch in riesigen Videobeständen noch Menschen erkennen kann, sind wirklich toll. Danke für deine Hilfe, ich wäre ohne sie im Gefängnis.«

Jürgen Leitner schaut nachdenklich.

«Weißt du, das mit den Überwachungskameras, ob nun stationär oder fliegend als Drohnen und unsere Software, sind technisch eine schöne Leistung. Wir sind stolz darauf. Aber beim Einsatz wird es problematisch. Dir haben wir geholfen.

Ein Bürgerrechtskämpfer im Iran, der viele Anhänger hatte und ein milder und weiser Mann war, ging den Ayatollahs so auf die Nerven, dass diese beschlossen, ihn zu töten. Er war aber entweder gut versteckt, gut verkleidet, gut bewacht oder so in einer großen Menge von Menschen, dass man ihn nicht leicht identifizieren und töten konnte. Bei einer großen Protestkundgebung in Teheran, wo die Polizei nie nah genug an das Zentrum der Menge gekommen wäre, um ihn zu identifizieren und zu töten, haben sie unsere Bilderkennungsoftware eingesetzt und ihn aus großer Entfernung mit einem Lasergewehr getötet. Auch aus vielen Teilen der USA sind uns inzwischen mindestens ein Dutzend Fälle bekannt, wo Menschen bei großen Versammlungen durch unsere Software erkannt wurden und dann verprügelt, verhaftet, in drei Fällen auch getötet wurden, obwohl ihnen kaum etwas vorzuwerfen war.

Es ist besorgniserregend, wie sehr Maßnahmen, die zu unserer Sicherheit dienen, wie Überwachungskameras oder RFID Chips oder Fingerabdrücke und DNA Proben, zu unserer Überwachung, zur Kontrolle und daher oft gegen die Masse der Menschen zu Gunsten einer kleinen Minderheit eingesetzt werden. Wir versuchen, Antworten darauf zu finden, denn dringend notwendig wären sie. Jeder Mensch

trägt einen e-Helper. Die Position jedes Menschen kann somit genau angepeilt werden. Natürlich ist das nichts Neues, es war schon bei den alten Handys so. Nur sind die anfallenden Datenmengen so groß, dass man sie mindest bis zum Mindwave Projekt nicht wirklich hatte auswerten können. Mindwave funktionierte damals nicht wie beabsichtigt, wie du weißt. Aber wichtige Module davon haben gut gearbeitet, werden jetzt weltweit verwendet und erlauben es, riesige Datenmengen zu durchleuchten. Darin liegt die wirkliche Gefahr. Ich hoffe, dass die Gruppe M Gegenmittel entwickeln kann. Ich glaube, Marcus versucht es ernsthaft und hat auch die Chance, erfolgreich zu sein.«

### 3. Der Fall Josef Rath

Ende 2021

13

Die Gruppe M ist seit zwei Tagen in Singapur und ratlos. Aroha ist sicher, dass Harry sich nicht mehr in Singapur oder der nächsten Umgebung befindet, sie könnte ihn sonst orten. Im Jachtclub weiß man nur, dass Tschau vor drei Tagen nach langer Abwesenheit mit seiner Superjacht zurückkam und noch am selben Tag mit mehreren Leuten, darunter Harry und Helen, die in guter Stimmung schienen, wieder ablegte. Die Polizei ist so wenig kooperativ, dass ein Einsatz von Marcus, dem Telekinetiker, Maria, der Seherin, und Cynthia, der Erinnerungslöschlerin diskutiert wird, um eventuell Hinweise zu finden. Die Chance, bei einem kurzen durch Parakräfte ermöglichten Besuch im riesigen Polizeihauptquartier von Singapur, ohne Ansatzpunkte etwas zu finden, ist allerdings so klein, dass man beschließt, zunächst auf Professor Jürgen Leitner zu warten.

Er wird mit entsprechend hohen Erwartungen empfangen. Das Problem, Tschau durch die Analyse von wohl zehntausenden von Überwachungskameras zu finden, ist nach Leitners Geschmack. Das M-Team hat es legal und illegal geschafft, Zugriff zu den Daten der Überwachungskameras in Singapur und großen Teilen Malaysiens und Indonesiens zu erhalten. Ein beachtlicher Teil der Filme stammt von bei SR-Inc. fabrizierten Kolibridrohnen. Leitner entschuldigt sich gleich zu Beginn.

»Es tut mir leid, dass unsere Software noch immer so schlecht bedienbar ist, eigentlich können nur Spezialisten damit umgehen. Unsere Motivation, die Software allgemein verwendbar zu machen, ist auch nicht besonders groß - ihr Überwachungscharakter würde dadurch zusätzlich erhöht.«

Leitner stürzt sich in die Arbeit. Seine durch große Computersysteme und Software unterstützten Fähigkeiten sind verblüffend. Nach nur sechs Stunden Arbeit hat er die wichtigsten Fakten gefunden.

»Tschau fuhr von Singapur direkt nach Kuching auf Borneo, wo er Harry und Helen absetzte. Er selbst ist mit seiner Yacht weiter gefahren, auf einer Aufzeichnung hörte ich so etwas wie ‚Jolo‘, weiß jemand was das bedeutet?«

Klaus kennt den Namen.

»Jolo ist eine der Suluinseln der Philippinen, lokal bedeutend und ein Treffpunkt für moderne Piraten und muslimische Aufständische. Interessant, dass er sich in diese Gegend wagt.«

»Das müssen wir ein anderes Mal erforschen. Wir sollten zunächst Harry und Helen suchen und befreien«, bestimmt Marcus.

Der Flug Singapur-Kuching ist kurz. Maria und Marcus genießen sehr bald den Ausblick von ihrer Hilton-Suite aus auf den langsam fließenden Sarawak, den Fluss, dessen Namen auch die Provinz trägt. Obwohl Kuching einige Kilometer oberhalb der Mündung des Flusses ins südchinesische Meer liegt, dreht sich die Strömung bei Flut um. Der Blick ist deshalb reizvoll, weil auf der Nordseite des Sarawaks der Regierungssitz Astana und das Fort Margherita liegen. Es sind die Wahrzeichen der Stadt und das Gelände ist noch immer wenig verbaut.

Kuching wirkt ansonsten wie eine westliche Stadt. Trotz Außentemperaturen von 30 Grad und hoher Luftfeuchtigkeit ist das Hilton, wie jedes andere Firstclass-Hotel der Welt, zu dieser Zeit weihnachtlich geschmückt, mit Santa Claus auf beschneitem Schlitten und Schlittenglocken. Reservierungen für ein X-Mas Dinner werden schon entgegengenommen. Das »andere«, das »alte« Malaisien hat sich immer mehr in die engen Dschungeltäler der Berge zurückgezogen. Marcus erinnert sich noch daran, wie es vor 20 Jahren aussah, als er das erste Mal hier war. Ein paar Straßen vom Hilton entfernt hatte man Lokalkolorit mit kleinen Garküchen und Buden,

mit Kindern und allen möglichen Angeboten, das ist heute vorbei.

Aroha konzentriert sich in ihrem Zimmer auf die Ortung von Harry. Sie durchstreift mit ihrem ‚Mindcaller‘ die Gegend. Wie das im Detail funktioniert, weiß sie immer noch nicht, aber es funktioniert in der Regel und das ist die Hauptsache. Währenddessen zeigen Maria und Marcus ihren Freunden Cynthia und Klaus die schönsten Stellen der Flusspromenade, wo ständig kleine Boote be- und entladen werden. Dann gehen sie in ältesten Teil der Stadt. Klaus bleibt vor der riesigen Statue einer Katze stehen.

»Wer ist hier so ein Katzenfan?«

Maria lacht: »Man wird dir die Geschichte noch oft erzählen. Die ersten Europäer, die Kuching sahen, zeigten auf die Siedlung und fragten nach dem Namen. Sie deuteten aber in eine Richtung, wo auch eine Katze saß. Die Einheimischen missverstanden die Frage und gaben als Antwort die malaiische Übersetzung von Katze an, nämlich Kuching. Und das war’s!«

Sie gehen der Hitze wegen durch große, langweilige aber klimatisierte Einkaufszentren zurück zum Hotel. Zu ihrer Überraschung sitzt Aroha bereits in der Lobby.

»Ich habe Harry gefunden. Er ist in einer Villa am Fluss, nur wenige Kilometer entfernt.«

Durch die Parakräfte von Maria und Marcus unterstützt, fühlt sich das Team stark genug, die Villa ohne Helfer von außen aufzusuchen, um Harry und Helen zu befreien. Sie nehmen einen Taxibus, Marcus bittet den Fahrer, um die Ecke zu warten und drückt ihm eine größere Ringgit-Note in die Hand.

Maria »sieht« mit ihren Paraaugen durch die Wände der Villa und entdeckt Harry und Helen im Obergeschoß. Sie können sich frei bewegen, es geht ihnen offenbar gut. Die Fenster sind vergittert, beim Stiegenaufgang stehen zwei bewaffnete Männer. Vier weitere Wachen lungern im Erdgeschoß herum, es ist offenbar gerade Schichtwechsel. Andere

Sicherheitsmaßnahmen sind nicht auszumachen. Warum Tschau, der ja weiß, dass Marcus kommen wird, um seine Mitarbeiter zu befreien, nicht umfangreichere Sicherungssysteme eingebaut hat, wundert alle Beteiligten.

Wahrscheinlich war sich Tschau sicher, dass man den Aufenthaltsort von Harry und Helen nicht würde finden können, denn ohne Leitners und Arohas Fähigkeiten, von denen er nichts wissen kann, wäre dies schwer geworden. Es scheint eine Kleinigkeit zu sein, die Freunde aus der Villa zu holen.

Marcus läutet an. Die Tür wird vorsichtig geöffnet, im Hintergrund sind bewaffnete Männer zu sehen.

»Was wollen Sie?«

»Wir wollen nur unsere Freunde im Obergeschoß abholen.« Der Bewaffnete ist verblüfft.

»Es gibt niemanden im Obergeschoß. Gehen sie.« Er will die Türe schließen. Marcus hat kein Problem, dies mit seinen telekinetischen Kräften zu verhindern und alle Bewaffneten mit unsichtbaren Händen festzuhalten. Er genießt es, wieder einmal seine Parafähigkeit einsetzen zu können. Während die Wachen zu Statuen erstarren, nimmt Klaus ihnen den Schlüsselbund ab und geht zum Stiegenaufgang.

In diesem Moment legt sich ein starker Paradruck auf das Team, ein Befehl, dem man nicht widerstehen kann.

»Verlasst sofort das Haus, ohne Schaden anzurichten«, lautet der hypnotische Befehl. Marcus läuft ein Schauer über den Rücken. So war es in Pakistan gewesen, als Tata Musharaf, der Superhypnotiseur, sie alle fast vernichtete<sup>16</sup>. Sind sie wieder in eine Falle gegangen? Wieso hatte Klaus die Person mit der Parafähigkeit nicht orten können?

»Die Anti-Paraschirme am e-Helper hochfahren«, bringt Marcus mühsam heraus, während er seinen eigenen aktiviert. Der Druck verschwindet, nur noch die Botschaft, aber ohne Macht, ist zu verstehen. Die Anti-Parafelder, die sie anlässlich der Gefahr durch die Brodlyn<sup>17</sup> Zwillinge entwickelten, funktionieren also zum Glück weitgehend!

<sup>16</sup> Siehe »Die Parakämpfer« in der XPERTEN Reihe.

<sup>17</sup> Siehe »Der Paradoppelgänger« in der XPERTEN Reihe.



Der Rest verläuft nun wie geplant. Die Wachen sind wehrlos, der hypnotische Befehl abgeschirmt, es dauert nur Minuten, Harry und Helen aus dem Haus zu bringen. Cynthia löscht die letzten Minuten aus den Gedächtnissen der Wächter. Marcus gibt die Wächter telekinetisch frei, sobald sie im Taxibus, hundert Meter entfernt, sind. Welche Erklärung sie für das Entkommen ihrer Geiseln haben, wäre sicher interessant zu wissen!

Tatsächlich sind die Wächter später überrascht, wie gelassen Tschau ihre eigentümliche Geschichte zur Kenntnis nimmt. Er hat das meiste über eine versteckte Kamera miterlebt und mit Freuden gesehen, dass die Hypnose gut zu funktionieren schien, aber noch mehr, dass sich Marcus und sein Team durch den Para-Abwehrschirm im e-Helper sicher fühlten. Sorge bereitet ihm die Tatsache, dass sich die Wächter an den Vorgang nicht erinnern können und an einer verrückten Erklärung für die Flucht von Helen und Harry festhalten. Hat das mit den beiden Frauen zu tun, über die er bisher noch gar nichts weiß?

## 14

»Auf der Jacht wurden wir betäubt und wachten erst in der neuen Wohnung wieder auf, wo ihr uns dann befreit habt. Anscheinend wollte Tschau nicht, dass wir wissen, wo wir gefangen gehalten wurden«, spekuliert Harry bei einem Drink in der Hotel-Suite.

Marcus ist nachdenklich. »Was wusste Tschau von Klaus und mir? Könnt ihr das sagen?«

»Er wusste, dass ihr bei SR-Inc. zusammenarbeitet und redete mehrmals davon, dass ihr seine Konkurrenten und Feinde seid und wohl auch sonst irgendwo oft zusammen steckt«, Marcus nickt:

»Ich glaube er vermutet, dass wir geheime Produktionsanlagen haben – vielleicht hat die Herstellung der falschen e-Helper<sup>18</sup> dazu beigetragen - und er will wohl gerne wissen,

---

18 Sie »e-Smog- Elektromagnetische Verschmutzung« in der XPERTEN Reihe.

wo diese sind. So wie er ja wohl einige uns noch unbekannte Rückzugsorte hat. Ich habe den Verdacht, dass er euch nicht betäubte damit ihr nicht wisst, wo ihr gefangen seid, sondern dass er die Betäubung verwendet hat, um euch etwas zu implantieren, mit dem er euch jederzeit orten kann!«

Klaus nickt. »Das klingt plausibel«.

Mit den modernsten Spürgeräten untersucht er die beiden, findet aber nichts. »Wir müssen euch in Auckland im Labor genauer ansehen, wo wir bessere Detektoren haben.«

Marcus nickt. »Wir wurden nach dem Betreten des Hauses einem starken hypnotischen Einfluss unterworfen, den wir zum Glück über die Para-abschirmfelder unserer e-Helper abwehren konnten. Wer war dieser Hypnotiseur? Du, Klaus, als Späher, hättest ihn doch vorher entdecken müssen!«

Klaus antwortet ohne Zögern.

»Ich habe mir schon darüber den Kopf zerbrochen. Dann ist mir eingefallen, dass wir doch wegen der Brodlyn Zwillinge an Abschirmungen gearbeitet haben, die Parakräfte nur in eine Richtung durchlassen. Das muss Tschau, der offenbar auch mit Parafähigkeiten umgehen kann, gelungen sein. Ich werde die Forschung in unseren Labors in diese Richtung wieder aktivieren, sobald wir zurück sind. Ich weiß ja auch nicht, ob es Tschau war, der versuchte, uns zu hypnotisieren oder ob er Verbündete hat. Mir macht ferner Sorgen, dass wir zwar den hypnotischen Befehl durch die Abschirmung nicht befolgen mussten, aber ihn doch auch dann noch vernahmen, richtig?«

Alle nicken.

»Wir müssen versuchen, die Abschirmung zu verstärken. Wenn uns das gelingt, wird es ohnehin noch einige Zeit dauern, bis wir es in die Serienfertigung der e-Helper einbauen können. Die nächste Generation ist soweit gediehen, dass es für diese zu spät ist.«

Marcus sagt trocken: »Ich hoffe, du hast mit dem Hypnotiseur Recht und kannst die Abschirmung verstärken lassen«. Niemand reagiert, niemand scheint zu verstehen, was Marcus mit der Bemerkung meint.

Die Untersuchungen von Harry und Helen in den Labors bei SR-Inc. in Auckland ergeben nichts, das darauf hindeutet, dass man Harry oder Helen irgendwie orten könnte. Marcus Vermutung scheint also falsch zu sein. Marcus lässt aber nicht locker. Er bittet die beiden nach Great Barrier Island. Er will sie dabei haben, wenn Klaus und er Atlantis die Begebenheiten erzählen werden.

Die schwarze Kugel Atlantis, der Supercomputer aus der Vergangenheit, der sich zum Berater von Marcus und dem ganzen Team entwickelt hat, dem aber ein aktives Eingreifen in das Geschehen durch galaktische Gesetze verboten ist, hört sich die Geschichte genau an, auch die Vermutung von Marcus. Schließlich sagt er, es klingt erleichtert:

»Ich bin froh, dass ihr immer mitdenkt. Ich hätte euch sonst nicht helfen dürfen. Man darf Tschau nicht unterschätzen. Er hat einen Mindcaller der Alten erworben, ein ähnliches Gerät wie jenes von Aroha. Es ist ihm gelungen, seine Funktionen teilweise zu analysieren. Er hat tatsächlich einen Splitter des Geräts in Harry und Helen implantiert um die beiden jederzeit orten zu können. Ich zeige euch die beiden subkutanen Stellen: ihr nehmt die Splitter heraus und setzt sie in Auckland großen Vögeln ein, das sollte Tschau etwas verwirren.«

Die Information ist für alle überraschend, unangenehm, aber auch von unschätzbarem Wert. Marcus bedankt sich bei Atlantis.

»Übrigens, die Hypnoseattacke, hat sie auch mit dem Mindcaller Tschau zu tun?«

Atlantis antwortet: »Nur ganz indirekt« und schweigt auf alle weiteren Fragen.

Klaus ist beunruhigt.

»Ich kenne Atlantis gut genug, um zu wissen, dass ihn deine letzte Frage verärgert hat. Warum nur? Wir übersehen offenbar etwas Wichtiges, das uns gefährlich wird und vor dem uns Atlantis nicht warnen darf, wenn wir nicht die richtigen Fragen stellen. Ich glaube jedenfalls, dass wir un-

sere Bemühungen, Francis Tschau zu finden, nicht aufgeben dürfen. Er scheint mit der philippinischen Regierung unter einer Decke zu stecken. Unsere Leute konnten seine Spur noch bis in die Suluinseln verfolgen, aber dort war sie dann zu Ende. Diese Inselgruppe ist seit 25 Jahren ein Aufstandsnest radikaler islamischer Fundamentalisten und ein Stützpunkt für Piraterie. Manila scheint machtlos zu sein und die verschiedenen Rebellengruppen haben lokal soviel Einfluss, dass niemand gegen sie zu agieren wagt.«

»Ja, du hast so was, glaube ich, schon einmal erwähnt. Trotzdem, Tschau scheint der einzige Weg zu den Minidrohnern zu sein. Wir müssen herausfinden, wie sie produziert werden ... und die Entwickler hätte ich gerne für uns arbeiten gesehen. Was sie geleistet haben, ist beeindruckend.«

*Tschau fliegt zwischendurch nach Auckland und will Harry und Helen mit seinem Mindcaller orten. Er ist verärgert, dass die implantierten Mindcaller-Splitter wohl defekt sind. Das Paar bewegt sich laut Mindcaller in der Nähe eines Parks unsinnig durch die Gegend, auch an Stellen, wo kein Mensch je hin könnte.*

## 15

Professor Dr. Josef Rath aus Frankfurt hat trotz aller Warnungen seiner Freunde eine Einladung nach Dallas, Texas, angenommen. Wie viele Einreisende wird er bei der Passkontrolle in Dallas in jene Warteschlange gewunken, wo trotz biometrischer Daten in den Pässen Fingerabdrücke abgenommen werden. Als er an der Reihe ist, spürt er einen Augenblick lang ein leichtes Kitzeln am Finger, aber schon nickt ihm der Beamte freundlich zu:

»Alles klar. Sie sind der Mann, der im Pass steht. Schönen Aufenthalt in den Vereinigten Staaten.«

Der Beamte hinter dem Schalter wischt das Fingerabdruckgerät, das Josef Rath gerade benutzte, vor dem nächsten Einreisenden mit einem kleinen Tuch ab, steckt dieses in eine Plastikhülle. Er klebt darauf den Zettel „Professor Dr.

Josef Rath', den das Gerät gedruckt hat und wirft den Beutel in einen dafür vorgesehenen Behälter.

Inzwischen passiert Josef Rath problemlos die Zollkontrolle und wird nach dem Ausgang von seinem Kollegen Hal Weiner von der University of Texas in Dallas herzlich begrüßt. Lachend meint Hal:

»Du hast dich also doch in die Höhle des Löwens gewagt! Du wirst aber belohnt werden. Wir haben für deinen heutigen Vortrag um 20:00 und die folgende Diskussion mit Mohammed Safrat, mit dem du ja schon einige hitzige Schlachten über die Medien ausgetragen hast, schon über 1800 Anmeldungen. Wir mussten daher in das Universitäts-theater ausweichen. Der Vortrag wird US-weit im Fernsehen ausgestrahlt. Du hast dir einen Namen gemacht, auch bei uns. Dein US-Verleger muss ganz gut mit dem Buch verdienen, weil er ein recht üppiges Buffet für alle Zuhörer sponsert! Ich bringe dich jetzt einmal ins Hotel, du kannst dich dort erfrischen und noch ein Nachmittagsschläfchen einschieben, damit du am Abend wirklich frisch bist.«

Die Unterbringung im Hotel, das durch seinen riesigen, mit Malachit ausgelegten Saal bekannt ist, ist komfortabler, als es Josef eigentlich gern hat. Allein die Wegstrecken vom Bett zum Bad und zum Wohnzimmer sind gewaltig, denkt er sich. Der riesige Blumenstrauß ist totale Verschwendung.

Josef Rath, einer der feurigsten Anhänger für einer gerechteren Welt und daher auch des ‚Global Marshall Plans‘<sup>19</sup> hat mit seinem Buch »Wer sind die Ungerechten auf dieser Welt?« und den darauf aufbauenden Reden viele Freunde gewonnen, sich aber auch Feinde verschafft. Die Beschuldigung, dass die USA unter den Republikanern seit mehr als zwei Jahrzehnten einen guten Teil der Welt bewusst in Armut halten, medizinische Hilfe für große Teile der Welt erschweren, aber mit den arabischen, Öl fördernden Nationen unter einer Decke stecken, hat sich gut verkauft. Die Oberschichten aller Länder bereichern sich, in den USA ge-

---

19 Siehe [www.globalmarshallplan.org](http://www.globalmarshallplan.org)

nauso wie in den arabischen Ländern, wobei er Iran und Irak dazuzählt. Er weist seine Behauptungen mit sorgfältiger Recherchearbeit nach, nichts ist aus der Luft gegriffen, sondern hat einen hohen Wahrscheinlichkeitsgrad. Obwohl ein überwiegender Prozentsatz der Menschen in den westlichen Demokratien überzeugt ist, dass Rath die Wahrheit spricht, hat das bis heute nicht ausgereicht, die Machtverhältnisse zu verschieben oder die Situation zu verbessern. Rath zweifelt manchmal daran, ob man wirklich von Demokratie reden kann, wenn durch Medien, Tricks und Falschmeldungen die Mehrheit so stark hinters Licht geführt wird, wie es andauernd geschieht.

Rath hofft, dass seine Ausführungen heute überzeugend genug sein werden, um einige Politiker zum Rücktritt zu zwingen. Er ist nach dem Transatlantikflug müde. Er duscht, legt sich auf sein breites Bett und ist im Nu eingeschlafen.

## 16

Während Josef Rath sich für seine abendliche Präsentation ausrastet, liegt der Plastikbeutel, in dem sich das Tuch mit dem Hautstückchen befindet, das man Rath beim Fingerabdruck unbemerkt abgenommen hat, schon im Zentrallabor des CIA in Dallas.

Aufbauend auf den gentechnischen Fortschritten der Polymerase ist es einfach, die DNA aus dem Hautstückchen nicht nur zu isolieren, sondern problemlos zu vervielfältigen. Befriedigt entfernt sich der wartende CIA Agent Millis mit einem Fläschchen, das Abertausende Stücke von Rath's DNA enthält.

In einem anderen Zimmer des CIA wird der Plan nochmals besprochen. Der Doppelgänger von Rath wird zumindest für kurze Zeit glaubwürdig sein? Der Ort ist klar? Der Aufzug ist präpariert und gegen e-Helper abgeschirmt, der Notruftknopf deaktiviert? Man kann dafür garantieren, dass der Mann in den präparierten Aufzug einsteigen wird? Auch sonst alles im Hotel im grünen Bereich? Die

Überwachungskameras funktionieren? Die Sache mit den Bestechungsgeldern wurde Safrat zugespielt? Die Checkliste ist lang.

»Wir sind auf alle Eventualitäten vorbereitet«, versichert Agent Millis seinem Chef.

An einer anderen Stelle von Dallas berät sich Mohammed Safrat mit Mitarbeitern aus mehreren Botschaften. Kann es sein, dass Rath neue Dokumente hat? Wie kann man Rath am besten angreifen und unglaublich machen? Kann es sein, dass man auch die US angreifen muss?

Verschieden Szenarien werden durchdacht, bis man das offenbar Beste gefunden hat.

Als Rath ausgerastet und gut vorbereitet sein Zimmer verlässt, wird dieses aufgeräumt. Sein Bett wird, wie üblich, neu überzogen und für die Nacht aufgeschlagen. Nicht ganz so üblich ist, dass das Zimmermädchen mit einer Klebrolle vorher sorgfältig über den Kopfpolster fährt und so einige Haare entfernt.

## 17

Der Theatersaal ist bis auf den letzten Platz gefüllt. Rath ist in Hochform. Er zeigt Kopien von Briefen, von Mails, von Zeitungsausschnitten, bringt Beweise plötzlichen Reichtums, aber auch vom geheimnisvollen Verstummen von Journalisten, usw. Aneinander gefügt, belegt er seine Thesen noch viel klarer als in seinem Buch. Dieses ist nun seit 8 Monaten am Markt, so dass die neuesten Rechercheergebnisse fehlen. Nicht nur Rath hat das Gefühl, dass sich einige führende Politiker in den USA und in einigen der OPEC Länder im Moment recht unwohl fühlen müssen. Rath's Ausführungen und manchmal auch ihre Namen sind in den Fernsehübertragungen zu hören. Der Beifall am Ende der Rede ist frenetisch und will kein Ende nehmen. Rath fordert das gesamte Plenum auf, sich kritischer als bisher gegen die führende Clique zu verhalten.

In der anschließenden Diskussion mit Safrat bestreitet dieser vieles, macht für einiges die USA unilateral verantwortlich, greift dann aber Rath unvermutet direkt an:

»Diese Welt ist leider eine Welt des Geldes und der Macht. Ich bin so sicher wie unser Professor Rath, dass es immer wieder Bestechungen gibt und dass es für fast alle Menschen viel bedeutet, reich zu sein, bekannt zu sein, einen besonderen Status zu haben, usw. Das gilt nicht nur für Filmstars oder Supersportler, sondern auch für manche Politiker in den diversen Ländern. Da hat ja Herr Rath Recht. Nur heißt es nicht: ‚Wer im Glashaus sitzt, soll nicht mit Steinen werfen?‘. Haben Sie heute nicht erlebt, wie Rath die Bewunderung hier genossen hat? Aber das hat er ja vielleicht auch verdient. Aber wie ist das mit den Tantiemen seiner Bücher? Rath war, bevor er Politik zu kritisieren begann, ein Niemand, inzwischen ist er steinreich. Hier ist die Abrechnung der Tantiemen seines US-Verlegers für das letzte Jahr.«

Safrat blickt auf den Zettel, den er in der Hand hält.

»Immerhin 3.6 Millionen Dollar, allein in den USA im letzten Jahr«, sagt er langsam und hält das Schriftstück so, dass die Details auf den Bildschirmen sichtbar werden. Rath will sich zu Wort melden, aber der Diskussionsleiter winkt ab.

»Sehen Sie«, setzt Safrat fort, »wie sich Rath zu Wort melden will und in seinen Unterlagen kramt? Er will sicher beweisen, dass er von seinem Geld für wohltätige Zwecke gespendet hat. Herr Rath«, sagt er und wendet sich Rath direkt zu, »Sie brauchen nicht zu suchen. Wir haben die Zahlen erhoben. Sie haben im letzten Jahr für diverse Organisationen 400.000 Dollar gespendet. Sie wurden mit Dankeschreiben überschüttet«, Safrat hält ein Bündel von Briefen hoch, »aber ob 400.000 Dollar Spenden, das sind weniger als 10% Ihres Weltjahreseinkommens, wirklich so toll sind, soll jeder selbst beurteilen. Und dann haben Sie die Spenden sinnvoller Weise auch noch steuerlich abgesetzt, gratuliere.«

Wieder hält Safrat ein Dokument hoch. Diese Art von Angriff ist für Rath unerwartet. Safrat fährt mit beißendem Hohn fort:



»Und fühlen Sie sich, als Kämpfer für eine gerechtere Welt, wirklich so wohl wenn Sie in einer teuren Hotelsuite, die immerhin pro Tag 2.500 Dollar kostet, untergebracht sind und Sie 1. Klasse - nicht grade billig- fliegen? Aber ich weiß noch viel mehr und ich weiß sicher nicht alles. Ist Ihnen, liebe Zuhörer, aufgefallen, dass Herr Rath heute den ganzen Abend kein Wort über Kuweit verloren hat? Und wissen Sie warum? Weil ihm Kuweit dafür immerhin 2 Millionen auf sein Konto überwiesen hat.«

Das ist zuviel für Rath. Er springt auf und will sein Mikrofon benutzen. Doch dieses ist abgeschaltet. Er brüllt so laut er kann:

»Das ist alles Lüge!«

Safrat sagt milde: »Ich dachte, dass Sie es abstreiten. Wir haben einen Zugang zu Ihrer Bank hergestellt, Sie müssen sich nur identifizieren, dann können alle sehen, wer die Unwahrheit spricht.«

Rath zögert kurz, dieses Zögern wird später gegen ihn ausgelegt werden. Dann gibt er seine Daten ein. Zu seinem Entsetzen sieht er den Eingang von 2 Millionen Euro von der National Bank of Kuweit!

»Das ist ein Schwindel«, schreit Rath, immer noch ohne Mikrofon.

»Und ist es auch ein Schwindel, dass sie mir vor der Sitzung eine große Summe angeboten haben, dass ich Kuweit nicht erwähne? Sie können es ja ruhig bestreiten, ich übergebe morgen die gesamten Unterlagen darüber, sowie über andere Bestechungen, die sie durchgeführt oder versucht haben, der Polizei.« Rath versucht an das funktionierende Mikrofon von Safrat heranzukommen, wird aber festgehalten. Sicherheitskräfte stürmen die Bühne, trennen Rath und Safrat und bringen sie zu getrennten Ausgängen.

Auch im Zuschauerraum des Theaters ist Unruhe ausgebrochen, die sich allmählich legt, als die Bühne leer ist. Das reichhaltige Buffet beruhigt die Gemüter einigermaßen, doch sind die Anschuldigungen Safrats gegen Rath das Thema Nummer eins. Journalisten befragen einige der Zuhörer.

Es zeichnet sich ab, dass vor dem Vortrag Rath 65% auf seiner Seite waren, nach seinem Vortrag satte 88%, aber nach den Angriffen Safrats nur mehr knappe 45%. Und an den Inhalt von Raths Vortrag können sich viele nicht mehr so recht erinnern.

## 18

Vor dem Theater wartet Sam Weiser auf Rath und verfrachtet ihn in ein Taxi, während er versucht, Josef zu beruhigen.

»Nimm es nicht zu ernst. Es wird dir gelingen, die Anschuldigungen zu entkräften. Dass wir dich mit dem Erste-Klasse-Flug und mit der Suite auch noch in Bedrängnis bringen würden, konnten wir wirklich nicht ahnen. Jetzt schlaf dich einmal aus, dann reden wir weiter.«

Rath winkt müde ab: »Es wurde so viel gelogen. Ich habe zwar nur 400.000 an karitative Organisationen ausgezahlt, aber alle meine Tantiemen fließen und flossen der Global Marshall Plan Stiftung zu, also sogar dieser Teil stimmt nicht.« Sam seufzt betroffen.

Josef fährt im Hotel sofort in den 30 Stock und geht zu seinem Zimmer. Die elektronische Karte funktioniert nicht. Auch das noch! Er eilt zum Aufzug zurück, zwei Zimmermädchen schauen ihm neugierig nach. Er tippt in der Kabine auf ‚Rezeption‘, der Aufzug setzt sich in Bewegung, doch plötzlich bleibt er stehen. Die Tür lässt sich nicht öffnen. Der Notruf ist nicht aktivierbar. Sein e-Helper hilft auch nicht weiter.

»Ruhe bewahren, Ruhe bewahren«, sagt Josef sich selbst. Aber: Rath ist ratlos ... dieses Wortspiel, das er schon so oft hören musste, fällt ihm unvermittelt ein. Nach mehreren Minuten beginnt er zu rufen, hämmert mit den Fäusten an die Wände, bis seine Knöchel blau und verletzt sind. Ohne Ergebnis. Er versucht über die Decke des Aufzugs zu steigen, wie er das oft in Filmen gesehen hat, hat aber keine Chance die Decke auch nur zu erreichen. Rath setzt sich auf den Bo-

den, denkt nach, fühlt sich sehr müde. Als er schon glaubt, hier endlos eingesperrt zu bleiben – wann fällt es schon auf, wenn einer von vielen Aufzügen nicht funktioniert? – ruckt der Fahrstuhl plötzlich und bewegt sich beängstigend schnell nach unten.

Unvermittelt hält er, die Türen gleiten auf, Rath befindet sich in fast völliger Dunkelheit. Von weit her leuchtet eine kleine Lampe über einem Notausgang. Er muss im Keller gelandet sein. Josef ist mit allem zufrieden, wenn er nur nicht mehr im Aufzug eingesperrt ist! Er läuft auf das Licht zu, die Tür lässt sich öffnen, er steht im Hinterhof des Hotels, der etwa zwei Stockwerke unter Erdniveau liegt, mit einer breiten Lieferstraße, die zum Tageslicht führt. Josef hetzt hinauf, noch immer in Angst, dass er nicht weiterkommen wird, aber das Tor oben ist offen. Er muss zwei Mal um die Ecke, bis er die Vorhalle des Hotels erreicht. Vor der Rezeption stehen Touristen in einer langen Warteschlange, die Gruppe ist gerade angekommen. Unhöflich drängt er sich durch die wartende Menge zu jenem Mädchen an der Rezeption vor, das ihn eingecheckt hat.

»Die Karte funktioniert bei meiner Suite nicht!«, sagt er. Das Mädchen erkennt ihn, zieht geistesabwesend seine Karte durch den Codegeber, während es einen anderen Kunden weiter bedient. Josef ist zu müde, um in dem Trubel etwas von dem Aufzug zu erwähnen. Das kann er morgen noch tun.

Er wagt es erst, in einen Aufzug einzusteigen, als er merkt, dass andere Gäste auch auf sein Stockwerk wollen. Diesmal funktioniert beides: Aufzug und Türschloss. Josef gießt zwei Whiskeys in sich hinein. Die braucht er nach diesem Tag. Dann fällt er auf das Bett, ohne noch die Energie zu haben, mehr als Sakko und Hose ausziehen.

## 19

Safraat steigt einige Zeit nach Josef Rath auch in ein Taxi. Er hatte noch per e-Helfer von seinem Erfolg berichtet und etwas vom Buffet gegessen. Er ist noch keine 5 Minuten unterwegs, da sieht er zu seiner Überraschung bei der Einfahrt

zur Bank of Dallas Josef Rath stehen und winken. Safrat ist so verblüfft, dass er ihn einsteigen lässt.

»Was wollen Sie von mir?«, sagt Safrat, »keine Angst, die Bestechungsunterlagen, von denen ich zuletzt sprach, werden sich als Fälschungen herausstellen und ich werde mich bei Ihnen entschuldigen. Ich habe heute erreicht was ich musste, mehr war nicht notwendig.«

»Nein, Sie haben ihre Rolle gut gespielt«, sagt der Mann, dessen Stimme anders als die von Josef Rath klingt und der plötzlich eine Waffe in der Hand hält. »Sie sind gar nicht Josef Rath!«

»Gut erraten. Und der Taxifahrer ist kein Taxifahrer, sondern mein Freund. Ich habe eine Überraschung für Sie, zu der müssen wir noch ein Stück fahren. Jetzt geben Sie mir einmal Ihren e-Helper, bitte.« Safrat gehorcht. Angst kriecht in ihm hoch. Aber als sie in Nord Dallas an einem größeren öffentlichen Park mit Spielplatz stehen bleiben, hat er das Gefühl, dass ihm hier nichts geschehen wird.

»Aussteigen«.

Man zwingt ihn, in den Schatten eines Busches zu treten. Dort wird er, bevor er es recht begreift, von Raths Doppelgänger mit einer Keule tödlich niedergeschlagen. Sein Gesicht wird mit mehreren Faustschlägen unkenntlich gemacht. Er merkt nicht mehr, dass die Fäuste, die ihn treffen, irgendwie feucht sind, in seine Hosentasche gleiten und dort den Wohnungsschlüssel herausziehen.

»Alles erledigt,« sagt Raths Doppelgänger, als er in das Auto einsteigt. »Du lässt mich jetzt um die Ecke von Safrats Wohnung aussteigen, dann bist du fertig.«

Er geht in Safrats Wohnung, räumt dort Laden aus und wirft den Inhalt auf den Boden. Im Schlafzimmer hebt er die Matratze hoch, versteckt darunter ein Stückchen Papier und streut die paar Haare hinein, die er von einem Zimmermädchen erhalten hat. Er verlässt ohne besondere Vorsichtsmaßnahmen die Wohnung. Ein paar Straßen weiter ändert er in vollständiger Dunkelheit seine Verkleidung. Bald sieht er, ohne Perücke, Brille und Bart und mit einem anderen Sakko, gar nicht mehr wie Rath aus. Er ruft Max an.

»Der Aufzug kann nun weiter fahren.«

Von zu Hause, bevor er das Licht ausknipst und nach getaner Arbeit einschläft, ruft er noch Pedro an.

»Du machst wie vereinbart um 5 Uhr Früh deine übliche Runde mit dem Hund durch den Park mit dem Kinderspielfeld. Dann verständigst du die Polizei.«

## 20

Um sieben Uhr Früh hämmert es energisch an Josef Rath's Hotelzimmer. Bevor dieser reagiert, bricht die Polizei mit gezogenen Waffen in das Zimmer ein.

»Rath, Sie sind wegen Mordes an Safrat verhaftet. Ziehen Sie sich an und kommen Sie mit. Alles, was sie ab jetzt sagen, kann gegen Sie verwendet werden.«

Josef ist verdattert.

»Es muss sich um Missverständnis handeln,« stammelt er und erntet ein mitleidiges Lächeln. Im Laufe der nächsten Stunden wird klar, wie eindeutig die Situation ist.

Beim rasch angesetzten Gerichtsverfahren hat Josef Rath keine Chance. Dem Untersuchungsrichter wird von der Polizei eine geschlossene Beweiskette vorgelegt. Zuerst die Diskussion Rath - Safrat, bei der Safrat schwere Beschuldigungen gegen Rath erhob und erklärte, er würde der Polizei am nächsten Tag entsprechende Dokumente übergeben. Ein Taxifahrer beschwört, er habe Rath ins Hotel gebracht, weil dieser sich müde fühlte und gleich ins Bett wollte. Der Freund Rath's, Sam Weiner, muss gegen seinen Willen diese Geschichte unterstützen. Rath kam gegen 23:00 im Hotel an. Zwei Zimmermädchen sahen ihn um ca. 23:10 mit dem Aufzug des Hotels hinunterfahren, eine Überwachungskamera im Gang bestätigt dies. Eine Überwachungskamera beim Haupteingang der Bank of America beobachtet, wie Rath jenes Taxi, mit dem Safrat unterwegs ist, gegen 23:30 Uhr stoppt und in das Taxi einsteigt. Eine Überwachungskamera in einem Park in Nord Dallas zeigt, wie Rath Safrat brutal erschlägt. Auf der Tatwaffe, einer Keule, im Gesicht des Opfers sowie in der Hosentasche des Opfers (aus der of-

fensichtlich die Wohnungsschlüssel Safrats entwendet wurden) finden sich DNA Spuren von Rath. Um 23:45 Uhr zeigt eine Überwachungskamera, wie Rath die Wohnung Safrats betritt und um 00:03 Uhr verlässt. Eine Hotelangestellte beschwört, dass Rath gegen 00:30 Uhr das Hotel betrat und mit dem Aufzug hinauf fuhr. Das Zimmer des Ermordeten findet man durchwühlt. Unter der Matratze findet man ein Stückchen Papier, offenbar ein Teil der Dokumente, die Rath entfernen wollte. Er hob offenbar die Matratze mithilfe seines Kopfes in die Höhe, weil unter der Matratze Haare von Rath gefunden wurden.

Verzweifelten Gegenargumente, wie etwa, dass Rath über eine Stunde in einem Hotelaufzug eingesperrt war, werden rasch entkräftet. Das technische Personal des Hotels kann keine Störung bestätigen; der Notruf funktioniert in allen Aufzügen einwandfrei; auch kann der e-Helper überall problemlos eingesetzt werden. Was gegen Josef Rath spricht ist, dass er den Vorfall mit dem Aufzug nicht gemeldet hat und dass er blutige Fingerknöcheln hat. Schließlich wurde Safrats Gesicht mit Fäusten zerschlagen und Raths DNA war überall zu finden.

Die Beweiskette ist so lückenlos, dass Rath in Haft bleibt und ein Verfahren vor einem Geschworenengericht angesetzt wird. Wegen der Brutalität des Mordes, aus niedrigen Motiven, droht die Todesstrafe.

Viele Exfreunde von Rath sind entsetzt. Sie können nicht glauben, was berichtet wird und vermuten eine Verschwörung. Interventionen der deutschen Regierung fruchten nicht.

Der CIA Agent Millis und seine Mitarbeiter werden belobt und befördert. Es ist ihnen elegant gelungen, den unangenehmen Rath, der für viel Unruhe sorgte und Safrat, den Exverbündeten, auf den man sich nicht mehr verlassen konnte, gleichzeitig auszuschalten. Ein Sieg für die Freiheit!

Marcus sitzt im Büro der neuseeländischen Premierministerin, kurz PM genannt. »Marcus, ich kenne Josef Rath persönlich. Ich bin überzeugt, dass man ihm in den USA übel mitgespielt hat, weil er massiv gegen prominente Personen auftrat. Da stimmt etwas nicht. Mit etwas Recherche sollte man die Wahrheit ans Tageslicht bringen können.«

Marcus lächelt: »Jenny, wir haben das schon getan. Rath ist unschuldig. Wir haben festgestellt, dass alle Ausgänge des Hotels durch Überwachungskameras verfolgt werden und dass man ohne Schlüssel nicht in den Keller kommen kann. Rath ist auf keinem der Videos zu sehen, das heißt, er hat wirklich die ganze Zeit im Aufzug verbracht. Die technische Crew des Hotels hat gelogen, sie hat vermutlich sogar mitgewirkt. Wahrscheinlich ist eine ordentliche Summe für die Kooperation geflossen, denn einer der Aufzüge muss präpariert gewesen sein. Rath wurde eindeutig gelegt. Die fehlerhafte Chipkarte hat Rath gezwungen, nochmals in die Hotellobby zu fahren. Jemand hat alle Aufzüge bis auf einen nach unten geholt, ein anderer ist mit dem präparierten Aufzug in den 28 Stock gefahren und stieg dort aus. Das war der Lift, den Rath dann benützte. Wir haben dafür Belege, sowohl von den Kameras wie von den elektronischen Logs der Aufzüge, die ohne das Wissen der amerikanischen Öffentlichkeit seit 2006 überall aufgezeichnet werden. Rath kann also Safrat nicht umgebracht haben. Wir hatten eigene Drohnen in der Nähe von Safrat Wohnung installiert. In einem dunklen Winkel haben wir aufgenommen, wie sich ein angeblicher Herr Rath durch Abnahme einer Perücke, einer Brille und eines Bartes in eine andere Person verwandelte. Wir vermuten, dass es sich um einen bestimmten CIA-Agenten handelt, haben aber keine Beweise, die vor Gericht standhalten würden!«

»Aber warum hat Rath den Unfall mit dem Aufzug nicht am Abend gemeldet? Dass er es nicht tat, war sehr ungünstig für ihn!«

»Wir haben auch das überprüft. Man hat offenbar seine elektronische Zimmerkarte so modifiziert, dass er sie erneuern musste. Als er aus dem Aufzug endlich herauskam, hatte er zwei Prioritäten: Zugang zu seiner Suite zu bekommen und den Zwischenfall zu melden. Als er zur Rezeption kam, waren dort fast hundert Neuankömmlinge. Er drängte sich vor, aber er wollte keine lange Diskussion...Wir haben das auf Video.«

Marcus fährt fort: »Ich bin genau so überzeugt wie du, dass Rath unschuldig ist. Du musst mir sagen, was wir machen sollen. Wir können Rath aus dem Gefängnis herausbekommen, aber nicht aus den USA. Genügt es, wenn wir ihn in die neuseeländische Botschaft bringen? Oder in die deutsche? Wer kann ihn dort dann herausbringen? Oder sollen wir den Prozess abwarten, während Rath in den USA in Haft bleibt? Unsere Rechtsanwälte meinen, das kann lange dauern.«

PM Jenny macht einen Anruf und entscheidet dann rasch.

»Holt ihn aus dem Gefängnis, bringt ihn in die deutsche Botschaft. Übergebt dieser anonym die Beweise für seine Unschuld, die Botschaft wird den Rest erledigen. Jetzt sprechen wir darüber, was wir aus diesem Vorfall lernen können.«

Marcus nickt Klaus zu und dieser bringt es auf den Punkt.

»Wir leben in einer überwachten Gesellschaft. Die Positionen der e-Helpers und ihrer Träger sind ortbar. Jede Zahlung mit dem e-Helper oder einer Kreditkarte wird registriert. Die RFID-Chips erhöhen die Überwachbarkeit. Die Kommunikation mit e-Helpers ist abhörbar. Kameras beobachten uns überall und wir fürchten, dass unsere fliegenden Kameras, unsere Drohnen, die noch niemand kennt, bald kommerziell angeboten werden. Das Schlimme ist, vieles davon ist entweder bequem oder wird aus Sicherheitsgründen gemacht.

Die Videokameraüberwachung hat sicher schon viele Verbrechen verhindert und noch mehr aufgeklärt; die RFID



Chips haben die Diebstähle von Fahrrädern so verringert, dass man heute Fahrräder sogar wieder unversperrt stehen lassen kann. Das Kommunizieren und Zahlen mit einem e-Helper ist bequem und sicherer als mit Bargeld. Die DNA-Analyse wird noch immer als Beweismittel genau so überschätzt, wie am Anfang Fingerabdrücke. Beides ist fälschungsanfällig. Konkreter, man kann die DNA einer Person leicht erhalten. Das geschah ja offenbar bei Josef Rath, vermutlich als er bei der Einreise seine Finger auf ein Lesegerät legte, oder später von einem Glas, aus dem er trank. Solche Spuren von DNA kann man dann missbrauchen und am Ort des Verbrechens zurücklassen, genauso wie die Haare einer Person. Beide Tricks wurden bei Rath angewendet. All diese Methoden, aber auch das Abhören oder Verwenden von Computernetzen, können sowohl von Laien, aber erst recht von geschulten Terroristen oder Agenten angewandt und die Ergebnisse gegen Personen eingesetzt werden, die man einschüchtern oder in ein Gefängnis bringen will.«

Die PM nickt deprimiert.

»Ja, das verstehe ich alles, aber was können wir dagegen tun?«

Marcus schaltet sich ein: »Wir versuchen, das Internet durch kryptografische Methoden, die vieles anonymisieren, sicherer zu machen. Solche gibt es seit langer Zeit, nur haben sie sich in der Internetkultur und auch bei den e-Helpern nicht so stark durchgesetzt, wie es sein sollte. Wir arbeiten an der nächsten Generation von e-Helpern, die das dramatisch ändern werden und die auch nicht mehr genau anpeilbar sind und mit denen man anonym zahlen kann.«

»Aber öffnet das nicht Tür und Tor für Missbrauch? Die Computernetzwerke und e-Helpers können plötzlich für geheime Vereinbarungen benutzt werden, Geldwäsche wird beliebig möglich, und das Anpeilen von e-Helpern hat ja auch schon vielen Menschen das Leben gerettet«, wirft die PM ein.

Marcus seufzt: »Ja, das sind die oft benutzten Argumente dagegen, aber sie sind nicht wirklich tragfähig. Geheime Verabredungen hat man früher immer in Wohnungen, im

Wald usw. machen können. Die Technik hat das plötzlich unmöglich gemacht. Warum sollte es so schlimm sein, wenn es wieder möglich wird? Geldwäsche im Großen war immer üblich und wird durch nichts zu verhindern sein. Und wenn ein paar kleine Fische, Menschen, die z.B. nicht wollen, dass ihre Kinder Erbschaftssteuer zahlen, nicht ‚gefangen‘ werden, dann ist das erstens nicht so schlimm und vielleicht muss man eben auch Gesetze überdenken. Wir sehen vor, dass man das Anpeilen verhindern kann oder nicht, so wie man es will. Wer auf eine Bergtour geht oder in die Wildnis Neuseelands, der wird sich wohl anpeilen lassen.

Bei den RFID Chips sollte man dafür sorgen, dass nur bei wertvolleren Objekten der Besitzer identifizierbar ist. Da ist einfach die Technik zu weit vorgeprescht. RFID Chips können sehr wohl so eingesetzt werden, dass sie unser Leben erleichtern und sichern, ohne zu mehr Überwachung zu führen. Bleiben noch die Überwachungskameras. Da versuchen wir, eine Lösung zu finden, die die Sicherheit aufrecht erhält, die andauernde Überwachung aber verhindert. Ich erkläre dir das, sobald wir wissen, dass es geht. Bis dahin sollten wir alles tun, um zumindest fliegende Überwachungskameras hintan zu halten. Wir, also die SR-Inc. und ich, haben da ein besonders schlechtes Gewissen, weil wir die ersten sind, die seit einiger Zeit dagegen verstoßen. Vielleicht hat es zumindest folgenden Vorteil: Wir denken viel darüber nach, wie wir vorgehen können.

Ein großes Problem ist vor ungefähr zwanzig Jahren durch das Internet akut geworden: Wie und wofür jemand das Netz benutzt, kann von den verschiedensten Organisationen aufgezeichnet werden. Es entstehen dadurch so genannte Benutzerprofile.

Du weißt, wie bequem es ist, über das Internet etwas zu bestellen oder zu buchen? Dabei wird aber aufgezeichnet, was du machst, zunächst durchaus als Unterstützung und auch für dich sinnvoll. Wenn du z.B. ein Buch von Googelzon kaufst, erhältst du Information über Bücher, die Personen mit ähnlichen Profilen gefallen haben. Aber wenn solche Profile auch im großen Stil über Chats, Diskussionsforen und die

vielen anderen interaktiven Möglichkeiten des Internets, die durch die Entwicklung des ‚Sematic Web‘ und des ‚Web 2.0‘ möglich wurden, angelegt werden, dann wird es gefährlich. Dann kann es schon geschehen, dass der Personalchef einer Firma manche Bewerbungen nicht berücksichtigt, weil die Bewerber sich in einer ‚nicht zur Firma passenden‘ Weise im Internet betätigt haben. Die große Freiheit, dass jeder also über das Internet seine Meinung kundtun kann, ist ein zweischneidiges Schwert und kann gefährlich werden.«

»Aber kann man dagegen etwas tun?«

»Ja, natürlich, Benutzer müssen viel mehr anonym machen können. Das ist durch Änderung der so genannten Übertragungsprotokolle und kryptographische Maßnahmen durchaus möglich, nur wird es von den Firmen mit viel zu wenig Druck verfolgt. Wir als SR-Inc. tun was wir können, sind aber im Netzbereich nur ein kleiner Spieler.«

Die PM seht auf: »Ich hoffe, es gelingt euch, die richtige Balance zu finden und es kommt euch keine große Organisation in die Quere. Ich muss zu einem Termin. Ich bitte euch, lasst Josef Rath nicht zu lange zappeln und holt ihn aus dem Gefängnis.«

## 22

Die Befreiung Josef Rath's aus dem Gefängnis in Fort Worth läuft wie eine Routine-Aktion. Mit einer Seherin wie Maria, den telekinetischen Fähigkeiten von Marcus, mit Cynthia, die Erinnerungen auslöschen kann und mithilfe der Koordination durch Klaus ist es fast ein Kinderspiel.

Bevor sie irgendwo hineinwollen kann Maria sondieren, wo sich dort gegebenenfalls Personen befinden. Diese werden dann durch die telekinetischen Kräfte Marcus gehindert, sich irgendwie zu bewegen. Marcus beseitigt ferner Hindernisse mit seiner Parabegabung ohne Probleme. Und Cynthia sorgt durch das Löschen der Erinnerung bei ihren Gegenspieler dafür, dass sich diese weder an Personen, noch

an das, was vorgefallen später erinnern können. Eine unangenehme Überraschung ist allerdings, dass sie nach der Befreiung nicht, wie beabsichtigt, sofort mit ihrem Moller starten können. Der Mollerplatz wird durch tausende Menschen, die unter hypnotischem Einfluss stehen, blockiert. Es ist ein Glück, dass sie einen illegal modifizierten Moller fahren, der es erlaubt, auch in dichten Menschenmengen zu starten. Sie sind gezwungen, diese Fähigkeit zu benutzen.

Nicht ganz unerwartet ruft das die Polizei auf den Plan. Sie werden unter Androhung von Waffengewalt aufgefordert, zu landen.

Josef Rath, gerade auf geheimnisvolle Weise von ihm unbekannten Personen aus dem Gefängnis befreit, ist nicht sicher, ob es eine gute Idee war, sich befreien zu lassen. Allerdings scheinen die anderen Insassen des Mollers unbesorgt zu sein.

Klaus blickt Marcus an.

»Muss wohl sein«, sagt Marcus. Klaus lacht wie ein Kind:

»Eigentlich habe ich mich auf diesen Augenblick schon lange gefreut.« Er wirft einen Schalter um. Ihr Moller verschwindet plötzlich für die über 30 Polizeifahrzeuge, als wäre er nie da gewesen!

Polizei und Medien rätseln tagelang, wie die Befreiung Josef Rath's gelang und welche Bewandnis es mit dem eigentümlichen Moller, aber auch mit dem Menschenaufauf auf sich hatte.

Diese, wie es scheint Massenhypnose, macht auch Marcus und seinem Team Sorgen. Welche unbekannte Parabegabung steckt dahinter? Marcus äußert den Verdacht, dass Tschau dahinter stecken könnte. Klaus reagiert besorgt.

»Wenn du Recht hast, dann steht uns noch einiges bevor. Ich werde versuchen, deine Vermutung zu überprüfen.«

Josef Rath kann sein Glück kaum fassen, als er in der deutschen Botschaft landet und ihm mitgeteilt wird, dass er hier vor einer Auslieferung sicher ist. Die Beweise für seine Unschuld liegen bereits vor. Der offizielle Freispruch, einige Wochen später, ist eine Genugtuung, aber auch eine Enttäuschung. Denn der wahre Mörder von Safrat wird nicht gefunden.

## 4. Drohnen von Sonokia

Anfang 2022

23

Die Führung von Sonokia hatte das Weihnachtsgeschäft 2021 angepeilt. Als Technik und Marketing dies nicht mehr schafften, war man in den Vorstandsetagen unzufrieden. Ein Köpfe-Rollen stand bevor. Der clevere Marketing Chef aus Finnland, Marti Nukammen, schaffte es aber, eine innovative Strategie durchzusetzen. Man würde im Dezember bis Ende Januar das neue Produkt von Sonokia »Be where you want«, ohne Details bekannt zu gegeben, so hochjubeln, die Käufer so neugierig zu machen, wie das seinerzeit bei der Harry Potter Buchreihe einem Verlag gelungen war. Und die ersten Exemplare würden weltweit um 00:00 am ersten Februar 2022 verfügbar sein.

Die Werbung für den Auftritt des Produktes ist genial. Mehr zu verraten, als dass jeder Mensch Orte hat, wo er hin möchte und doch nicht sein kann, aber genau dies mit dem Sonokia EVW (EVery Where) möglich ist, wird vermieden. Aber die Werbespots zeigen idyllische Orte, Aufnahmen aus großer Höhe, Haie unter Wasser, Strände mit schönen Menschen, wie bekleidet oder unbekleidet wird nie klar, Szenen aus einer Freilichtoper in der Toskana, wilde Vulkanausbrüche, kalbende Gletscher, usw. Die Erwartungshaltung wird so hoch getrieben, dass Ende Januar größte Sicherheitsmaßnahmen getroffen werden müssen, um einen unbewältigbaren Ansturm auf die einschlägigen Geschäfte zu vermeiden. Die Ankündigung, dass jedes einschlägige Geschäft am ersten Tag nur das Sonokia EVW zu einem bekannten Fixpreis verkaufen wird (und außer Zubehör zum EVW kein anderes Produkt, weder von Sonokia noch einer anderen

Firma), erhöht das Gefühl, dass es hier etwas Einzigartiges geben wird. Auch die lapidare Feststellung, dass in der ersten Tranche nur 250 Millionen Sonokia EVW aufgelegt sind, schürt das Drohnenfieber.

## 24

Marcus sitzt bei der Premierministerin von Neuseeland in Wellington, im Büro der PM. Die PM ist seit der Brodlyn Affäre<sup>20</sup> eine persönliche Freundin von Marcus.

»Marcus, macht dich die Sonokia Ankündigung auch so nervös wie mich? Es ist wie ein globales Fieber, das ausgebrochen ist. Und die Führung von Sonokia scheint so dicht zu halten, dass niemand so recht weiß, was angeboten wird. Zugang zu einem weltweiten System von Kameras, die man vielleicht sogar individuell steuern kann? Oder doch fliegende Kameras, wie sie SR-Inc. seit einiger Zeit herstellt? Und ist es in diesem Fall nicht ein Fehler, durch den SR-Inc. und damit auch Neuseeland viel Geld entgehen wird, wenn ihr nicht auch so etwas verkauft? Weißt du mehr? Hast du Vorschläge, wie sich meine Regierung verhalten soll? Es sind ja nur noch 15 Tage bis zum ersten Februar!«

»Jenny«, antwortet Marcus, »die Geheimhaltung von Sonokia ist bewundernswert. Wir haben alle Mittel eingesetzt, um mehr zu erfahren als öffentlich bekannt ist. Wir haben inzwischen einen Weg gefunden, sehr viel mehr über Sonokia und die EVWs herauszubringen, ich möchte dir aber erst berichten, wenn wir etwas Handgreifliches haben.

Unsere Ausbeute bisher ist dürftig. Wir wissen immerhin, dass das Sonokia EVW eine fliegende fernsteuerbare Kamera ist, etwa so groß wie eine Amsel. Das ist für uns aus zwei Gründen Besorgnis erregend. Erstens hatten wir gehofft, dass die Sonokia Geräte die Minidrohnen sind, die wir kennen, obwohl wir noch immer nicht verstehen, wie sie genau funktionieren bzw. welche Aufgabe sie erfüllen sollen. Aber Tschau scheint überhaupt nichts mit Sonokia zu tun haben.

---

20 Siehe »Der Paradoxpölgänger« in der XPERTEN- Reihe.

Es gibt jetzt außer unseren schon zwei andere Modelle von fliegenden Drohnen. Dabei scheinen uns die Minidrohn-  
nen gefährlicher als die Drohnen Sonokias, weil sie geheim  
gebaut werden ... wir wissen noch immer nicht wo ... und  
von einer sehr undurchsichtigen Person. Tschau ist entwe-  
der Parahypnotiseur, der selbst große Menschenmengen be-  
einflussen kann oder arbeitet mit Parabegabungen zusam-  
men und irgendwie muss es da auch eine Verbindung zu  
seinen Drohnen geben.

Zweitens, wir verstehen nicht, wie sich Sonokia den Ein-  
satz der EVW, die übrigens um einiges klobiger sind als die  
Minidrohn- und unsere eigenen, vorstellt. Es ist ja undenk-  
bar, dass jeder Mensch ab sofort eine ferngesteuerte Kamera  
überall hinfliegen lassen kann. Damit würde jede Privats-  
phäre verschwinden, die Menschheit würde zu einer ries-  
igen Gesellschaft von Voyeuren. Es ist nicht denkbar, dass  
dies von den Menschen und Regierungen geduldet wird,  
d.h. es wird rasch Gesetze geben, die die Drohnen verbieten.  
Dann sind die EVW nicht mehr verkaufbar und EVW-Besit-  
zer werden Schadenersatzansprüche stellen. Dessen muss  
sich Sonokia bewusst sein.

Dann gibt es technische Probleme, die so komplex sind,  
dass wir nicht glauben können, dass Sonokia sie alle gelöst  
hat. Was ist, wenn eine Sonokia Drohne abstürzt und dabei  
Menschen verletzt? Es sterben jährlich hunderte Menschen  
durch herab fallende Kokosnüsse. Werden in Zukunft auch  
hunderte Menschen durch herab fallende Drohnen sterben?  
Was ist, wenn die Drohnen ein Auto, Flugzeug oder einen  
Moller gefährden, weil sie Windschutzscheiben zertrüm-  
mern? Was ist, wenn jemand seine Drohne in ein Fenster  
steuert und dieses zerbricht. Oder nimm statt Fenster eine  
im Freien stehende Vase, Obst an Bäumen, usw. usw. Selbst  
wenn diese Probleme alle gelöst wurden, sind die Drohnen  
einfach zu billig. So viel Technik zu dem angegebenen Preis  
anzubieten, ist unrealistisch, ist wirtschaftlich nicht mög-  
lich.

Das sind nur einige der Fragen, auf die wir keine Antworten haben. Außerdem sind wir noch aus anderen Gründen besorgt. Die Problematik des e-Smog, der elektromagnetischen Verschmutzung, ist trotz unserer Gegenmaßnahmen<sup>21</sup> nie aus den Köpfen der Menschen verschwunden. Das zunehmende Gefühl, von Computern vollständig abhängig zu sein, einigen monopolartigen Firmen genau so ausgeliefert zu sein wie der Überwachung durch den Staat aber auch anderer Gruppen, beginnt eine immer stärkere Gegenbewegung gegen alles, was mit Informatik zu tun hat, auszulösen. Die Menge der Computerskeptiker wächst ständig, ganz zu schweigen von den Anhängern des Computerhassers Sam Dickson in den USA.«

»Du meinst den ‚grünen Sam‘?«, fällt ihm die PM ins Wort. Marcus nickt.

»Ja, und ich fürchte, dass die EVW die Stimmung gegen Computer noch mehr aufheizen wird.«

»Denkst du, dass die neuseeländische Regierung vorbeugend etwas unternehmen kann und sollte?«

Marcus ist unsicher.

»Was die Anti-Computerbewegung anbelangt, haben wir, wie du weißt, konkrete Pläne. Schade, dass wir damit etwas zu langsam sind und uns nun diese Sonokia Sache zuvorkommt. Was die EVWs anbelangt, wäre es vielleicht vernünftig, den Menschen im Land zu sagen, dass beliebig frei fliegende Kameras nicht geduldet werden. Falls die Sonokia EVWs so etwas sind und der Konzern sich weigert, darüber eine Aussage zu machen, dann wird vom Kauf abgeraten, weil dann von der Regierung die Absicht besteht, das Land zu einem ‚drohnenfreien Land‘ zu machen, d.h. das Steuern von Drohnen gesetzlich weitgehend einzuschränken. Das Problem ist, die Regierung wird von Sonokia wegen Geschäftsstörung geklagt werden, im schlimmsten Fall kommt es zu wirtschaftlichen Maßnahmen von Japan gegen Neuseeland. Darum glaube ich, dass du einfach zuwarten musst, aber gewisse Gesetze könntest du vorbereiten lassen. Etwa, dass Drohnen in allen Nationalparks, in allen Flug-

---

21 Siehe »e-Smog: Elektromagnetische Verschmutzung« in der XPERTEN Reihe.



schneiden und überall dort verboten sind, wo der Besitzer auch als Person nicht hingehen oder hinfliegen dürfte.«

Die PM nickt.

»Ja, das ist eine sinnvolle Vorsichtsmaßnahme, wenn du sicher bist, dass die Sonokia EVW wirklich eine fliegende Kamera ist.«

»Ja, da bin ich sicher.«

## 25

Am ersten Tag des Februars 2022 werden weltweit 330.000 Sonokia EVW verkauft. Sonokia hat also doch mehr Geräte aufgelegt, als angekündigt. Das Gerät ist eine fliegende, steuerbare Kamera. Wo immer man sich befindet, kann man seine Drohne an einen beliebigen Ort navigieren und sich Bild und Ton dreidimensional auf einen e-Helper oder ein ähnliches Gerät übertragen lassen.

Insofern hatte Marcus bei seinem Gespräch mit der PM Recht gehabt. Und auch seine Bedenken bewahrheiten sich. Nur hatte er nicht mit der verblüffenden und ausgeklügelten Gesamtstrategie von Sonokia gerechnet.

Das EVW-Grundpaket besteht aus einem Steuergerät mit oder ohne Display und aus einem Satz von drei Drohnen. Als Display können ganz normale e-Helper oder andere Bild und Ton liefernde Geräte verwendet werden. Weitere Drohnen kosten nicht mehr als ein einfaches Restaurantessen! Der Grund, warum die Drohnen so billig angeboten werden, wird beim Einsatz bald klar. Es liegt an einem genialen Trick: Sonokia bietet ein relativ teures Abschirmgerät, einen EVW-Blocker an, der, eingeschaltet, das Fliegen von EVWs in einem Umkreis von 200 Metern verhindert. Um sich also eine gewisse Privatsphäre bewahren zu können, muss man ein solches Abschirmgerät aufstellen und aktivieren. Durch den Verkauf dieser Blocker, aber auch durch anderes Zubehör und gut ausgeklügelte Dienstleistungen, wird offenbar der Verlust beim Verkauf der EVW ausgeglichen. Sonokia

hat den EVW Blocker sofort auf den Markt gebracht, weil sich dadurch zu restriktiv gegen die EVWs gerichtete Gesetze vermeiden lassen werden.

Mit dem Steuergerät lässt sich ein EVW leicht bedienbar überall hinfliegen. Man kann es drehen und wenden und das Objektiv der Videokamera bis auf 10-fach-Zoom einstellen, wobei das Mikrofon zum Richtmikrofon wird. In diesem Sinn erfüllt das EVW die Versprechungen des Werbefeldzugs.

Allerdings fliegen die Drohnen maximal 5 Kilometer pro Stunde, für viele Benutzer irritierend langsam. Dafür sind sie fast geräuschlos, wichtig für alle, die die Drohnen für Spähzwecke einsetzen wollen. Die Brennstoffzelle hat eine Betriebsdauer von nur 50 Stunden, dann muss sie durch eine neue ersetzt werden, die im Vergleich zu den EVWs relativ teuer ist. Wohl eine weitere beachtliche Einnahmequelle für Sonokia! EVWs lösen sich buchstäblich in eine Staubwolke auf, wenn sie sich schneller als 5 km pro Stunde bewegen (etwa weil sie abstürzen) oder wenn sie an ein Objekt näher als 50 cm herankommen. Sonokia hat damit zwei Dinge auf einen Schlag erreicht: Die EVWs werden keinen ernsthaften physischen Schaden anrichten können und es werden sich immer wieder welche durch ungeschickte Steuerung oder weil ihnen ein Objekt oder Tier, etwa ein Vogel, zu nahe kommt von selbst auflösen. Laufender Absatz scheint daher gesichert.

Klaus und Marcus können nicht umhin, das Geschäftsmodell von Sonokia zu bewundern, das noch zusätzliche Komponenten beinhaltet. Auf Grund der geringen Fluggeschwindigkeit ist der Einsatzradius der EVWs begrenzt. Um dies auszugleichen, hat Sonokia gleich noch eine weitere Einnahmequelle erschlossen. Sonokia hat unbemerkt hunderttausende(!) EVW-Mietstationen weltweit errichtet. Diese Mietstationen sind unscheinbare Metallkästen, die je nach Größe zwischen 20 und 500 Drohnen beinhalten und

von denen man von jedem Punkt der Welt über seinen eigenen e-Helper EVW mieten kann, wobei ein rückerstattbarer »Einsatz« verrechnet wird. Die EVW Mietstationen sind der Grund, warum man von jedem Punkt der Welt, auch z. B. eine Fidji Insel »virtuell« erkunden kann oder den Gipfel des Mt. Everest oder die Viktoria Wasserfälle in Afrika, usw. Und, man muss es Sonokia lassen, das Konzept ist gut durchdacht: Die EVW-Mietstationen können gekauft werden, die Mieteinnahmen werden dann zu 80% an den Käufer, zu 20% an Sonokia ausgeschüttet.

Im Übrigen hat sich Sonokia genial gegen Haftungsansprüche, Umtausch von Drohnen usw. geschützt. Jedem Gerät liegt eine Beschreibung bei, die vor dem Kauf eines Gerätes gelesen und unterschrieben werden muss und die so viele Schutzklauseln enthält, dass der Konzern kaum mit Klagen zu rechnen hat.

## 26

Der Fotograf Martin Mischel, der sich auf die Beobachtung der Fürstenkinder in Monaco spezialisiert hat, ist einer der ersten, der eine EVW-Grundpackung erwirbt. Wie manche vor und viele nach ihm, unterschreibt er den »Ich anerkenne alle obigen Punkte«-Bogen Sonokias, ohne das Dokument durchgelesen zu haben. Er stürzt sich auf die einfache Bedienungsanleitung und fährt dann mit seinem Auto zu seiner üblichen Beobachtungsstelle, außerhalb des Palastgartens. Bald liefert ihm sein EVW hoch auflösende Bilder in schwarz-weiß (wegen der Dunkelheit muss er zurzeit mit der Einstellung Infrarot arbeiten). Martin bedient sein EVW bald sehr geschickt. Er fliegt um mehrere Ecken und bekommt damit erstmals den Swimmingpool vor die Linse. ‚Das wird im Sommer tolle Bilder geben‘, freut er sich. Als nach mehreren Stunden, es ist inzwischen hell geworden, der Fürst mit seiner Tochter trotz des kühlen März Morgens auf die Terrasse tritt, stellt Martin auf zehnfach Zoom und fliegt nahe heran. Das aufgenommene Video bzw. die Bilder sind sensationell gut. In seiner Aufregung kommt er einem

Zweig zu nahe und sein EVW löst sich in eine Wolke Staub auf. Der Fürst sieht mit überraschtem Stirnrunzeln Staub vom einem Zweig des neben der Terrasse stehenden Trompetenbaums herunterrieseln. Martin startet eine zweite Sonde und erforscht den Palastgarten, ja durch die Fenster auch Teile von Zimmern in einer Weise, wie er es sich nie hätte vorstellen können. Bei einem Zimmer steht das Fenster weit offen. Nur mit Mühe widersteht er der Versuchung, seine EVW in das Zimmer fliegen zu lassen.

Martin wird freilich auch immer nachdenklicher. Wenn das alles so einfach ist, werden dann nicht viele Menschen Ähnliches machen? Und wird er sich mit offenem Fenster, wenn er wie immer nackt schläft, wohl fühlen, wenn vielleicht fremde EVWs ihn beobachten können? Noch weiß er gar nichts von den EVW-Blockern, die in wenigen Tagen den Palast der Garibaldis vor EVWs wieder vollständig schützen.

## 27

Dort, wo die Scarborough Road in Perth auf den West Coast Highway stößt, direkt an dem herrlichen Stadtstrand, steht ein luxuriöser fünfzehnstöckiger Komplex mit Wohnungen. Alle haben Meerblick, also auch kein Gegenüber und sind zum Meer hin gebaut, mit viel Glas und nur fallweisen Minivorhängen, die nur zur Verzierung dienen.

Rick Manshoe wohnt hier, seit es das Gebäude gibt. Er genießt noch immer am Morgen das ruhige, gleichmäßig glitzernde Meer und am Abend die sinkende Sonne, die seine Wohnung wegen der großen überdachten Loggia erst dann voll erreicht, wenn sie knapp vor dem Untergehen ist. Um diese Jahreszeit kann man erst nach Sonnenuntergang die Balkontüren öffnen, die Außenluft ist selbst dann noch wärmer als der klimatisierte Innenraum, aber die Brise, die vom Meer kommt, ist so weit abgekühlt, dass sie erträglich ist. Rick ist seit seiner Scheidung Junggeselle und hat keine feste Bindung. Er kennt einige der Bewohner des Apartmentge-

bäudes, darunter auch mehrere Studentinnen, von denen er ab und zu eine zur Edith Cowan University mitnimmt. Jean findet er besonders attraktiv. Aber weiter als über kurze Gespräche oder einen gemeinsamen Drink auf der Coffee Shop Terrasse im Parterre, die direkt an den Strand anstößt, hat er es noch nie ‚geschafft‘, wobei die Tatsache, dass er gut zwanzig Jahre älter ist als Jean, sicher eine Rolle spielt.

Da er weiß, dass alle Wohnungen so gebaut sind wie seine, hat er schon manchmal die Möwen beneidet, die an allen Fenstern des Gebäudes vorbeifliegen können, er hat sogar einmal davon geträumt (wach oder im Schlaf?) ein kleines Modellflugzeug mit einer Kamera auszurüsten und so zu versuchen, interessante Einblicke zu erhaschen. Und nun wird plötzlich das Sonokia EVW angekündigt!

Kein Wunder, dass er sich schon vor Mitternacht bei einem Elektronikfachgeschäft anstellt, um möglichst bald eines der Geräte besitzen zu können. Er ist nicht der einzige Voyeur mit solchen Überlegungen!

Kaum zurück in seiner Wohnung und nach kurzem Studium der Bedienungsanleitung startet er sein EVW und lässt es vom Balkon aus zunächst Richtung Strand fliegen, wobei er gerade noch rechtzeitig, bevor es abstürzt, auf Infrarot umschaltet. Erst jetzt kann er sich richtig orientieren. Er wendet das EVW und bekommt damit einen guten Blick auf das Wohnhaus, in dem er sich selbst befindet. Jetzt, um 2 Uhr Früh, sind fast alle Fenster dunkel, nur im zwölften Stock gibt es in einer Wohnung noch eine Party. Er schaltet auf 10-fach-Zoom, fliegt näher, kann nun sogar die Wellenlänge von Infrarot auf ‚normal‘ einstellen. Auf dem Balkon der Wohnung sieht er im Halbdunkel ein Pärchen, das sich intensiv küsst. Sie hat ihr Oberteil schon halb ausgezogen, während ihr Freund ihre Brüste streichelt. Rick beobachtet mit wachsendem Interesse, wie die Umarmungen intimer werden. Es fällt ihm nicht leicht, sich loszureißen, aber dann wendet er sein EVW doch so, dass er genau in die Wohnung hineinsieht und auch hier entdeckt er eine Szene, die ihm schmerzhaft in Erinnerung ruft, was ihm schon länger fehlt.

Rick wird unruhig und aufgeregt. Nicht nur durch das, was er sieht, sondern vor allem auch durch das, was er vielleicht in anderen Wohnungen nicht sieht!

Er navigiert von Fenster zu Fenster und gewinnt rasch an Geschicklichkeit. Überall sieht er schlafende Menschen, allein, zu zweit, in einem Zimmer zu dritt, aber selbst die mehr oder minder reglosen Körper haben ihren Reiz. Viele liegen wegen der hohen Temperatur abgedeckt und die meisten schlafen, wie er selbst, nackt.

Langsam wird es hell. Nun ist es Zeit für den Höhepunkt. Er weiß ungefähr, wo sich die Wohnung von Jean befindet. Nach einigen Versuchen ist er am Ziel, die Balkontüre ist offen! Mit größter Vorsicht steuert er sein EVW weiter. Aber er kommt doch zu nahe an den Türrahmen und plötzlich ist das Bild weg, die Drohne hat sich wohl »in Staub aufgelöst«, wie es im Prospekt heißt. Verärgert startet er eine neue Drohne und findet zielstrebig Jeans Wohnung. Als er sich noch vorsichtiger als vorher der Balkontüre nähert, sieht er sich den Boden genau an. Er sieht deutlich grauweißen Staub über eine größere Fläche verstreut, sonst aber nichts. Das EVW hat sich offenbar selbst pulverisiert, und so leise, dass Jean dadurch nicht geweckt wurde! Nun fliegt er vorsichtig in einen Winkel der Wohnung, von dem aus er das Bett gut sehen kann und stellt die Steuerung auf »Position halten«. Er bewundert die Technik, die dies gestattet und die ihm nun einen Blick auf die schlafende Jean gestattet. Sie hat ein durchsichtiges Höschen an, liegt halb auf der Seite, ihm zugewendet, ihre Brüste bewegen sich beim Atmen: Ihre Haut ist dort, wo sie im Normalfall der Bikini bedeckt aufregend weiß, sonst appetitlich goldbraun: Sie lächelt leicht, als ob sie träumen würde. Die zerzausten dunklen Haare passen zu ihr, denkt Rick, genau so gut wie die Frisur, mit der er sie kennt, wenn er sie am Morgen trifft. Sie ist umwerfend hübsch. Alles, was die Kamera aufnimmt, zeichnet er mit schlechtem Gewissen und pochendem Herzen auf. Irgendwie versteht er sich selbst nicht. Wenn er Jean am FKK Strand von Perth sehen würde oder in der Sauna, es wäre

bei weitem nicht so erregend wie hier, sozusagen verbotener Weise. Aber ist das eigentlich verboten, was er macht? Hat je ein Gesetzgeber an eine solche Situation gedacht?

Rick kann sich kaum satt sehen. Jean beginnt unruhig zu werden. Vielleicht wird das leichte Surren seines EVW doch nicht ganz durch das Rauschen der Wellen überdeckt? Rick hat sich genau überlegt, was er machen wird, wenn Jean aufwacht und in Gefahr kommt ihn zu bemerken. Er wird sein EVW mehr in den Wohnungswinkel steuern, wodurch sich die Drohne selbst zerstören wird. Jean wird sich vielleicht über die zwei Häufchen Staub wundern, aber was soll's?

Jean wacht auf. Rick hat nervös seine Finger um die Steuerung, um notfalls sofort zu reagieren. Er weiß, dass dies eigentlich nicht notwendig ist. Selbst wenn Jean das EVW sieht, wird sie nicht wissen, was es ist, noch weniger, wer es steuert und wenn sie versucht, es zu ergreifen, zerstört es sich ohnehin selbst!

Das Mädchen streift die Haare aus dem Gesicht und richtet sich langsam auf. Rick atmet aufgeregt. Jean setzt sich so auf das Bett, dass sie schräg am EVW vorbei in einen großen bodenlangen Spiegel blickt. Sie beginnt sich über den Körper zu streichen und beobachtet sich dabei! Rick kann sein Glück kaum fassen, als Jean ihr Höschen abstreift, ihre Beine etwas spreizt und damit beginnt, sich selbst zu befriedigen. Die Geräusche, die Jean von sich gibt, werden vom Mikrofon übertragen. Mit roten Ohren bewegt Rick sein EVW so, dass es ein Stück über dem Spiegel steht, so dass er frontal auf die nackte Jean sieht, bis diese mit einem unterdrückten Schrei ihren Kopf nach hinten wirft und die Beine fest zusammen presst. Jean sinkt nach hinten aufs Bett und springt dann unvermittelt auf um ins Badezimmer zu huschen.

Rick weiß, wie das Badezimmer angeordnet ist, weil Jean eine Wohnung genau wie seine hat. Er kann sich nicht zurückhalten und fliegt Jean nach, doch die Tür ist zu wenig geöffnet, um hindurch zu kommen. So erhascht Rick nur undeutliche Eindrücke von Jean unter der Dusche. Dann über-

wiegt seine Vernunft und er steuert sein EVW erfolgreich aus der Wohnung von Jean, bis es wieder bei ihm ist. In der Nähe des Steuergerätes schaltet sich der Selbstzerstörungsmechanismus aus, weil ja sonst weder Start noch Landung möglich sind.

Rick war die ganze Nacht lang wach. Er sieht sich die Szenen, die er aufgezeichnet hat, noch einmal an, bevor er ins Bett fällt. Mit der Vorfreude auf mehr schläft er sofort ein.

## 28

Der Fotograf Martin Mischel und der Computerprogrammierer Rick Manshoe sind nur zwei der vielen Millionen, die ihre EVWs sofort ausprobieren. Wie Marcus erwartet, sind die EVWs für Sensationsjournalisten, für Voyeure, aber auch für viele andere Personen eine tolle Erfahrung.

In Deutschland setzt die Polizei schon in der ersten Nacht EVW-Paare zur Geschwindigkeitsmessung von Autos ein, deren Nummerntafel und die Zeitpunkte des Vorbeifahrens bei den einen Kilometer entfernten EVWs aufgezeichnet werden. Sie legt damit die Basis für die größte Welle von Strafmandaten, die man in Deutschland je erlebt hat. In Dänemark wird mit EVWs ein Überfall verhindert, in den USA mehrere Raubüberfälle aufgeklärt.

Eine große Anzahl von EVWs (die offenbar schon vor der offiziellen Freigabe gekauft wurden!) bringt unzählige Terrorgruppen im Irak und im Kaukasus zum Wanken. Umgekehrt wurde offenbar ein EVW verwendet, um den optimalen Platz für ein Bombenattentat auszuforschen, der verräterische Staub ist die letzte Bestätigung. Die Ambivalenz der EVWs, dass sie in gewissem Sinn sehr unerfreuliche Auswirkungen haben, aber umgekehrt auch positive, stellt sich schon in den ersten Stunden heraus.

Unzählige Detekteien und Privatdetektive setzen EVWs ein und erledigen so ihre Nachforschungen – Beweise für eheliche Untreue - rasch und effizient. Dass Aufzeichnungen von EVWs auch zu unzähligen erfolgreichen und weniger erfolgreichen Erpressungen führen, liegt auf der Hand.



Schon am ersten Tag des Verkaufs der EVWs sind die Medien voll von Berichten über sie, wobei Reportagen über voyeurähnliche Einsätze offenbar besonders gut ankommen. Damit wird indirekt Werbung für die EVW-Blocker gemacht, ganz im Sinne von Sonokia. Es dauert nur wenige Tage in denen neben Millionen von EVWs auch hunderttausende EVW Blocker gekauft werden und viele Fenster mit Vorhängen nachgerüstet werden, bis ein Minimum an Privatsphäre in Wohnungen, Häuser und Gärten zurückkehrt. Selbst der tragbare EVW-Blocker, der nach weniger als 10 Stunden eine neue Energiezelle benötigt, ist ein Hit, weil man sich so am Strand oder auch bei einem Picknick wieder »sicherer« fühlen kann.

Rick Mann versteht, warum es zu dieser Entwicklung kommt, obwohl ihm die drei Nächte, die er für Streifzüge Zeit hatte, bevor ein EVW Blocker in seiner Wohnanlage aufgestellt wurde, viel erotische Aufregung verschafft haben. Er ist ziemlich sicher, dass sich solche Gelegenheiten nie mehr ergeben werden. Allerdings beabsichtigt er, seine bisherigen Aufzeichnungen zu verwenden.

Rick kann von seiner Wohnung auf die Terrasse des Coffee-Shops der Wohnanlage sehen. Er wartet einen Zeitpunkt ab, zu dem sich Jean nach einer Abkühlung im Meer auf einen Drink setzt. Dann eilt er hinunter, sieht sie wie zufällig und setzt sich zu ihr, was er nicht das erste Mal tut. Nach kurzer Zeit und einer belanglosen Unterhaltung will sich Jean zurückziehen. Rick überzeugt sie, dass er etwas in seiner Wohnung hat, was sie unbedingt sehen muss.

»Ok, aber nur kurz.« Nur mit ihrem Bademantel über dem Bikini begleitet sie Rick in dessen Wohnung, lässt sich in einen Korbsessel fallen und schaut fragend: »Und?«

Ohne viele Worte spielt Rick die Szene vor, die er vor wenigen Tagen beim Aufwachen Jeans aufgenommen hat. Zuerst fasziniert, dann schockiert und schließlich zornig und hochrot schaut sich Jean das Video an. Sie beginnt auf Rick einzureden, doch dieser hebt die Hand.

»Jean, bevor du dich zu sehr aufregst und Sachen sagst, die man vielleicht nicht sagen sollte, lass mich reden. Ich habe dies noch keinen anderen Menschen gezeigt und habe es auch nicht vor. Zweitens, du hast sicher die Medien verfolgt. Was ich getan habe ist nicht so einzigartig und nach der Rechtsmeinung bisher nicht strafbar, weil dazu einfach die Gesetze fehlen. Das wird sich schnell ändern und im Übrigen ist eine Wiederholung schon seit Tagen wegen des EVW Blockers nicht mehr möglich. Drittens, dass ich gerade dich so intensiv beobachtet habe, kannst du ruhig als Kompliment sehen. Du bist für mich einfach das attraktivste und interessanteste Mädchen, das ich kenne.«

Jean schüttelt unwillig den Kopf.

»Also wenn du dir je bei mir Chancen ausgerechnet hast, dann hast du sie dir jetzt endgültig verpatzt.«

Rick lacht: »Nein, ich habe mir bei dir nie Chancen ausrechnen können. Aber weil ich annehme, dass du nicht willst, dass die von mir aufgezeichneten Szenen jemand anderer sieht, glaube ich, dass ich dafür schon etwas von dir verlangen kann.«

»Du willst mich erpressen, du willst Geld?«, staunt Jean.

»Vergiss das hässliche Wort erpressen. Und Geld will ich natürlich nicht. Ich will nur ein bisschen von dir, was ich sonst nie hätte bekommen können.«

Jean ist sprachlos und akzeptiert den starken Drink, den Rick ihr in die Hand drückt. ,Wenn Rick glaubt, dass er auf diese Weise mit mir Sex haben kann, dann irrt er sich', nimmt sie sich fest vor.

»Was willst du konkret?«

Einem Zuhörer würde die anschließende Diskussion grotesk vorkommen. Jean akzeptiert bald, dass sie ,ein bisschen' für Rick machen kann. Es gibt eine lange Verhandlung über das Was, wie oft und andere Details. Schließlich ist man sich ,einig'. Jean zieht Bademantel und Bikini langsam aus (es beginnt ihr sogar Spaß zu machen), duscht sich in seinem Bad, lässt sich von ihm trocken reiben, stoppt ihn zweimal »das ist gegen unserer Vereinbarung« und wiederholt dann mit sich selbst, was er an jenem ersten Morgen aufnahm.

Die Welt ist seit dem Verkauf der EVWs nicht mehr dieselbe. Gesetze werden durchgepeitscht, um die Privatsphäre von Personen zu schützen. In Neuseeland wird ein Flugverbot für EVWs in allen Nationalparks erlassen. Wenigstens beim Wandern und Picknicken sollen Menschen auch ohne tragbare EVW Blocker ungestört sein.

Ähnliche Maßnahmen gibt es auch in andern Ländern, doch auch gegenteilige, verblüffende Entwicklungen zeichnen sich ab. Die österreichische Regierung hat eine große Anzahl von EVW-Mietstationen gekauft und an einigen landschaftlich besonders schönen Punkten aufgestellt. Wegen der geringen Fluggeschwindigkeit und dem damit beschränkten Verwendungsradius wird die ‚wahre Berg-einsamkeit‘ damit nicht gestört, können aber Interessierte Österreich ‚virtuell besuchen‘ (und lassen durch die Miete einiges Geld im Lande), ja werden, wenn ihnen, was sie sehen gut gefällt, vielleicht sogar als ‚echte‘ Touristen zurückkehren. Tatsächlich ist die Aktion zu mindest am Anfang ein riesiger Erfolg. Nicht weniger als 70 Millionen virtuelle Besucher zählt Österreich in den ersten drei Wochen.

In Kanada werden die EVWs zum Abschuss über eigenem Grund und über den »Provincial Parks« freigegeben und es wird eine Jagdsaison für EVWs eingeführt. Damit hat man ein Spiel, wo neugierige EVW-Navigierer versuchen, den Jägern zu entkommen. Der Abschuss von EVWs mit Schrotflinten stellt sich als relativ einfach heraus. Es genügt, wenn von den streuenden Schrotkörnern eines nahe an einem EVW vorbeifliegt, damit dieses sich selbst zerstört. Es stellt sich bald heraus, dass die Jagd auf EVWs von vielen als interessanter empfunden wird als etwa die Jagd auf Enten. Die EVWs sind leichter abzuschießen und viele Jäger haben an den toten oder verletzten Enten, die in einen Sumpf oder See stürzen, wenig Freude. Das Ausweiden der Tiere und das Rupfen der Federn ist vielen eine Belastung. Da sind die EVWs sehr viel angenehmer: Das geniale Verfahren der fast

geräuschlosen Auflösung in eine Staubwolke löst viele Probleme! Und da man auf die Schrotflinten eine Zielkamera montieren kann, nimmt man als Trophäen Clips mit nach Hause, die die Abschüsse dokumentieren. Freilich, da in weiten Teilen Kanadas das Fliegen der EVWs den Besitzern sehr teuer kommt, weil so viele abgeschossen werden, muss man, wie bei der Entenjagd, mit Tricks arbeiten. Für Enten setzt man eine Plastiklockente aus, damit ein Schwarm einfliegt. Nun muss man EVWs ähnlich anlocken, wofür sich mehr oder minder bekleidete Mädchen und Männer anbieten. Um viele EVWs anzulocken sind sie dabei sogar in komplexe Manöver oder Spielchen verwickelt.

Dass Damen aus dem Rotlichtmilieu plötzlich ganz anders eingesetzt werden, bringt origineller Weise zwei sonst nicht so kooperierende Organisationen gegen den »EVW Abschuss Sport« auf: die Kirche, einerseits und Bordell- und Barbesitzer andererseits. Viele Mädchen verschwinden, um ihr Geld angenehmer zu verdienen.

Ein findiger Brite erwirbt einen Teil der Rechte an dem Selbstzerstörungsmechanismus der EVWs von Sonokia und baut eine billige Variante von EVWs ohne Sender, Kamera und Mikrofon, aber noch steuerbar und bringt damit alle Tontaubenschussanlagen in Bedrängnis. Das Abschießen bzw. der Versuch ‚Jägern‘ zu entkommen, entwickelt sich zu einer Erfolgsgeschichte in England. Die Briten nennen es die ‚kultivierte Version dessen, was die Kanadier tun.‘

Auch karitative Einrichtungen entdecken den Einsatz von EVWs für sich, indem sie in Katastrophengebieten EVW-Mietstationen aufstellen. Sie wollen Menschen unmittelbar betroffen machen und verwenden selbst gesteuerte Drohnen zur Einspielung grässlicher Szenen in Medienkanäle. Tatsächlich gelingt es der UNO, die in vielen Teilen Afrikas und Asiens tobenden Bürgerkriege wirkungsvoll zum Erliegen zu bringen, da mit hinreichend vielen EVMs die Urheber von Gräueltaten leicht verfolgt werden können.

Da aus finanziellen Gründen der Ankauf von genügend vielen EVW-Blockers in armen Ländern unmöglich ist, bewähren sich dort die EVWs besonders gut als ‚Friedenstruppe‘. Nur zeigt sich auch in diesem Fall wieder, wie eine Technik für Gut und Böse gleichzeitig eingesetzt werden kann. Rücksichtslose Syndikate stellen viele EVW- Mietstationen in allen Ländern der dritten Welt auf, um so das Schnüffeln in die intimsten Bereiche der armen Welt zu ermöglichen. Die Ärmsten der Armen müssen einen Voyeurismus über sich ergehen lassen, von dem sie zum Teil gar nichts ahnen, aber auch wo sie das tun, haben sie nicht das Geld für EVW-Blocker oder Flinten und Munition. Steinschleudern oder ähnlich einfache Waffen können nur tieffliegende Drohnen abwehren.

## 30

### Anfang Mai 2022

Mit Sorge verfolgt Marcus, wie sich die Welt in nur 2 Monaten geändert hat. So sehr er sich in einigen Punkten auch geirrt hat, die Ideen, die in die Entwicklung ihrer eigenen Drohnen eingeflossen sind, erweisen sich als berechtigt. Nur - wird SR-Inc. schnell genug sein?

Die EVWs haben den Computergegnern, den ‚Antis‘, viele zusätzliche Angriffspunkte geliefert. Manche Menschen, darunter auch angesehene Wissenschaftler, rufen offen zum Boykott der EVWs und zur Zerstörung der EVW-Mietanlagen auf. Seit kurzem sogar zur Zerstörung aller Kaufhäuser, die EVW in irgendeiner Spielart vertreiben. Noch werden die Aufrufe für gewalttätigen Widerstand wenig befolgt. Firmen, Geschäfte und ganze Nationen versuchen sich gegen eine Welle von Gewalt durch zusätzliche fix installierte Überwachungskameras zu sichern.

Aber die Gegenbewegung wird immer mehr auch eine Gegenbewegung gegen Computer im Allgemeinen. Der Amerikaner Sam Dickson, inzwischen besser unter seinem Spitznamen ‚Green Sam‘ bekannt, ermahnt seine wach-

sende Gefolgschaft, auf Technik so weit wie möglich zu verzichten.

Aus seinem Munde klingt dies besonders bedrohlich. Gegen Ende des letzten Jahrhunderts war Sam ein bekannter Informatiker am MIT gewesen, hatte noch 1989 mit Technikprognosen, die er durch kleine Experimente unterstützte, für Aufsehen gesorgt. Bereits vor seiner Pensionierung begann aus dem erfolgreichen Technikforscher aber immer mehr ein Technikgegner zu werden. Seine Gegner sagen, dass der Umschwung parallel mit dem Niedergang seiner wissenschaftlichen Leistung kam und er so eine neue Betätigung suchte, mit mehr Fans als er als Wissenschaftler je gehabt hatte.

Sam hielt Vortragsreisen und wurde nach 2015 immer populärer. Der weise alte Mann mit der langen weißen Mähne, die gütigen Augen, die nur bei den Reden scharf blitzen konnten, dessen Wissen durch seine Titel ja belegt war, überzeugte viele Laien. Er sprach ihnen aus den Herzen, wenn die immer neuen Umstellungen durch die sich rasant entwickelnde Technik Unsicherheit oder Ärger mit sich brachte. Bei öffentlichen Auftritten überzeugte er durch seine Milde. Auf schärfste Angriffe antwortete er lächelnd und ruhig. Wenn die Argumente nicht mehr griffen, erhob er wie um Verzeihung bittend seine Hände.

»Ich respektiere Ihre Meinung, respektieren Sie bitte auch meine. Glauben Sie mir, ich habe mehr Jahre als Sie gehabt, über dieses Problem zu forschen und nachzudenken, also vielleicht sollten Sie meine Argumente nicht so ganz vom Tisch wischen.«

Sam, der Mann, der nachweislich einmal geschrieben hatte, dass die Menschheit nur überleben wird, wenn sie ihr mächtigstes Instrument, das Hirn, einsetzt, um neue Lösungen für die Probleme zu finden, will nicht mehr zur Kenntnis nehmen, dass die 9.3 Milliarden Menschen auf der Welt nur leben können, weil es eine hoch entwickelte Technik gibt, vom Kunstdünger bis zur Kernenergie. Erst durch Kernenergie gelang es z. B. 2017, die Wasseraufbereitung

durch Entsalzung so weit voran zu treiben, dass sie nun bereits vielen Menschen beim Überleben hilft. Sam ignoriert die riesigen Pipelines, die vom Pazifik nach Arizona führen und dieses vor dem Untergang bewahren, weil dort die eisenzeitlichen Wasserreservoirs unter der Erdoberfläche genau so rücksichtslos ausgebeutet worden waren, wie die Erdöllager auf der ganzen Welt. Aber Sams Stimme mit dem »Weg mit EVWs, weg mit den Computern, weg mit der chemischen Industrie, weg mit....« wird inzwischen weit über alle Grenzen gehört.

In Asien benötigen die ‚Grünen‘ wenig Überzeugungskraft. Durch die gewaltige Industrialisierung ist die Umwelt, insbesondere die Luft, so verschmutzt, dass die Lebenserwartung in diesen Teilen der Welt ständig rückläufig ist, während sie in Europa weiter steigt und an der Hundertermarke kratzt. Die EVWs haben in Europa auf Grund der großen EVW-Blockerdichte vergleichsweise wenig bewirkt, aber sie haben einen alten Zorn weiter geschürt. Wieso kann man gezwungen werden, über Nacht Geld für ein bis dahin unbekanntes Gerät (den EVW Blocker) auszugeben, um sich seine Privatsphäre zu erhalten. Ist es nicht genug, dass Softwaremonopole immer wieder den Kauf von unnützen Updates erzwingen? Ist es wirklich notwendig, dass so viele Daten wie nie zuvor über alle Menschen aufgezeichnet werden, die dann, weil sie existieren, oder obwohl sie existieren, zu Situationen wie dem ‚Fall Rath‘ führen?

## 31

16. Mai 2022

Tschau ist von seiner großen Minidrohnen Fabrik auf Jolo kurz in seine Villa in Singapur zurückgekehrt. Er hat die Rückkehr erst gewagt, nachdem seine Freunde bei der Polizei Eide geschworen hatten, dass niemand von SR-Inc. und keine Detektei das Haus überwacht und sie für seine Sicherheit garantieren. Tschau ist mit dem Fortschritt der Produk-

tion auf Jolo zufrieden. Die Hauptforschungsabteilung und die größte Versuchsstation liegen allerdings im südlichen Alaska. So sehr die geographische Trennung manchmal nervt, so angenehm ist sie, um in den USA ohne Zollgrenzen und anonym agieren zu können. Vor allem gibt sie ihm die Sicherheit, dass keine der beiden Gruppen ohne die andere auskommen kann, aber beide nichts von einander wissen.

»Teile und herrsche«!

Die Minidrohnern werden von Monat zu Monat besser. Tschau ist stolz darauf, dass es ihm und seinen Ingenieuren gelungen ist, dem geheimnisvollen Artefakt, das er auf einem Trödlermarkt für wenige Dollar erstanden hatte, einige Geheimnisse zu entreißen. Zunächst hatte er ja nur gedacht, dass sich Splitter des Geräts, die man irgendwo hinterließ (oder die man implantierte, wie er das bei Harry und Helen getan hatte) ihre spätere genaue Ortung erlaubten. Aber bei der Analyse, wie diese Ortung zustande kam, war ihm Wissen, dass er von der ehemaligen PPU<sup>22</sup> aus einem Versteck in Paris retten konnte, zu Hilfe gekommen. Die PPU war damals nahe daran gewesen, ein Gerät zu entwickeln, das die Ortung von parabegabten Menschen in einem weiten Umkreis erlaubt hätte, also eine technische Lösung, die weit über die Parabegabung Klaus Baumgartners hinausgegangen wäre. Dabei war man auf eine spezielle frequenzvariable Strahlung gestoßen. Es war dann leider nicht gelungen, die entscheidende Modulation<sup>23</sup> Qu-6.5 stabil herzustellen. Bei Experimenten auf Jolo war es aber gelungen, die Modulation Qu-6.24 zu stabilisieren. Was zunächst nur wie ein kleiner Durchbruch erschien, nämlich überhaupt irgendeine Modulation stabil erzeugen zu können, erwies sich als ein

---

22 Die PPU, die Para-Psychologische Unit (siehe »Der Telekinet« und »Die Parakämpfer« in der XPERTEN-Reihe) war seinerzeit von einem EU-Kommissar Dirkmann ohne Wissen der Kommission mit einem ihm ergebenen Mitarbeiter Adler aufgebaut worden. Dirkmann hatte seinerzeit Klaus Baumgartner rekrutiert, und dann versucht, auch einen starken österreichischen Telekineten zu rekrutieren, der sich aber als Marcus nach Neuseeland absetzte. Später kam es dann zu einer Auseinandersetzung zwischen Dirkmann und der Gruppe Marcus, und Dirkmann musste nach Paris fliehen und starb später angeblich bei einem Unfall in Mexiko.

23 Siehe »Die Parakämpfer« in der XPERTEN-Reihe.



ausgesprochener Glücksfall. Die Modulation konnte hypnotische Befehle verstärken. Die schwache Parabegabung Tschaus in Richtung Hypnose konnte so verstärkt über seine Minidrohnern auf viele Menschen gleichzeitig angewendet werden!

Als zufälliges Nebenprodukt hatten seine Mitarbeiter in Alaska entdeckt, dass man mit einer anderen stabilen Modulation elektronische Geräte beschädigen konnte. Tschau hatte zu diesem Zeitpunkt das enorme militärische Potenzial seiner Minidrohnern erkannt. Er zweifelte nicht daran, bald in der Lage zu sein, über die Strahlung von Minidrohnern elektronische Geräte ausschalten zu können. Dies hatte er in einem kleinen Versuch einer interessierten Gruppe von Militärs vorgeführt. Seitdem hatte er jede erdenkliche finanzielle Unterstützung erhalten, um seine Minidrohnern und deren Massenproduktion zu vervollkommen. So hatte er die Anlagen in Jolo und Alaska aufbauen können. Dass seine Minidrohnern auch als Hypnoseverstärker für ihn selbst einsetzbar sind, wissen auch die Militärs nicht.

Die EVWs kommen ihm insofern in die Quere, als seine Minidrohnern bisher auch gegen die EVW-Blocker machtlos sind, d. h. von diesen genau so abgeblockt werden wie die Drohnern Sonokias. Tschau hat das Gefühl, dass er seine Spionageaktivitäten bei Sonokia und vor allem bei SR-Inc. verstärken muss. Tschaus Techniker haben zu seinem Ärger wichtige Fragen noch nicht beantworten können. Um eine frequenzvariable Strahlung zu erreichen, benötigen sie viele Sender auf unterschiedlichsten Frequenzen, die diese in Sekundenbruchteilen zerhacken. Die Para-Abwehr, die in alle modernen e-Helfer von SR-Inc. eingebaut ist, kann hingegen eine frequenzvariable Strahlung mit nur einem einzigen Sender erzeugen. Hier muss sein Forscherteam noch mehr erreichen! Aber immerhin ist Tschaus Team inzwischen in der Lage, den Para-Abwehrschirm der e-Helfer zu durchdringen. Das gibt Hoffnung, auch die EVW Blocker irgendwann ausschalten zu können und es gibt Tschau das Gefühl, SR-Inc. überlegen zu sein.

Tschau ist mit dem Erreichten zufrieden. Hatte er ursprünglich nur an Hypnoseverstärker gedacht, so hat er nun überraschend kleine Drohnen entwickelt, die sich für die Störung gegnerischer Elektronik gut eignen. Freilich, ein paar große Tests sind noch notwendig, um endgültige Sicherheit für sich und seine Geldgeber zu haben. Er fühlt sich seinem Ziel, einer weltweit führenden Rolle, inzwischen viel näher. Da sieht er auf seinem e-Helper, dass seine Forschungsstelle in Alaska mit höchster Priorität und höchster Sicherheitsstufe<sup>24</sup> Kontakt mit ihm aufnehmen will. Er akzeptiert.

Denny Heagan meldet sich augenblicklich.

»Sir, es gibt schlechte und gute Nachrichten. Die schlechten sind, dass die NSA<sup>25</sup> Sie aus Gründen, die wir nicht kennen, als gefährliche Person eingestuft und alle Flughäfen angewiesen hat, nach Ihnen Ausschau zu halten. Zum Glück beschränken sich diese Maßnahmen zurzeit nur auf die Flughäfen. Die meisten Landübergänge sind noch nicht betroffen. Daher können sie doch noch nach Alaska kommen und das müssen sie! Wir haben einen Durchbruch erzielt, der ganz neue Anwendungen zulässt.«

»Worum geht es?«

»Wir beherrschen seit gestern Telekinese!«

Tschau zuckt zusammen. Telekinese! Die für ihn gefährlichste Gruppe, die er ausschalten muss, wird vom fähigsten Telekineten, den die Welt je gekannt hat, geleitet ... und nun kann er den vielleicht mit seinen eigenen Waffen schlagen? Er kann es kaum glauben.

»Es ist Ihrem Team gelungen, eine entsprechende Modulation zu stabilisieren?« »Nein«, fällt ihm Denny ins Wort. »Es geht ganz anders. Sie müssen es sich ansehen.«

»Ja, ich komme. Was ist der beste Weg?«

»Der, weshalb sie diesen gottverlassenen Fleck für Ihr größtes Labor ausgesucht haben. Weil Sie über den Yukon

---

<sup>24</sup> Dies wird durch sogenannte RSA-Verschlüsselung gemacht, wobei lange Schlüssel, wie sie Tschau verwendet, nach Gesetzen aus dem frühen 20. Jh. in den USA in Wirklichkeit verboten sind!

<sup>25</sup> National Security Agency, die mächtigste Geheimdienstorganisation der USA.

und den »Top of The World Highway« gefahrlos einreisen können.«

»Ich komme so schnell ich kann. Der Grenzposten ist noch immer von Freunden von uns besetzt?«

»Ja. Sobald sie wissen, wann Sie ungefähr an der Grenze sein werden, verständigen sie mich; es werden dann einige unserer Leute Ablenkungsmanöver starten, damit Sie unbehindert einreisen können.«

### 33

Nach nur 20 Stunden landet Tschau in Whitehorse, Yukon. Er hat seine Freundin Angela mitgenommen, die ihm mehr Glaubwürdigkeit verleiht, Touristen reisen meistens mit ihrer Frau. Sie haben im Flugzeug ausreichend geschlafen und fahren, so rasch es geht, mit dem gemieteten Range Rover nach Norden. Zunächst dem gut ausgebauten Alaska Highway folgend, dann auf die schlechtere Straße abzweigend, die sie nach Dawson City bringen wird.

Tschau hat kaum Augen für die Landschaft. Es gelingt Angela nicht einmal, ihn zu überreden, den kurzen Abstecher zu den »Five Finger Rapids« zu machen, die einzige Stelle, wo der immer größer werdende Yukon durch gefährliche Engstellen rauscht. Die letzten 250 km bis Dawson sind menschenleer, eine Tankstelle mit schmutzigem Koch, der Kaffee und Hamburger serviert, als einzige Ausnahme.

Dawson ist eine erfreuliche Überraschung. Mit viel Geschmack und ohne den ursprünglichen Charakter zu zerstören, ist es – wohl hauptsächlich für Touristen – wieder aufgebaut. Die Häuser sind bunt bemalt, die Fußwege aus Holz, die Straßen nicht asphaltiert und es gibt viele historische Häuser und Hütten, wie etwa das liebevoll restaurierte Blockhaus von Jack London. Freilich, viel Betrieb gibt es so früh im Jahr noch nicht und von den Bergen leuchtet der Schnee. Tschau ruft Denny an, wie vereinbart.

Nach einer angenehmen Nacht und mit Frühstück, auf

Angelas Drängen im Klondike Kate's Restaurant,<sup>26</sup> geht es mit der Autofähre über den gewaltigen Yukon. Warum es keine Brücke gibt, erklärt der »Kapitän« der Fähre.

»Man spricht davon seit dreißig Jahren. Aber die Kosten sind hoch, die Saison ist kurz, die Straße auf der man nach Alaska fährt, ist im Winter gesperrt. Insgesamt ist da wohl doch die Fähre am billigsten und auch romantischer und meiner Mannschaft machen die 7 Monate Urlaub, während dener wir Arbeitslosengeld bekommen. nichts aus.«

Auf der anderen Seite des Yukon beginnt der eigentliche »Top of The World Highway«. Es geht zuerst steil bergauf, dann in etwa 1500 m Seehöhe gute zwei Stunden durch absolut menschenleeres Gebiet. Die Straße ist schlammig oder unter Schnee, aber die ersten Bären sind schon auf, im Nebel oft erst im letzten Moment sichtbar. Wie aus dem Nichts taucht auf einmal der Grenzposten auf. »Poker Creek. Elevation: 4127 ft. Population: 2« steht auf der Tafel. Die Grenzposten sitzen in einer kleinen Hütte, offenbar werden sie von Freunden besucht, so dass sie sich gerade die Zeit nehmen, die Einwanderungspapiere abzustempeln und die beiden Touristen weiter zu winken. Durch die einsame Gegend fahren Tschau und Angela weiter, bis sie den ersten kleinen Ort »Chicken<sup>27</sup>« erreichen, eine Ansammlung von kaum 20 Häusern.

Hier kommen sie an alten Goldwaschmaschinen vorbei und biegen von der Straße ab auf eine schlechte, mit »Fahrverbot für Nichtautorisierte«. Nach 20 Minuten Rüttelfahrt erreichen sie einen kleinen See. Dort werden sie von einem Wasserflugzeug erwartet, das sie noch ein gutes Stück weiter in die Wildnis bringt. So ersparen sie sich drei weitere anstrengende Autostunden.

---

<sup>26</sup> Wie in fast allen Goldgräberstätten Kanadas und der USA sind die besten »historischen« Restaurants wohl ursprünglich Häuser mit »leichten Mädchen« gewesen.

<sup>27</sup> Der Ort hieß ursprünglich »Ptarmigan«, wie die fansangroßen Wildhühner Nordamerikas genannt werden. Aber das Wort war für Fremde so schwer aussprechbar, dass man den Ort umtaufte, und nun alles auf Chicken ausgerichtet hat: Chicken T-Shirts, Kaffeeschalen, Aschenbecher,....Der Platz war Versorgungspunkt mehrerer großer Goldgräberkolonien.

Die »Basis Alaska« war um 1900 ein von Chicken aus in einem Tagesmarsch erreichbares Goldgräberlager gewesen. Es hatte sich aber auf Grund der versteckten Lage sehr gut für ein geheimes Forschungslabor geeignet. Die vielen schon vorhandenen Stollen zum Goldabbau waren massiv erweitert und um große Hallen ergänzt worden. So war eine beeindruckende Industrieanlage entstanden. Die geheimen Labors liegen unterirdisch, sind aber mit allem erdenklichen Komfort (sogar mit natürlichem Licht über ein Spiegelsystem und mit einigen Pflanzen und Bäumen) ausgestattet. Der Aufbau der Sozialinfrastruktur für Mitarbeiter und Familien war eine große Herausforderung gewesen, liegt aber nun recht hübsch am Ufer des Sees, auf dem sie gelandet sind. Offiziell ist das alles nur ein ganz normales Goldbergwerk. Teile erfordern strengste Überwachung, »damit gefördertes Gold nicht verschwindet«.

Den wahren Zweck der großen Anlage kennen nur wenige Personen und von diesen die meisten auch nur Bruchstücke. Die Verträge der Mitarbeiter sind attraktiv und die Sanktionen bei Geheimnisverrat rigoros. 70% der Bezüge werden auf ein gesperrtes Konto bezahlt, das dem Mitarbeiter nur bei einvernehmlicher Kündigung zur Verfügung steht. Den Kreis der wirklich Eingeweihten hat Tschau so ausgewählt, dass jeder »ein Skelett im Schrank hat«, das nie bekannt werden darf. Der freundliche Denny Heagan hat z. B. in seinem »früheren Leben« in einem Streit seine Frau getötet und wurde aus einem Gefängnis für Lebenslängliche entführt ....

## 34

Denny Heagan kann es kaum erwarten, seinem Chef die neuesten Ergebnisse in einer großen Halle vorführen zu können.

Auf einer Seite steht ein großer Tisch, auf dem mehrere Holzklötze verschiedener Größe und Form liegen. Sie sind davon mehr als 20 m entfernt. Am Boden liegen mehrere

tausend Minidrohnen der letzten Generation. Denny nimmt ein Steuergerät in die Hand. Die Drohnen steigen als kleine Wolke wie ein Stechmückenschwarm auf und bewegen sich rasch auf den Tisch zu. Sie prallen auf die Gegenstände und stoßen diese durch ihre schiere Anzahl vom Tisch. Tschau ist beeindruckt.

»Ein Schwarm unserer Drohnen kann also Gegenstände umwerfen, zerbrechen, ein Fenster oder eine Tür aufstoßen. Wie weit geht die Steuerung?«

»Das hängt vom Terrain ab und man muss den Schwarm natürlich sehen können ... das kann man übrigens gut mit einem EVW. Aber was ich gezeigt habe, ist erst der Anfang.«

Wieder nimmt Denny das Steuerungsgerät. Der Drohnenschwarm fliegt unter einen der Klötze, hebt diesen auf und deponiert ihn auf den Tisch! Denny ist stolz.

»Das Problem war natürlich: Die Drohnen haben kein Greifwerkzeug, keinen beweglichen Teil. Wir mussten es irgendwie schaffen, dass sie sich als Kleingruppen innerhalb der Großgruppe organisieren, so dass sie mehr oder minder wie mit einem Händchen zugreifen können. Wir können durch die Anzahl der Drohnen die Größe der Händchen steuern. Habe ich zu viel versprochen? Ist das nicht Telekinese?«

Tschau denkt an all die telekinetischen Fähigkeiten über die Marcus, der Chef von SR-Inc. verfügen soll. Was er gesehen hat, dürfte die Fähigkeiten von Marcus sogar übersteigen! Tschau verbirgt seine Begeisterung nicht und bedankt sich bei Denny. Dieser will noch etwas zulegen.

»Sir, hier noch ein Draufgabe.«

Ein EVW projiziert plötzlich das Bild einer kleinen Bucht des Sees, an dem die »Basis Alaska« liegt. Ein Teil ist noch mit Eis bedeckt, im eisfreien Teil sieht man einen Fisch schwimmen. Ein Schwarm von Drohnen, mit größter Konzentration von Denny über die Entfernung von mehreren hundert Metern gesteuert, steigt auf, stürzt sich aus der Höhe auf den Fisch und hebt ihn zappelnd aus dem Wasser, beginnt ihn

zum Ufer zu fliegen. Da entgleitet der Fisch dem Schwarm und klatscht ins Wasser zurück.

»Ich muss noch ein bisschen üben«, sagt Denny enttäuscht, »ich wollte das zu gerne zeigen, weil es Gerüchte gibt, dass dieser europäische Telekinet, Marcus, der dann irgendwann durch einen Absturz ums Leben kam, auch Fische fangen konnte«.

»Kein Grund zur Enttäuschung. Was du mit deinen Leuten entwickelt hast, ist einfach unglaublich. Ich werde ein bisschen Zeit brauchen, um es zu verdauen. Ich möchte mich kurz zurückziehen ... können wir uns in einer halben Stunde bei dir im Büro treffen?«

Tschau sitzt auf der Terrasse des Restaurants der ‚Basis Alaska‘ und grübelt: »Hat es je einen Menschen gegeben, der mächtiger ist als ich? Ich kann Milliarden von Drohnen bauen, diese können meine hypnotischen Befehle verteilen und verstärken, sie können gegnerische Elektronik beeinflussen – wie stark, müssen wir noch testen – und sie können so gesteuert werden, dass sie technisch dasselbe leisten wie Telekinese! Ich denke, jetzt ist mir niemand mehr gewachsen, auch die Gruppe M nicht.«

Rasch geht er in Dennys Büro.

»Nochmals herzliche Glückwünsche, ich werde mich entsprechend revanchieren. Aber nun sollten wir weitere Tests und das weitere Vorgehen besprechen.«

## 35

18. Mai 2022

Die Premierministerin Neuseelands ist unglücklich.

»Marcus, ich habe geahnt, dass Sonokia erfolgreich wird. Wie erfolgreich, konnte auch ich nicht ahnen. Aber wir haben damit die führende Rolle von SR-Inc. verloren und das ist weder für dich noch für Neuseeland angenehm«.

»Jenny, du machst dir unnötige Sorgen. Ja, mir wäre es auch lieber gewesen, wenn Sonokia später mit den EVWs

auf den Markt gekommen wäre. Dabei ist mir der finanzielle Erfolg sogar Recht. Ich habe dafür gesorgt, dass SR-Inc. 43% der Aktien von Sonokia besitzt. Leider ist es mir erst vor einigen Tagen gelungen, Klaus, einen meiner treuesten Mitarbeiter, den Geschäftsführer von SR-Inc. bei deren Gründung, in den Aufsichtsrat von Sonokia zu bekommen. Dadurch werde ich in Zukunft besser informiert sein.«

»Das heißt, dass du vom Erfolg Sonokias wesentlich profitierst und ihnen jetzt jederzeit in die Karten schauen kannst? Da kann ich dir nur gratulieren, aber wieso freust du dich nicht, sondern bist auch unzufrieden?«

»Ich bin unzufrieden, weil ich vor den ‚Antis‘ Angst habe, echte Angst vor nicht rational denkenden Menschen, die in bester Absicht immer mehr zu Computerstürmern werden und damit in Wahrheit die Welt gefährden. Die EVWs haben die Stimmung gegen Computer mit Recht verschlechtert. Wenn du bedenkst, dass inzwischen gut 65.000 Erpressungsfälle mit Hilfe von EVWs bekannt geworden sind und es eine hohe Dunkelziffer gibt, wenn du siehst, wie viele die Armen der Welt als unfreiwillige Hauptdarsteller in den Medien sehen, dann steht das in keinem Vergleich zu den auch positiven Beiträgen der EVWs. Es gibt daher eine wachsende Unruhe, die durch charismatische Personen wie Green Sam geschürt wird. Dabei wirkt sich nachträglich der Zusammenbruch der Computernetze<sup>28</sup> aus, an dem wir nicht ganz unschuldig sind, genau so ungünstig war die e-Smog<sup>29</sup> Affäre vor nun fast 10 Jahren, die nie ganz vergessen wurde ....«

Die PM unterbricht.

»Ich hoffe und glaube, du siehst das zu pessimistisch, ungewöhnlich für dich, Marcus! Aber du arbeitest ja sicher an Lösungen?«

»Ja, natürlich, hoffen wir nur dass sie nicht zu spät kommen.«

---

28 Siehe »Das Paranez- Der Zusammenbruch des Internets« in der XPERTEN-Reihe

29 Siehe »e-Smog- Elektromagnetische Verschmutzung« in der XPERTEN-Reihe



Zwei Tage später brechen das Bundesrechnungszentrum in Deutschland und im Staat New York, sowie die Systeme der Börsen in London und Tokio durch Sabotageakte zusammen.

Im Bekennerschreiben steht nur:

»Das war der Anfang. Die Antis.« Als die Meldungen auf dem Tisch der neuseeländischen PM landen, verringert sich deren Optimismus. Sie ruft Marcus an.

»Du hast wohl doch Recht gehabt. Wann könnt ihr etwas dagegen machen?«

»So Leid es mir tut, wir werden schrittweise statt schlagartig vorgehen müssen und es wird in ca. 4 Wochen losgehen.«

## 5. Bedrohliche Zuspitzung

Sommer 2021 (Rückblende)

36

Hannes Anders, ein 50 jähriger Elektrotechniker aus Graz, wacht um 4 Uhr Früh durch heftige Schmerzen auf. Er ist verwirrt. Hat er sich gestern bei der Gymnastik einen Muskel gezerzt? Die linke obere Körperhälfte, vom Rücken über die Schulter bis zu Brust, brennt und sticht unangenehm. Er steht leise auf, um seine Frau nicht zu wecken und holt sich aus der Hausapotheke Aspirin C. Aber auch nach der Einnahme werden die Beschwerden nicht schwächer. Jede Bewegung ist unangenehm. Als er gerade die zweite Tablette einnehmen will, steht verschlafen aber besorgt seine Frau Ingeborg neben ihm.

»Was ist los?«

Hannes zuckt die Schultern, sein Gesicht zur Grimasse verzogen. Sie zögert nicht lange. Soll sie Notarzt oder Hausarzt anrufen? Sie beschließt, es mit dem Hausarzt zu versuchen. Trotz der frühen Morgenstunde ist bei dem nicht der Anrufbeantworter eingeschaltet sondern der Arzt selbst hebt ab, müde, aber sogleich hellwach, als Ingeborg die Symptome schildert.

»Ihr Mann soll sich hinlegen, ich bin in wenigen Minuten bei Ihnen.«

Ingeborg staunt, als fünf Minuten später der Arzt, noch im Schlafrock, vor der Tür steht. Die Diagnose ist eindeutig.

»Herzinfarkt«. Er ruft sofort die Rettung, gibt Hannes eine Blut verdünnende Injektion und lässt ihn zwei Nitropillen zerkauen. Zwanzig Minuten später liegt Hannes bereits in der Intensivstation.

»Ihr Mann ist jetzt außer Lebensgefahr. Die Folgen des Infarktes sind noch unklar, aber immerhin ist es uns gelungen,

ihn schnell zu versorgen. Ich hoffe, dass damit die permanente Schädigung seines Herzmuskels klein bleibt.«

»Wieso sind Sie so schnell und sogar im Schlafmantel gekommen, das können Sie doch nicht bei jedem Anruf tun?« Der Arzt lacht.

»Nein, mache ich auch nicht. Aber ich behandle Sie und Ihre Kinder nun schon seit drei Jahren. Ich kenne Ihren Mann durch Ihre Erzählungen und dadurch als Workaholic. Bei diesen Symptomen musste ich schnell etwas tun.«

Hannes liegt zwei Wochen auf der Intensivstation und dann noch einmal drei Wochen im Krankenhaus. Das Szintigramm zeigt ganz deutlich, dass es sich um einen kleinen Hinterwandinfarkt handelt. Trotzdem, eine völlige Genesung ist nicht zu erwarten.

Hannes Anders ‚kämpft‘ in einem Herzrehabilitationszentrum mit ganzer Energie darum, wieder seine volle körperliche Leistungsfähigkeit zu erreichen. Es ist wie ein zweites Geborenwerden. Am Anfang kann er kaum drei Schritte gehen, so schwach ist er. Er erlebt es als Triumph, als er das erste Mal wieder problemlos zwei Stockwerke im Rehabilitationszentrum schafft. Er wird mit einer Mischung von Medikamenten, von Gymnastik, Ausdauer- aber auch Meditationsübungen und Diät behandelt. Unter ärztlicher Betreuung, er ist vollständig »verkabelt«, absolviert er einen Saunabesuch, springt in das Kaltwasserbecken und als er darüber erschrickt, wie sein Herz ‚holpert‘, lacht der Arzt.

»Das ist schon OK.«

Hannes will wieder Tennis spielen. Mit Elektroden an seinem Körper, die die Messungen an ein Gerät am Rande des Spielfeldes übertragen, wird er zwei Stunden lang von einem Trainer gehetzt. Nach einer Stunde spürt er nicht nur alle Muskeln, sondern fühlt auch zunehmend sein Herz. Die Bitte, abbrechen zu dürfen, wird abgelehnt.

»Es ist keine Wunder, dass Sie ihr Herz spüren ... es war wochenlang untätig. Aber es benimmt sich ganz normal, sie sind jetzt ängstlich und wehleidig.«

Er absolviert die zwei Stunden Tennis zur Zufriedenheit der Ärzte. So bessert sich sein Zustand von Tag zu Tag. Bei der Nachuntersuchung ist man über seine Fortschritte positiv überrascht.

## 37

### Frühjahr 2022

Die zierliche Friseurin Hanne Sanders in Dortmund, kämpft gegen Schwindelgefühle, die sich nicht nur beim Aufwachen sondern auch untertags immer häufiger einstellen. Die Untersuchungen ergeben kein deutliches Krankheitsbild. Klar ist, dass ihr Blutdruck stark schwankt und insgesamt zu niedrig ist, dass ihr Kreislaufsystem nicht die optimale Leistung bringt und ihr Blutbild zu viele weiße Blutkörperchen zeigt, allerdings nicht Besorgnis erregend. Die Verschreibung von Zusatzstoffen in Tablettenform und Mittel zur Blutdruckerhöhung schlagen gut an, ihre Schwindelanfälle werden seltener und hören schließlich ganz auf.

Dann hat Hanne zwei Wochen Urlaub und fährt in die österreichischen Berge.

»Die Höhenluft wird Ihnen gut tun.«

Sie wohnt mit ihrem Freund in einer urigen Hütte am Seeberg, etwa hundert Kilometer nördlich von Graz. Die vielen Spaziergänge im frühlingshaften Hochschwab-Gebiet machen den Urlaubern so viel Spaß, dass sie ihren Aufenthalt um eine Woche verlängern. Hanne hat übersehen, ausreichend Medikamente mitzunehmen. Schon vor der Verlängerung gehen sie aus. Als sie sich am Donnerstag der dritten Woche nicht besonders wohl fühlt, fährt sie zum Einkaufen nach Graz. Gemütlich schlendert das Paar durch die hübsche Altstadt, bewundert die ungewöhnliche Konstruktion der Stahlnisel im Murfluss, die Höhlen und den Aufzug im Inneren des Schlossberges und besucht dann eine Ausstellung im modernen Kunsthaus. Durch seine bläuliche Außenhaut

und die stumpfartigen Auswüchse sorgt dieses, fast 20 Jahre nach dem Bau, noch immer für Diskussionsstoff. Die meisten Besucher finden den Kontrast der alten Stadt auf der einen Seite der Mur und den ungewöhnlichen neuen Bauten am anderen Murofer interessant. Die Promenaden am Fluss, die Inselkonstruktion sowie drei Fußgängerbrücken sollen symbolisieren, dass in dieser Stadt das Gute der alten Zeit mit den Errungenschaften der neuen Zeit harmonisch verbunden ist. Als Hanne und ihr Freund das Kunsthaus verlassen, wird sie plötzlich bleich. Sie muss sich anhalten.

»Du, mir geht es auf einmal gar nicht gut.«

Sie kommt nicht mehr weiter. Sie bricht zusammen. Die Rettung bringt sie in die Notaufnahme des Spitals. Als die Daten von Hanne Sanders routinemäßig in das Computersystem eingegeben werden, macht die Spracherkennung durch die Verschiebung eines »S« daraus Hannes Anders. Die Dienst habende Krankenschwester bekommt dadurch die für Hannes Anders für den Notfall vorbereiteten Instruktionen. Hanne Sanders erhält daher eine stark blutdrucksenkende und Herzaktivität bremsende Injektion, genau das Gegenteil dessen, was sie benötigt. Sie ist wenige Minuten später komatös. Als man den dramatischen Zustand der Patientin erkennt und der Fehler entdeckt wird, ist es zu spät. Hanne Sanders stirbt, weil das Spracherkennungssystem, das inzwischen fast überall Tastatureingaben ersetzt hat, Hanne Sanders als Hannes Anders interpretierte, wohl weil sich dieser Name schon in der Datenbank befand. Gegenprüfungen wurden in der Eile unterlassen.

## 38

### Mai 2022

Es ist ein Zufall, dass an diesem 21. Mai 2022 keine Katastrophenmeldungen in den Pressezentralen eingehen. So wird die kurze Notiz vom Tod Hanne Sanders zur Headline. Sie wurde ‚durch ein Computersystem getötet‘, geht um die ganze Welt.

Es ist ein zweiter Zufall, dass Green Sam gerade in Frankfurt ist, wo er auf einem Kongress über sein Lieblingsthema »Die Gefahren der Technisierung« einen Vortrag halten soll. Als er von dem tragischen Zwischenfall in Graz hört, weist er in einer eilig einberufenen Pressekonferenz darauf hin, dass er sich auch mit diesem Tod beschäftigen wird. Das Ergebnis ist, dass er vor vollem Haus spricht und sein Vortrag weltweit durch die Medien verbreitet wird.

»Ich wolle eigentlich meine Bedenken gegen die immer weiter fortschreitende Technisierung historisch begründen. Aber der Vorfall in Graz zeigt eklatant, wo eine übertriebene Technisierung hinführt. Hochgezüchtete Technik ist an und für sich gefährlich, wie die meisten von Ihnen wissen. Ich beweise dies an Hand einiger Beispiele. Aber der Tod von Hanne Sanders, Gott helfe ihrer Seele, ist besonders beängstigend. Computer richten insgesamt schon genügend Schaden an. Aber neue Entwicklungen, sei es nun in Richtung künstliche Intelligenz - wer erinnert sich nicht an die Mindwave<sup>30</sup> Katastrophe? - oder in Richtung Spracherkennung, potenzieren die Gefahren noch. Wäre der Name doch wenigstens auf einer Tastatur eingetippt worden, der Fehler wäre vermutlich nicht geschehen. Aber nein, aus Bequemlichkeit will man nicht mehr tippen und erhöht so die Gefahren.«

Marcus, Maria und Klaus sitzen mit im Hauptquartier der Premministerin in Wellington und sehen sich den Vortrag Green Sams an.

»Ich glaube nicht, dass ‚Green Sam‘ bewusst die Unwahrheit sagt, trotzdem ist er mit seinen Reden gefährlich. Der Fall Hanne Sanders ist tragisch, er ist aber eigentlich geschehen, weil zu wenig Technologie eingesetzt wurde. Bei uns in Neuseeland werden bei der Übertragung von Verordnungen für Patienten immer Bild, Geschlecht, Alter, besondere Kennzeichen usw. mit übertragen, es wird das Gesicht des aufgenommen Patienten gescannt und mit dem vom System gelieferten Bild automatisch verglichen. Mit anderen Wor-

---

30 Siehe den Roman »Mindwave« in der XPERTEN- Reihe

ten, wenn trotz aller Bilddaten, die leider noch immer nicht in allen Teilen der Welt mitgeliefert werden, irgendwelche Personen den Irrtum nicht entdeckt hätten, der Computer hätte ihn durch Gesichtsvergleich erkannt und nicht die Daten für Hannes Anders geliefert. Ganz im Gegenteil: Er hätte sich in den medizinischen Datenbanken auf die Suche nach dem Bild von Hanne Sanders gemacht, hätte das und den richtigen Namen im System der Dortmunder Medizincomputer entdeckt und sofort die richtige Behandlungsmethode übermittelt. Der Computer hätte also Hanne Sanders mit Sicherheit gerettet, nicht umgekehrt.«

Während Marcus das sagt, hat Green Sam weiter gesprochen und ist auf seine üblichen »historischen« Ausführungen, warum Technik und Automatisierung so gefährlich sind, umgestiegen:

»Die Automatisierung hat schon die Textilarbeiter in Armut gestürzt; ... der Flugpionier Otto Lilienthal schrieb 1894 ‚Durch Flugmaschinen werden die Grenzen an Bedeutung verlieren - und sie werden uns daher den ewigen Frieden schaffen‘. Professor Marshal Foch meinte noch 1912 ‚Flugzeuge haben keinen militärischen Nutzen‘. Beide waren verspielte Technikräumer, denn schon 1916 wurden die ersten Bomben von Flugzeugen abgeworfen!

Wer kennt nicht die zahlreichen Flugunfälle, die durch Fehler in der Computerprogrammierung entstanden sind? Ich erinnere mich an einen Fall, bei dem eine voll besetzte Urlaubsmaschine über Thailand abstürzte, weil der Computer irrtümlich auf Schubumkehr schaltete. Um eine Wiederholung dieser an sich ‚unmöglichen‘ Situation zu vermeiden, haben sich die Programmierer eine ‚tolle‘ Lösung einfallen lassen. Nur wenn sich die Räder des Flugzeugs drehen (das Flugzeug also am Boden ist) kann die Schubumkehr eingeschaltet werden. Wenige Wochen später landete ein Flugzeug auf einer vereisten Landebahn, wodurch sich die Räder nicht sofort zu drehen begannen: damit war es unmöglich, die Schubumkehr zu aktivieren, und das Flugzeug schoss über die Landebahn hinaus.

Oder wer erinnert sich an das erste Modell des Autos, das statt einer Handbremse einen Knopf hatte? An sich ja eine nette Idee, warum soll man für den zweiten gesetzlich vorgeschriebenen Bremskreis einen Hebel ziehen oder auf eine eigene Taste mit dem Fuß steigen? Die Frage war nur, wie löst man die Sperre wieder? Durch einen zweiten Knopf? Durch eine Warnleuchte, dass man den Knopf wieder herauspringen lassen muss? Ein Ingenieur hatte eine geniale Idee. Jeder der wegfährt, muss doch Gas geben. Also liegt es nahe, dass sich die mit Knopfdruck angezogene Handbremse löst, sobald der Motor beschleunigt wird. Bei der Testfahrt mit Journalisten im Prototyp waren alle von den vielen neuen Eigenschaften und der Elektronik des Prototyps so beeindruckt, dass die Fahrt länger als geplant dauerte. Als sie zum Werk zurückkamen, war das Tor bereits geschlossen. ‚Kein Problem!‘, sagte der Fahrer, drückte den Knopf für die Handbremse, und stieg aus um das Tor zu öffnen. Durch das Öffnen der Autotür beim Aussteigen kam ein Schwall heißer Luft in das Auto. Die Klimaanlage reagiert sofort, indem sie auf mehr Kühlung schaltete. Dazu brauchte sie eine höhere Motorenleistung, gab also Gas. Dadurch löste sich die Handbremse. Das Auto fuhr ohne Fahrer in das noch geschlossene Tor.«

*Die Zuhörer lachen, Marcus seufzt. »Eine uralte Geschichte, die sich nie so ereignet hat, aber jahrelang gerne erzählt wurde«.*

Green Sam fährt fort: »Was diese und viele anderen Beispiele zeigen ist, dass die Komplexität neuer technischer System so groß ist, dass niemand mehr alle Folgen überblicken kann. Nehmen wir die Stromnetze. Es liegt doch nahe, dass wir sie aufbauen, um Strom je nach Bedarf verteilen zu können. Dass damit aber ein lokaler Zusammenbruch riesige Bereiche beeinflussen kann, daran dachte man lange nicht, bzw. wusste nicht, wie man sich dagegen wehren sollte. Denken Sie nur an die die vielen Brown-Outs, die Black-Outs, oder gar den totalen Zusammenbruch der Netze, den wir erst vor kurzer Zeit<sup>31</sup> erlebten! Vergessen wir nicht das

---

31 Siehe »XPERTEN: Das Paranez- Zusammenbruch des Internets



Problem e-Smog, das vor zehn Jahren angeblich endgültig gelöst<sup>32</sup> wurde. Ist es das wirklich? Ihr Handy bzw. ihr e-Helper erzeugt nicht nur eSmog, die Geräte erlauben es auch, Sie jederzeit genau zu orten. Wollen wir diese dauernde potenzielle Überwachung durch Ortung, durch elektronische Zahlungen und durch Überwachungskameras, die jetzt mit den EVWs sogar fliegen gelernt haben? Ihre e-Mails werden genauso abgefangen und kontrolliert, wie Ihre Telefongespräche, jedenfalls in manchen Ländern. Ihr Benutzerverhalten im Internet wird analysiert, um Ihnen besser »helfen« zu können. Aber wozu sonst können diese »Benutzerprofile« sonst noch missbraucht werden? Wir wissen es nicht, wir wissen ja gar nicht, was über uns in welchen Datensammlungen steht. Europa hat zwar einen gesetzlichen Datenschutz, aber ohne viel Biss, und andere Länder, etwa mein Vaterland USA, ist da noch viel schlimmer: nach dem Anschlag auf das World Trade Center vor zwanzig Jahren, wurden die Telekommunikationsfirmen der USA gezwungen, alle Daten, die über ihre Einrichtungen laufen, aufzuzeichnen, um damit Terroristen zu finden. Sie werden es nicht wissen, aber der Widerstand dagegen war auch in den USA so groß, dass man die entsprechend Agentur 2006 auflöste. Die Verfahren und Daten wurden aber der NSA gegeben. Und damit wurde die Situation schlechter statt besser, weil man vorher zumindest eine Chance hatte, herauszufinden, was über einen selbst gespeichert war. Bei der supersupergeheimen NSA hat man da keine Chance mehr.

Wissen Sie, dass 2009 die EU nach langen Diskussionen durchsetzte, dass bei jedem Telefongespräch und später jeder e-Helper-Kommunikation zwar nicht Inhalt, aber doch Anrufer und Angerufener aufgezeichnet wurden? Die Idee war, dass man damit vielleicht eng kooperierende Terrorzellen entdecken könnte. Ja, das kann man sogar vielleicht. Man entdeckt aber auch Selbsthilfegruppen zu Drogen, zu einer beliebigen Krankheit usw. und bringt damit Dinge ans Licht, die nur die Betroffenen etwas angehen.

---

32 Siehe »XPERTEN: eSmog- elektromagnetische Verschmutzung«

Sie kennen den Fall der Krankenschwester, bei der in ihrem elektronischen Akt stand »Sie war fünf Jahre lang in der Irrenanstalt so-und-so«. Als sie den Beruf wechseln wollte, bekam sie bei jeder Bewerbung eine Absage, weil der Satz im elektronischen Akt immer falsch interpretiert wurde. Sie war ja dort nicht als Patientin, sondern als Pflegerin. Sie kennen die Geschichten, wo jemand plötzlich seine Identität verlor, weil seine Brieftasche mit Pass, Führerschein, Kreditkarten usw. gestohlen und diese Unterlagen betrügerisch verwendet wurden, bis alle Unterlagen als »gesperrt« markiert waren ... aber der wahre Eigentümer keine Chance hatte, die Computer von dem Irrtum zu überzeugen?

Sie wissen alle, dass uns neue bildgebende Verfahren weit über Röntgenbilder hinaus, in der Medizin helfen, aber durch so genannte Artefakte, die die Computer errechnen, oder durch manuelle »Glättungen« von Betreuern, die verbergen wollen, dass das Messinstrument schlampig angelegt wurde schon schwerwiegende Fehlbehandlungen erfolgt sind. Wissen Sie, dass Todkranke von manchen Spitälern nicht aufgenommen werden, damit die Sterbestatistik nicht unnötig schlecht wird? Dass Chirurgen fallweise einfache Eingriffe bei gefährdeten Personen, z. B. älteren Menschen ablehnen, damit ihr Prozentsatz der gelungenen Operationen hinreichend hoch bleibt? Und wollen wir all die Technik in den Intensivstationen oder ist uns da die liebevolle Hand einer Mutter, einer Gattin, einer Krankenschwester nicht lieber?«

Green Sam redet und redet, mit viel Feuer. Er mischt geschickt Tatsachen mit Halbwahrheiten, Irrtümer mit Emotionen und endet schließlich mit einem Aufruf:

»Ich sage euch, Technologie macht nicht glücklich. Keine Technologie haben macht nicht unglücklich. Wenn das so wäre, würde keiner von uns leben, denn dann hätten alle Urmenschen Selbstmord begangen. Also weg von der Technologie. Es ist moralisch vertretbar, Computer und EVWs anzugreifen und zu zerstören, wie auch jene, die diese herstellen und vertreiben.«

Der 22. Mai 2022, der Tag nach der Londoner Rede Green Sams, ist kein guter Tag für die moderne Technik. Fast alle Medienberichte folgen der Argumentation von Green Sam. Die Stimmen der Vernunft, oft von offiziellen Stellen, dass man 9,3 Milliarden Menschen, wenn überhaupt, nur durch Technologie erhalten kann, dass Zerstörung keine Lösung ist, dass man Lösungen nicht durch Emotionen sondern Nachdenken finden muss, dass die durch Technologien ausgelösten Probleme nur durch bessere Technologien aber nicht durch Zurückweichen beseitigt werden können, dass man aber auf Auswüchse, wie es die EVW vielleicht sind, reagieren müsse, genau wie auf Großfirmen, die alles in Kauf nehmen, nur um Gewinne zu schreiben ... alle etwas rationaleren Argumente sind an diesem Tag nicht gefragt.

Der 22. Mai 2022 ist auch kein guter Tag für Großfirmen, Kaufhäuser und Computerbenutzer. Es kommt zu unzähligen Übergriffen, ja selbst zu Plünderungen, zu einer neuen Welle von Computerviren. Die Täter, sofern sie ausgeforscht werden, berufen sich auf die Rede von Green Sam. Die Stellungnahmen der Regierungen weltweit zu Green Sam sind sehr deutlich, am deutlichsten die der USA. Wenn Green Sam weiterhin zu Zerstörung von Eigentum und zivilem Ungehorsam aufruft, dann wird man mit Gewalt gegen ihn vorgehen. Als dies Green Sam erfährt, gibt er noch am Flughafen in Frankfurt ein Interview, in dem er sich über die Drohung mokiert und meint:

»Unsere liebe Regierung hat immer die Interessen der Großindustrie, der Technik und des Militärs vertreten. Sie tut es nun wieder und es werden ihre alle Mittel recht sein, auch etwa, mich auszuschalten. Aber ich habe keine Angst. Ich weiß, dass mich Milliarden Menschen auf der Welt unterstützen. Dagegen kann auch der Präsident der USA nicht an.«

Der 22. Mai 2022 ist auch kein guter Tag, um den Atlantik im Flugzeug zu überqueren. Die Wetterlage ist ungewöhn-

lich schlecht. Es gibt keine Höhe, in der man vor massiven Sturmböen und sogar Blitzen (eine Seltenheit um diese Jahreszeit) sicher ist. Vor der Ostküste der USA haben sich die ersten Tornadonester der Saison entwickelt. Aber der Verkehr zwischen Europa und USA muss weitergehen, die Passagiere sind durch die Verzögerungen schon genug genervt.

LH 320, ab Frankfurt um 14:30 Uhr, an Orlando 14:00 Uhr, wird mit dem modernsten Modell der Airbus-Serie 920-S geflogen. Auch Green Sam sitzt in dieser Maschine.

Bei der Besprechung der meteorologischen Situation vor dem Abflug hat es heftige Diskussionen gegeben, ob die Wetterlage einen Flug erlaubt und welche Route man fliegen soll. Der Kapitän Rudolf Merz gibt schließlich dem Drängen der anderen nach.

»Der Start wird problemlos verlaufen, wir können starke Seitenwinde vermeiden. Als Route wählen wir die nördlichste und fliegen dann über Festland in mehreren hundert Kilometern Abstand vom Meer nach Süden, Richtung Atlanta. Wenn die Situation in Florida zu instabil ist, landen wir in Atlanta, sonst geht es planmäßig nach Orlando. Dass Orlando nur 75 km vom Meer entfernt liegt und in einer bedrohlichen Gewitterfront befindet, ist bedenklich. Allerdings haben wir das einzige superredundante<sup>33</sup> Flugzeug. Sonst käme für mich der Flug nicht in Frage«.

Der Flug im »Luftschiff« - seit mehr als 2000 Menschen in zwei Stockwerken geflogen werden, hat sich dieser Name wieder eingebürgert - verläuft wegen der Sturmsituation mit einige Turbulenzen aber doch relativ ruhig. Einige Passagiere, die durch die Fenster auf die langen Flügel sehen können, fragen sich verwundert, wie die Flügel die starken Schwingungen aushalten. Sie bewegen sich nach oben und unten, fast wie bei einem fliegenden Vogel! Als man sich dem Ziel nähert, ist die Lage in Orlando unerfreulich. Doch Atlanta und andere Ausweichflughäfen melden ebenfalls

---

33 Obwohl alle Steuerungselemente moderner Flugzeuge drahtlos betätigt werden (Höhenruder, Seitenruder,...) sind beim Airbus 920-S die wichtigsten Einrichtungen auch ‚ganz altmodisch‘ manuell zu bedienen. Dies war die rasche Reaktion von Airbus auf die ‚Allgemeinen Redundanzgesetze‘, die 2021 von vielen Ländern beschlossen wurden, und deren Bedeutung durch den katastrophalen Netzzusammenbruch in der zweiten Oktoberhälfte 2021 bestätigt worden war.

schwere Gewitter und vor allem lange Warteschlangen von kreisenden Flugzeugen. Also wird Orlando angefliegen. Das starke Frühsommengewitter erzwingt nach dem Reglement unzählige Warteschleifen. Das hat zwei Gründe: Man hofft, dass die Intensität des Gewitters nachlässt und will möglichst viel Treibstoff verbrennen, um bei Problemen bei der Landung nicht auch noch mit einer Explosion der Treibstofftanks rechnen zu müssen.

Schließlich ergreift der Kapitän das Mikrofon.

»Gehrte Fluggäste, das Gewitter über Orlando ist nach wie vor extrem. Wir haben noch Treibstoff für 20 Minuten Flug und werden daher landen. Es besteht nicht die geringste Gefahr. Dieser Airbus ist das erste Modell das super-redundant ist, auch bei einem Ausfall der Steuerungselektronik durch einen Blitzschlag bleibt er lenkbar. Übrigens sind Blitzeinschläge in Flugzeugen eine Seltenheit, weil Flugzeuge ja nicht ‚geerdet‘ sind. Aber selbst wenn, sind wir im Inneren, wie alle die in Physik aufgepasst haben wissen, wie in einem ‚Faradayschen Käfig‘ sicher. Freilich, es wird unruhig werden. Daher fest anschnallen und alles Bewegliche gut verstauen, damit es niemanden um die Ohren fliegt. Ladies and Gentlemen, the thunderstorm....«

Als die 920-S in die dunklen Wolken eintaucht, rüttelt das Luftschiff, fällt oft in ein Loch, steigt wieder, macht bedrohliche Geräusche, die Flügel bewegen sich, als wären sie aus Gummi. Blitze schlagen von Wolke zu Wolke über, was die meisten noch nie gesehen haben. Mancher halbunterdrückte Angstschrei wird vom Donner übertönt. Noch einmal beruhigt der Kapitän über die Lautsprecher »alles wie erwartet«.

Selbst der Vielflieger Green Sam, der liebevoll betreut wird, hat so etwas noch nicht erlebt. Er knurrt einen Flugbegleiter an: »Verdammte Technik.« Dieser kann sich nicht zurückhalten:

»Ohne die Technik, die wir an Bord haben, hätte ich Angst, so aber nicht. Sie sollten froh sein, dass es diese Technik gibt.« Sam ist aus Diskussionen gestählt.

»Ja, diese Superredundanz ist sicher gut. Aber warum haben wir sie? Weil es Leute wie mich gibt, die immer wieder vor zuviel Technik ohne Rückfalllösungen warnen.«

Der Höhenmesser zeigt auf 1000 Meter, Boden ist noch keiner zu sehen, aber das Flugzeug bewegt sich genau auf dem elektronischen Leitstrahl. Plötzlich schlägt ein Blitz direkt in die Pilotenkanzel ein. Das Flugzeug macht einen Ruck. Der Donnerschlag ist gewaltig. Das Licht fällt aus. Ein kollektiver Aufschrei ist in den Passagierkabinen zu hören. Die Notversorgung springt aber sofort ein, die elektrische Versorgung ist wieder da. Doch die automatische Steuerungsanlage, deren Elektronik ja zwangsweise zum Teil nur knapp unter der Außenhaut des Luftschiffes liegt, ist ausgefallen. Die Piloten sind für solche Notfälle ausgebildet. Copilot und Kapitän übernehmen die Steuerung manuell, die wichtigen Ortungs- und Leitgeräte, die im Innern des Flugzeugs gut abgeschirmt liegen, sind intakt geblieben.

Der Kapitän benachrichtigt die Bodenstation, dass er auf manuelle Steuerung übergeht und erklärt den Passagieren, dass der Blitzschlag keine Schäden angerichtet hat, die die Landung gefährden. Rudolf Merz ist die Ruhe selbst. Fast genießt er es, einmal ohne Landelektronik fliegen zu können. Das Flugzeug sinkt auf 600 m, die Wolken reißen auf. Unmittelbar vor ihnen befindet sich eine große, durchsichtige, wirbelnde Wolke. Kopfschüttelnd ruft er seinem Copiloten zu »Was ist das da vorne? Es schaut fast so aus wie ein gigantischer Mückenschwarm!«

Bevor sie die Bordkamera nach vorne schwenken können, um aufzunehmen, was sie sehen, fallen alle elektronischen Geräte aus. Es wird gespenstisch dunkel. Das Tageslicht, das durch die Fenster fällt, ist durch die Gewitterwolken stark gedämpft. Im Cockpit leuchtet keine Anzeige mehr, kein elektronisches Navigationsgerät funktioniert. Der Kompass ist genau so ausgefallen wie der Höhenmesser, es gibt keine Verbindung mehr zum Kontrollturm. Der Kapitän kann mit dem Lautsprechersystem die Passagiere nicht erreichen. Allerdings, die manuelle Steuerung ist intakt!

Der für den Flug LH 320 mit Airbus 920-S zuständige Kontroller Adrian löst den Notalarm aus.

»LH 320 wurde von einem Blitz getroffen. Er flog noch kurze Zeit mit manueller Steuerung normal, doch nun ist etwas passiert. Das Flugzeug ist am Radarschirm sichtbar, ist aber für mich unerreichbar. Es scheint nicht mechanisch beschädigt, aber es beginnt vom Kurs abzuweichen. Die Navigationsinstrumente dürften aus unbekannten Gründen ausgefallen sein, vielleicht sogar die gesamte Elektronik!«

Der Krisenchef in Kontrollturm stellt sich hinter Adrian. Der Radarschirm zeigt, dass LH 320 weiter vom richtigen Kurs abweicht.

»Die Piloten können das Flugzeug offenbar noch steuern, doch versperren die Wolken die Sicht. Hat Kapitän Rudolf Merz eine Chance, das große Flugzeug ohne Geräte manuell zu landen?«

»Theoretisch ja. Aber es wird gefährlich, denn die Sturmböen können kaum manuell ausgeglichen werden und der starke Regen macht die Sicht schlecht. Wir können nur hoffen oder beten, je nach Geschmack. Feuerwehr, Rettungsmannschaften und Sanitäter alarmieren!«

Auch wenn das sein letzter Flug sein sollte, Kapitän Rudolf bleibt ruhig.

»Wir müssen knapp unter die Wolkendecke. Bevor geschah, was immer das gewesen ist, waren die tiefsten Wolken höher als die höchsten Bauten im zum Glück flachen Orlando ... wir werden schon nicht in einer Achterbahn von Seaworld landen«, meint er mit Galgenhumor.

»Dann müssen wir den Flughafen finden, wir sind sicher schon vom Kurs abgekommen und manuell landen. Ich hoffe, dass die am Boden mitkriegen, was los ist und dass wir die Landebahn WO benötigen, denn der Sturm kommt aus Osten, wir müssen also nach Ost landen. Dann haben wir hoffentlich nicht auch noch mit Böen von der Seite zu

kämpfen. Informiere die Flugbetreuer, damit sie alles für eine Notlandung vorbereiten. Beeile dich. Ich brauche dich dann hier als zweites Paar Augen.«

Bei 380 Meter durchbricht LH 320 die Wolkendecke. An den Universal Studios, Disney World, Seaworld, den großen Hotel- und Golfanlagen können sich die Piloten trotz schlechter Sicht orientieren und ändern den Kurs in Richtung Flughafen. Sie sind weit vom Kurs abgekommen!

»Nach meiner Uhr haben wir noch für 4 Minuten Treibstoff, das können wir nicht schaffen«, sagt trocken der Copilot. Rudolf lacht.

»Du vergisst, wir sitzen in einem super-redundanten Flugzeug«.

»Und was heißt das in diesem Zusammenhang?«

»Dass es zusätzlich zu den Reservetanks einen speziell explosions sicheren Zusatztank gibt, der bei leeren Haupt- und Reservetanks aktiviert wird und noch 15 Minuten Flugdauer ergibt.«

»Ach ja, wir haben ja sozusagen einen Reservetank für den Reservetank! Aber gab es da nicht noch ein Problem, das sie in der Schulung erwähnten?«

»Ja, beim Umstieg auf diesen Zusatztank können einzelne Triebwerke kurz ausfallen. Wir müssen also diesen Zeitpunkt abwarten, damit wir nicht beim eigentlichen Landevorgang auf einmal ein paar Meter oder mehr absacken.«

Der Flughafen kommt näher, sie liegen, soweit sie das mit freiem Auge beurteilen können, genau richtig in der Anflugschneise der WO Landebahn. Rudolf zuckt bedauernd die Schultern.

»Wir müssen das Einschalten des Zusatztanks abwarten, ich fliege noch eine Schleife.«

»Was machen die Idioten da oben?«, brüllt Adrian im Kontrollturm.

»Da liegen sie beim Landeanflug ideal und nun fliegen sie noch eine Schleife, obwohl ihnen der Treibstoff jeden Moment ausgehen kann.«  
Niemand hat eine Antwort. Plötzlich meldet die Laserpeilung:



*»LH 320 ist grundlos um 20 Meter abgesackt, mehr, als durch Turbulenzen erklärbar ist«.*

*»Was soll das wieder bedeuten?«, rätselt Adrian.*

»Nun sind wir bereit zur Landung«, erklärt der Kapitän Rudolf Merz. Durch den starken Gegenwind können sie mit geringer Bodengeschwindigkeit anfliegen. Der strömende Regen macht die Sicht schlecht. Auch der Kontrollturm sieht das Flugzeug meist nur am Radarschirm. Endlich wird es einige hundert Meter von der Landebahn entfernt sichtbar.

*»Höhe, Sinkwinkel, Geschwindigkeit perfekt«, jubelt Adrian.*

Der Jubel ist verfrüht. Nur noch 15 m über dem Boden und über dem Beginn der Rollbahn erfasst plötzlich eine starke Böe von Nordost den Airbus. Rudolf Merz steuert dagegen, hat aber keine Chance. Das Flugzeug kippt nach rechts, sinkt, die Flügelspitze berührt zuerst die Fahrbahn, bricht, das Flugzeug sackt ab, kippt weiter, landet auf der rechten Seite, schlittert über den Asphalt in einer Kurve nach Süden und über die Rollbahn hinaus in die Wiese. Die rechte Tragfläche wird aus dem Flugzeug herausgerissen und das Flugzeug von vorne nach hinten aufgeschlitzt, bevor es zum Stillstand kommt.

Rudolf ist unverletzt, sein Copilot hängt blutend in den Gurten. Man hört die Sirenen von Hilfsfahrzeugen heulen. Bevor Rudolf etwas für seinen Freund tun kann, sind die ersten Sanitäter im Cockpit und nehmen ihn mit,

*»Keine Widerrede, Sie stehen unter Schock«.*

Die Evakuierung des Flugzeugs läuft wie bei einer Übung reibungslos. Es bricht kein Feuer aus und keine Panik. 1743 Passagiere können unverletzt geborgen werden, 120 sind leicht verletzt. Die acht aber, die in der rechten Seite jener Kabine erster Klasse waren, die sich neben dem abgerissenen Flügel befindet, sind schwer verletzt. Green Sam gehört dazu.

Als der Kapitän in einen ruhigen Raum in das Flughafengebäude gebracht wird gelingt es einer Journalistin, ihm eine Frage zu stellen.

»War es nicht unverantwortlich, bei so einem Gewitter zu landen?«

»Nein, der 920-S ist dafür geeignet«.

»Ist es wahr, dass ein Blitzeinschlag die Probleme verursacht hat?«

»Wir hatten einen Blitzeinschlag, aber das führte nicht zu den Problemen.«

»Was war es dann?«

»Ich weiß es nicht.« Ein Vertreter der Lufthansa zieht Rudolf endgültig in einen ruhigen Raum, verwehrt der Reporterin den Zutritt und beantwortet ihre letzte Frage.

»Eine genaue Untersuchung wird das feststellen. Zurzeit kann nur gesagt werden, dass wir den Unfall zutiefst bedauern, Kapitän Rudolf Merz aber unter den gegebenen Umständen optimal gehandelt hat.«

Freunde, Verwandte und Journalisten drängen sich um die Geretteten. Einigen Reportern gelingt es, zum schwer verletzten Green Sam vorzustoßen. Bevor sie von Sanitätern und Flughafenpolizei abgedrängt werden können sagt Green Sam schwach aber deutlich:

»Es war nicht der Blitz, der uns die Probleme bescherte. Die US Regierung hat versucht, die Maschine zu zerstören, nur um mich zum Schweigen zu bringen«. Den Umstehenden läuft es kalt über den Rücken.

## 41

Die Medien überschlagen sich mit der Berichterstattung über den Unfall. Die Auswertung der Flugschreiber gibt Rätsel auf. Nach dem Blitzschlag hat die gesamte Elektronik noch einwandfrei funktioniert, nur die Steuerung nicht mehr, die aber manuell problemlos zu bedienen war. Der Voice-Recorder im Cockpit belegt dies auch, nur ist dann da noch der eigentümliche Hinweis des Kapitäns, auf etwas wie eine große Stechmückenwolke, bevor die ganze Elektronik ausfällt.

Die ersten Untersuchungen der Elektronik geben gleichfalls Rätsel auf. Sie ist so zerstört, als wäre der Blitz doch

durchgeschlagen. Als Green Sam noch am Abend seinen Verletzungen erliegt, wollen die Spekulationen, dass seine Anschuldigungen gegen die Regierung richtig waren, nicht mehr aufhören.

Die Untersuchungen des Flugzeugwracks werden von amerikanischen Spezialisten und Fachleuten von Airbus, die man aus Europa einfliegt, wochenlang fortgeführt, doch tritt man auf der Stelle. Dass kein Ergebnis bekannt gegeben wird, macht Anhänger des ‚Märtyrers‘ Green Sam noch aggressiver. Es kommt zu tausenden Zwischenfällen weltweit. Vor dem Weißen Haus explodieren trotz größter Vorsichtsmaßnahmen zwei Bomben. Aber die amerikanische Regierung und ihr Präsident werden zu Unrecht verdächtigt.

Marcus und SR-Inc. erfahren über die Medien vom Unfall in Orlando. Sie können sich nicht über den Tod von Green Sam freuen. Er war zwar ein unangenehmer Technologiegegner, aber letztendlich ein ehrlicher Mensch und Warner. Nun hat ihn sein Tod zum Märtyrer gemacht. Dies heizt die Anti-Technikstimmung nur noch mehr auf.

Durch die ungenauen Berichte über einen eigentümlichen »Mückenschwarm« sind Klaus und Marcus alarmiert. Wenn es sich dabei um viele Exemplare der Minidrohnern gehandelt hat, die irgendwie die Elektronik des Flugzeugs beeinflussten, dann ist, wer immer hinter den Drohnen steckt, eine Gefahr für die ganze Welt! Diese Organisation muss gefunden werden und man muss Schutzmaßnahmen gegen die Minidrohnern entwickeln.

Klaus Baumgartner schlägt vor, zusammen mit Stephan sofort nach Orlando zu fliegen. Sie haben genug Kontakte zu Airbus, dass sie sich in die Untersuchungen einschleusen können. Stephan, der 18 jährige Sohn von Marcus, hat eine eigentümliche Parabegabung. Er kann (auch einer großen Anzahl) Tieren Befehle erteilen und die »Stimmung« von Tieren (Zorn, Freude, Hunger,...) feststellen. Wenn es sich bei dem Mückenschwarm doch um natürliche Mücken ge-

handelt haben sollt, dann wird diese Begabung nützlich sein. Dies gilt auch für die Parabegabung von Klaus, der als ‚Späher‘ Parabegabte orten kann. Bei Flugzeugunglücken in der Vergangenheit waren schon öfter Parabegabte involviert<sup>34</sup>.

Die ersten Tage nach ihrer Ankunft in Orlando verlaufen enttäuschend. Wenn ein Parabegabter am Unfall beteiligt war, ist er nicht mehr in der Nähe. Dass echte Stechmücken beteiligt waren, erweist sich als äußerst unwahrscheinlich.

Ihre letzte Hoffnung ist ein Gespräch mit Kapitän Rudolf Merz. Rudolf ist ihnen sofort sympathisch, nicht zuletzt, weil er geduldig wohl zum hundertsten Male die letzten Minuten des Fluges beschreibt. Es ist aber wenig Neues in dem Bericht. Nur eine Bemerkung lässt Klaus aufhorchen. Auf einem Flugschreiber, der die Kommunikation überwachte, war fast gleichzeitig mit dem Beginn des Ausfalls ein eigentümliches Rauschen aufgezeichnet. Da es unmittelbar vor dem Ausfall des Flugschreibers aufscheint, wurde ihm keine Bedeutung zugemessen. Rudolf sagt Klaus zu, eine Kopie der Aufzeichnung zur Verfügung zu stellen.

Klaus wagt es schließlich, ein Geheimnis preis zu geben, nachdem Rudolf Stillschweigen versprochen hat. Klaus zeigt Rudolf die letzte der Minidrohn, die sie noch besitzen und eine Computersimulation, wie zehn Millionen solcher Drohn als »Stechmückenwolke« in der von Rudolf geschätzten Entfernung aussehen könnten.

»Was meinst Du, Rudolf, könnte das der geheimnisvolle Mückenschwarm gewesen sein?«

Der Kapitän starrt wie gebannt immer wieder auf die Drohne und die Computersimulation und sagt schließlich mit Überzeugung:

»Ich bin absolut sicher, dass ich das vor dem Flugzeug gesehen habe!«

Klaus erklärt das Wenige, das man bislang weiß und dass die Organisation, die hinter diesen Drohn steckt, ausfindig gemacht und bekämpft werden muss. Rudolf nickt.

---

34 Siehe »XPERTEN: Der Telekinet«

»Wir suchen einen erfahrenen Flugkapitän für die Klärung der Drohnen-Angelegenheit und für ein anderes ambitioniertes Projekt. Unsere Konditionen sind unschlagbar, aber Details müsstest du mit meinem Chef verhandeln.«

Rudolf denkt nicht lange nach.

»Ich kann mich vier Monate für die Sache mit den Drohnen beurlauben lassen. Ich bin nicht mehr verheiratet und habe keine Kinder, bin also geografisch recht flexibel. Ob mich das ‚ambitionierte Projekt‘ und die ‚unschlagbaren Konditionen‘ interessieren, das kann ich jetzt nicht sagen, muss es ja wohl auch nicht. Warum runzelst Du so Stirn, Stefan?«

»Ich ärgere mich, weil ich von dem ‚ambitionierten Projekt‘ das erste Mal höre. Man behandelt mich noch immer wie ein Kleinkind.«

Klaus lächelt: »Stephan, du bist erst 18 Jahre, hast gerade in Delhi am IIT mit dem Physikstudium angefangen. Aber, wenn es dich beruhigt, ich weiß auch nicht alles und du hast wahrlich schon mehr erlebt mit deinen 18 Jahren als andere in ihrem ganzen Leben.«

Rudolf mustert Stephan genauer. Hier sitzt ein drahtiger junger Mann, braungebrannt, mit kurzem hellbraunem Haar, dem es offenbar an nichts fehlt. Er wirkt im ersten Moment wie ein heranwachsender Playboy mit reichen Eltern. Aber wenn man in seine grauen Augen sieht, dann verbirgt sich ein starker aber viel älterer Mann, der schon viel Trauriges und Ungewöhnliches erlebt hat. Die Narbe auf der Stirn trägt dazu bei. Es muss ein schlimmer Unfall gewesen sein. Rudolf macht eine Bemerkung in diese Richtung. Stephan wird auf einmal toderntst.

»Ja, es war ein grässlicher Unfall, bei dem meine kleine Schwester starb<sup>35</sup>. Wenn ich den dafür Verantwortlichen einmal finde ...«, er redet nicht weiter.

Es ist gut, dass ein Kellner Getränke bringt und einen Themenwechsel erzwingt.

---

35 Siehe »XPERTEN: Die Parakämpfer- Krieg zwischen Indien und Pakistan«

Klaus Baumgartner hat für Stephan eine Überraschung bereit.

»Morgen startet die Raumfähre Astra-4 zur Internationalen Raumstation. Dein Vater hat uns Karten besorgt, damit wir den Start miterleben können.« Stephan ist begeistert.

»Ihr wisst ja, es ist ein weiterer vorbereitender Flug für die geplante Marsexpedition 2024 ... also in nur 2 Jahren! Das erste unbemannte Raumschiff, das ein Depot für die Menschen errichten soll wird in Kürze gestartet werden. Ich bin sehr gespannt, was wir auf den Mars finden werden!«

»Roten Sand, hauptsächlich«, lacht Rudolf.

»Da wäre ich gar nicht so sicher«, sagt Stephan und blickt ihn eigentümlich an.

## 42

Die wieder verwendbaren Raumfähren des Typs Astra sind die mächtigsten, die die Menschheit je gebaut hat. Nach 60 erfolgreichen Starts und Landungen sind sie auch die sichersten. Die Außenhaut ist aus reinem Eisen, das molekular (eigentlich: atomar) verdichtet ist. Dieses Verfahren wurde erst 2019 von der englischen Firma »Densemol« in Leeds entwickelt und unterliegt extremer Geheimhaltung. Es verringert den Abstand der Moleküle im Eisen um einen Faktor 4. Aus dicken Eisenplatten entstehen damit bedeutend dünnere, die nicht nur gegen Kraft- und Wärmeeinwirkungen um ein Vielfaches widerstandsfähiger sind, sondern auch jede Art von Strahlung besser abschirmen. Interessant ist, dass das Verfahren offenbar nur bei reinem Eisen funktioniert. Bei Stahl (Eisen mit maximal zusätzlich 2% Kohlenstoff) versagen die gegenwärtigen Methoden.

Marcus hat schon mehrmals angedeutet, dass er vermutet, dass die Außenhaut von Atlantis<sup>36</sup>, jenes Supercomputers aus der Zeit der Alten, ebenfalls aus molekular verdichteter Substanz besteht. Man munkelt, dass Densemol auch an Verfahren für die molekulare Verdichtung bei anderen

---

36 Siehe »XPERTEN: Die Parakämpfer«- Krieg zwischen Indien und Pakistan

Substanzen arbeitet. Densemol hat sich jedenfalls zu einem Mekka der modernen Physik- und Chemieforschung entwickelt, und auch Stephan inspiriert. Sein Ziel ist es, dort einmal mitarbeiten zu können. Sein Vater Marcus hat solche Bemerkungen immer nur mit: »Dann musst Du aber wirklich ein Spitzenphysiker werden« positiv kommentiert.

Der Start der Astra-4 mit 10 Astronauten, ist wohl das größte Feuerwerksspektakel, das man erleben kann, vor allem wenn der Start in der Dunkelheit erfolgt. Kapitän Rudolf Merz schaut wie gebannt auf den Feuerausbruch unter der Astra-4, und wie diese vorerst langsam, dann immer stärker beschleunigend abhebt und mit einem gewaltigen Feuerschweif minutenlang sichtbar bleibt. Zu seiner Verwunderung schauen Stephan und Klaus nur Sekunden zu und versinken dann in einer eigentümlichen Meditation. Als sie ihre Augen aufmachen sehen sie sich an und nicken sich leicht zu. Rudolf kann sich keinen Reim daraus machen, aber er beschließt, keine Fragen zu stellen. Die Gruppe, mit der er hier in Berührung gekommen ist, scheint viele Geheimnisse zu haben.

Klaus und Stephan entschuldigen sich ziemlich schnell von der ‚Nach-dem-Start-Party‘.

»Wir feiern dann morgen auf dem Flug nach Neuseeland zusammen«, meint Klaus.

Im Hotel halten Stephan und Klaus noch ein kurzes Meeting.

»Klaus, du hast etwas entdeckt?« Baumgartner nickt.

»Ja, einer der Astronauten, Victor Grey, ist eine Parabegabung. Eine schwache, mir unbekannte, aber doch deutlich erkennbar«.

»Du hast Recht, Klaus. Wenn ich mich auf Victor konzentriere dann kann ich nach 1 bis 2 Minuten seinen groben Gefühlszustand feststellen, so wie ich das bei Tieren kann. Ich vermute, er kann das auch bei mir.«

Klaus Baumgartner ist verblüfft. Parabegabungen sind sehr selten und da ist unter den Astronauten einer, der eine mit Stephan abgestimmte Begabung hat! Noch dazu ist Vic-

tor ein potenzieller Kandidat für die Marsexpedition. Was kann das für Auswirkungen haben?

»Stephan, kannst du ihn jetzt, tausende Kilometer von dir entfernt auch empfangen?« Stephan konzentriert sich. Nach drei Minuten blickt er auf.

»Ja, ich konnte ihn kontaktieren. Sein Gefühl war zuerst Freude, Begeisterung, bezogen auf das, was er sah. Dann änderte sich sein Gefühl. Er hat bemerkt, dass ich seine Gefühle abhöre!«

»Hat er versucht, auch dich abzuhören?«

»Er hat es versucht, aber ich habe vorher schon den e-Helmer auf Abschirmung gestellt.«

Beide schauen sich lange an.

»Ich glaube, es gibt viel zu besprechen, wenn wir zu Hause sind« meint schließlich Stephan. Er verabschiedet sich und geht auf sein Zimmer. Er kann lange nicht schlafen. Einen Parabegabten neu zu entdecken, ist für ihre Gruppe immer etwas Besonderes. Aber dann ist da noch etwas bei der Verbindung mit Victor Grey, das Stephan besonders nachdenklich macht. Es ist heute schon das zweite Mal, dass er nicht sicher ist, ob all die Physik, die er lernt, nicht sehr bald überflüssig sein wird.

## 43

Bei SR-Inc. in Neuseeland geht es zu wie in einem Bienen-schwarm. Die Untersuchung des »Rauschens«, das unmittelbar vor dem Ausfall der Elektronik des 920-S Luftschiffs auf dem Kommunikations- Flugschreiber festzustellen war ergibt, dass es sich mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit um den Beginn einer frequenzvariablen Strahlung handelt. Offenbar wurde also der Elektronikausfall durch einen Schwarm Minidrohnen ausgelöst, die sogar in der Lage sind, eine Variante von frequenzvariabler Strahlung zu senden. Da diese Art von Strahlung sehr eng mit Parafähigkeiten zusammen hängt, ist dies beängstigend. Es erklärt auch, warum der Computerspezialist und Computerfreak Harry bei der Un-



tersuchung der Minidrohen mit deren Sender nichts anfangen konnte: Paraphänomene und frequenzvariable Strahlung sind ihm unbekannt!

Es gibt lange Unterredungen zwischen Marcus und Kapitän Rudolf Merz. Dabei geht es darum, ob es sinnvoll ist, das neueste Modell Moller 980 mit molekular verdichteten Platten und mit einem an den e-Helpler angelehnten Abwehrsender gegen alle Arten von Strahlung, auch frequenzvariablen, auszurüsten. Es geht auch um die Bestückung mit Waffen, um so einem potenziellen Angriff von Schwärmen von Minidrohnen gewachsen zu sein.

»Sicher eine gute Idee, wenn es finanziell erschwinglich ist«.

Marcus fliegt mit Rudolf zu einer Besichtigung der Firma »Travelfast« in Neu Mexiko, die er für die Umrüstung des Mollers 980 vorgesehen hat. Diese Firma stellt schnelle Flugzeuge her, arbeitet aber auch für die Raumfahrtindustrie. SR-Inc. will sich an Travelfast beteiligen und hier auch ein ambitioniertes Projekt' durchführen, das mit dem Übergang von Fliegen zu Raumfahrt zu tun hat. Ohne weitere Details zu verraten, überzeugt er Rudolf, Mitarbeiter bei SR-Inc. zu werden. Einerseits, um der Hauptpilot des umgerüsteten Moller 980 zu werden, aber vor allem als Koordinator zwischen SR-Inc. und Travelfast.

Rudolf hat nur in einem Punkt Bedenken.

»Nach dem vorgelegten Zeitplan kann ich die Umrüstung des Mollers nicht übernehmen, da auf die Verträge mit meinem bisherigen Arbeitsgeber Lufthansa einhalten muss. Ich möchte meine Flugbefähigung auf großen Modellen des Airbus nicht zu verlieren. Ist das ein Problem?«

»Nein, damit habe ich gerechnet. Klaus Baumgartner kann die Umrüstungsphase übernehmen. Stephan wird ihn begleiten: er soll lernen, wie man mit dem Moller 980 umgeht.«

Marcus bespricht mit Stephan, wie man Victor Grey zu einem Verbündeten machen kann. Die Idee, dass man dann mit ihm bei Raumexpeditionen über Stephan zumindest »fast« kommunizieren kann, scheint Marcus mehr zu fas-

zinieren, als Stephan versteht. Weil er so hartnäckig fragt, stellt sich heraus, dass Travelfast auch Raumfahrzeuge produzieren will, und dies mit dem geheimnisvollen Projekt in Verbindung steht.

## 44

Tschau hat ein Treffen mit dem Präsidenten, der ihn wie die wichtigste Person der Erde empfängt, vielleicht ist er das ja auch. Es wird gegessen, getrunken und diskutiert. Schließlich soll über ‚gemeinsame Interessen‘ geredet werden.

»Wir haben die Mücken - ich darf sie doch weiter so nennen - ausführlich getestet und sind von ihnen und den Demonstrationen ihrer Fähigkeiten angetan. Wir möchten einen größeren Posten erwerben. Wir haben allerdings zwei wichtige Bedingungen. Zum einen müssen Sie uns garantieren, dass später weitere Mücken in beliebiger Menge zu den selben Konditionen an uns geliefert werden können, zum anderen, dass wir die Einzigen sind, die sie einsetzen – wir wollen das Monopol. Wenn Sie den Bedingungen zustimmen, sind wir bei der finanziellen Seite nicht kleinlich.«

Beiden Bedingungen stimmt Tschau zu, er hat sie erwartet. Details wie Mengen, Lieferzeiten und Maßnahmen zur Steigerung der Produktionskapazitäten werden die Anwälte aushandeln.

»Ich muss mir aber vorbehalten, dass ich die Minidrohnens oder ‚Mücken‘, wie Sie sie nennen, selbst gegen jeden, Ihr Land natürlich ausgenommen, einsetzen darf. Und eine weitere Bedingung habe ich noch. Die Anzahlung für die Forschung, die Sie mir dankenswerter Weise gegeben haben, wird weder zurückbezahlt noch gegenverrechnet.«

Das Gespräch geht hin und her. Der Knackpunkt ist, dass Tschau die Mücken auch selbst beliebig einsetzen will. Das Misstrauen gegen ihn wächst, je länger diskutiert wird. Warum und gegen wen will er die Mücken einsetzen? Will er einen Teil der Welt erobern? Wie kann man verhindern, dass Tschau die Mücken trotz des bestehenden Vertrags gegen

ihr eigenes Land einsetzt? Er kann sich mit dem Geld, das er bekommen wird, eine Armee leisten oder kann mehr Minidrohnen produzieren, als sie je kaufen können! Der Präsident weiß, dass Tschau am längeren Hebel sitzt. Wenn er ihn gehen lässt, verkauft Tschau an andere Staaten oder an Organisationen, mit denen nicht zu spaßen ist. Der Präsident könnte Tschau natürlich auch festhalten oder töten lassen. Dann entgeht seinem Land aber die einmalige Chance, ein für allemal ihre Freiheit erfolgreich erkämpfen zu können. Er kann aber auch nicht bedingungslos nachgeben und das Gesicht verlieren!

Tschau versteht das Dilemma.

»Ich vertraue ihnen voll. Zum Beweis dafür liefere ich bei einer Bestellung von x Mücken doppelt so viele Mücken in verschlossenen Behältern, gratis. Diese dürfen sie einsetzen, wenn ich je gegen irgendeinen Passus des Vertrages verstoße.«

Man einigt sich schließlich auf dreimal so viele, statt zweimal so viele.

»Da man mit einer Gruppe von 10 Millionen Mücken jedes Objekt kampfunfähig machen kann und die Mücken, wenn sie nicht zerstört werden, beliebig oft verwendbar sind - die Zerstörung einer ganzen Wolke ist meines Erachtens nicht leicht möglich, außer die Minidrohnen fliegen sehr dicht - schlage ich eine Erstbestellung von 10 Milliarden Mücken, also von 1.000 Schwärmen zum Preis von 3 US \$ pro Mücke vor. Bei diesem Preis liefere ich bis zum 1. Juli. Ich möchte den Preis nicht verhandeln müssen. Wir alle wissen, was sie damit in die Hand bekommen«.

»Der Preis ist in Ordnung. Wir zahlen in drei Raten, in jedem Budgetjahr eine. Mehr ist nicht möglich.«

Tschau nickt. Mit 10 Milliarden sofort kann er seine Schulden begleichen, mit den weiteren 10 Milliarden Anfang 2023 kann er durchkommen.

## 6. Die UNO Rede

1. Juni 2022

45

Gegen 11 Uhr Vormittag wird die neuseeländische Premierministerin vom Präsident der außerordentlichen Generalversammlung der UNO, heute ein Brite, zum Podium gebeten, um ihre groß angekündigte Rede mit dem Titel: »Ein Geschenk Neuseelands an den Märtyrer Green Sam« zu halten. Die Rede wird weltweit übertragen. In Neuseeland ist es früher Abend.

Nach den üblichen Dankes- und Begrüßungsfloskeln hält sie, wie immer eloquent, eine Rede, die später in allen Medien als sensationell bezeichnet werden wird.

»Sam Green, mit wirklichem Namen Dr. Sam Dickson, war den längsten Abschnitt seines Lebens Professor am MIT. Er war ein berühmter und geachteter Informatiker, vielleicht sollte ich Naturwissenschaftler und Techniker sagen. Aber er war weder jemand, der nur im Elfenbeinturm forschte, noch jemand, der mit seinem Wissen Firmen gründete oder sonst irgendwie versuchte, wohlhabend zu werden. Er war ein Idealist, jemand, der immer über den Tellerrand hinausblickte und nicht nur die Segnungen moderner Technik, sondern auch ihre Gefahren wahrnahm.

Sam Green war entsetzt, wie wenige seiner Kollegen sich um die potenziellen oder nachweisbar negativen Folgen ihrer Forschung den Kopf zerbrachen. So nahm er es auf sich, den späteren Abschnitt seines Lebens als Rufer in der Wüste, als Warner vor den schlimmen Folgen der Technik aufzutreten, ja selbst dazu aufzufordern, aktiv gegen manche Entwicklungen aufzutreten. Dass er durch ein böses Unglück, dessen Ursachen noch immer untersucht werden

ums Leben kam, durch Ursachen die auch etwas mit Technologie zu tun haben - wir vermuten mit einer, die noch weitgehend unbekannt ist - (*Ein Raunen geht durch den Saal*) - ist grausame Ironie des Schicksals. SAM GREEN, du wirst uns fehlen. - (*Applaus im Saal*) - Aber wir versprechen dir, wir werden deine Warnungen nicht missachten, wir haben dir immer schon mit Interesse zugehört und versucht, nach deinen Empfehlungen zu handeln. - (*Tosender Applaus im Saal, vor allem von der Zuschauergallerie*)

Wenn ich ‚wir‘ sage, dann meine ich Neuseeland und die Forschungsinstitutionen in diesem Land, angeführt von jenem Unternehmen, das Neuseeland heute in der sorgfältigen Anwendung der Hochtechnologie symbolisiert, SR-Inc.. Aber ich glaube unsere Einstellung lässt sich am besten durch einen kurzen geschichtlichen Exkurs belegen.

Wir waren bis 2016 eine nuklearfreie Zone, erst dann hatte der Sicherheitsstandard beim Reaktorbau ein für uns akzeptables Niveau erreicht. Auch wurde erst dann die Frage der Beseitigung radioaktiver Rückstände endgültig gelöst und zwar durch uns. Die in Afrika gebaute magnetische Parabelschleuder ist noch immer zu 100% im Besitz der neuseeländischen »NZ Nuklear«, die sich als Gegenleistung für großzügige erhaltene Förderungen unter eine mächtige unabhängige Kontrollinstanz stellen ließ. Sie wissen, dass man diese Schleuder heute auch dazu benutzt, um widerstandsfähiges Material in eine Erdumlaufbahn zu senden, etwa um Versorgungs- oder Baumaterial zur Internationalen Raumstation zu bringen.

Gebaut wurde sie aber als neuseeländischer Beitrag, um die Erde von radioaktiven Rückständen zu befreien. Diese können mit der Anlage über einen parabelartigen Magnetfeldbeschleuniger so aus dem Schwerfeld der Erde gebracht werden, dass sie direkt in die Sonne fallen, wo sie in unschädliche Primitivatome wie Wasserstoff und Helium zerfallen. Wir sind stolz darauf, dass wir damit die Sonne als

die beste und sicherste Müllverbrennungsanlage der Welt verwenden. - (*Leichtes Lachen aus dem Publikum. Die PM hebt eine Hand*) - Wie ernst wir die Sicherheit und die Umwelt nehmen zeigt diese Schleuder. Wir haben, wie sie sicher wissen, von unzähligen Firmen lukrative Angebote erhalten, Giftstoffe verschiedenster Art auf diese Weise zu entsorgen und haben mit ganz wenigen Ausnahmen die Angebote abgelehnt, obwohl nach 25.400 problemslosen Starts - oft 100 pro Tag! - die Sicherheit sehr hoch ist, wollten wir nicht riskieren, dass gefährliche Stoffe in der hohen Atmosphäre frei gesetzt werden. Sie wissen, dass es nur ein realistisches aber sehr unwahrscheinliches Szenario gibt, wie ein Start zu einem Problem werden könnte: Wenn das hinauskatapultierte Paket in ein Stück »Weltraumabfall« prallen würde, etwa in Überreste eines Satelliten. Durch vorherige genaue Untersuchung der Schussbahn ist so etwas fast unmöglich, nur sind wir nicht bereit, das Restrisiko zu übernehmen, wenn eine Zerstörung des Abfallpakets eine zu große Gefährdung bedeuten würde!

Bleiben wir noch einen Augenblick bei Kernenergie bzw. bei Atomwaffen. Die neuseeländische Regierung ist immer gegen Kernwaffen eingetreten, hat gegen alle Atomversuche heftig protestiert und dagegen gearbeitet. Einige von Ihnen erinnern sich vielleicht noch daran, dass wir dem Schiff ‚Rainbow Warrior‘, das von der Organisation Green Peace gegen Atomtests nach Polynesien unterwegs war, den Hafen von Auckland als Ausgangsbasis angeboten haben. Als das Schiff durch französische Militärtäucher, jedem internationalen Abkommen widersprechend, schwer beschädigt wurde, haben wir Green Peace umgehend ein Ersatzschiff angeboten und damit weitere Atomtests im Pazifik behindert und verhindert.

Wir sind ein kleines Land. Wir brauchen für den Notfall Verbündete. Unser theoretischer Beschützer, Großbritannien, zumindest bis zu dem Zeitpunkt, wo wir die Republik ausriefen, war zu weit entfernt, um uns wirkungsvoll

zu helfen. Dies wurde schon im zweiten Weltkrieg klar, als Großbritannien keinen Versuch machte, uns und Australien vor einer Invasion Japans zu beschützen. Das schon damals ungerechtfertigte Vertrauen der Australier in Großbritannien haben diese mit der Bombardierung von Darwin und anderen Punkten der Nordküste bezahlt. Die japanische Invasion blieb nur durch den Vormarsch der US Marine im Pazifik aus. Unsere natürlichen Freunde sind daher die Australier und die USA, mit ihnen haben wir den militärischen Beistandspakt ANZUS geschlossen, doch haben wir trotz Gefährdung dieses Abkommens, die Umwelt an erste Stelle gesetzt und das Anlaufen von neuseeländischen Häfen durch nuklear betriebenen Schiffe der US-Marine nicht gestattet.

Wir haben ähnliche Zurückhaltung bei der Gentechnik bewiesen. Große Teile Neuseelands waren zwei Jahrzehnte lang »gentechnikfrei«. Wir haben nie in so unsinnige Dinge wie Formel-1 Rennen investiert, sondern lieber in neue Methoden, um Krankheiten zu bekämpfen. Wir haben das Wissen unserer Ureinwohner eingesetzt, um Heilstoffe aus Pflanzen zu gewinnen usw. Lassen Sie mich diesen kurzen historischen Abriss mit einer Bemerkung abschließen, die zeigt, wo wir stehen, wie wir Sam Green geschätzt haben, aber auch umgekehrt. In seiner berühmten Rede »Umwelt, Technik und Nationen« hat er nur Neuseeland als vorbildlich erwähnt, übrigens kurz, nachdem wir die immer massiveren Probleme, die durch eSmog entstanden sind, durch eine neue Generation von e-Helfern für alle Zeiten beseitigt, zumindest aber verringert haben.

In diesem Sinne lassen sie mich jetzt zur Gegenwart und zu aktuellen Problemen, die Sam Green aufzeigte, Stellung nehmen und der gesamten Menschheit im Gedenken an Sam Green ein Geschenk überreichen.«

*Ohne Theatralik öffnet die neuseeländische Premierministerin ihre Tasche und zieht ein kleines Armband hervor, während Hilfspersonal an alle Anwesenden ein ähnliches Stück verteilt. Dann setzt sie ihre Rede fort:*

»Was sie hier sehen und gerade bekommen, ist die neueste Version des e-Helpers. Er hat alle Funktionen, die ihnen vertraut sind: Er ist Handy, Kamera, Videokamera und mächtiger Computer in einem. Er hat aber, und das ist neu, einen noch besseren Schutz gegen alle Arten von Strahlungen und elektromagnetische Felder, wobei er auf vollständige Durchlässigkeit oder »Einwegdurchlässigkeit« in die gewünschte Richtung eingestellt werden kann.

*Die PM verschweigt bewusst, dass der neue e-Helper auch teilweise vor »frequenzvariabler« Strahlung schützt, einer Strahlung, die nach Marcus Berichten offenbar zum Ausfall der Elektronik des in Orlando notgelandeten Luftschiffs 920-S führte.*

*Wäre 920-S mit einer Abschirmung wie bei dem e-Helper, nur mit einem sehr viel stärkeren und entsprechend größeren Feld geschützt gewesen, wäre die Elektronik nicht ausgefallen, behauptet Marcus!*

*Sie weiß, dass die schon in Planung befindliche nächste Generation der e-Helper einen vollständigen Schutz, auch vor frequenzvariabler Strahlung, geben wird: darum wollte Marcus noch zuwarten, doch wurde er nun gezwungen, mit wie er sagte, einem ‚halbfertigen Produkt‘ anzutreten.*

»Aber das Gerät liefert noch viel mehr. Jeder aktive e-Helper vor dieser neuen Generation kann - wie seinerzeit die alten Handys - bis auf Meter genau angepeilt werden. Die Standorte von Benutzern von e-Helfern können also genau aufgezeichnet werden, einer der großen Vorwürfe, den Sam Green schon nach 2000 der Handyindustrie und später den e-Helfern machte. Wir haben auf dich gehört, Sam Green! Die Position eines Gerätes aus der neue Generation der e-Helper ist nicht mehr genau feststellbar. Je nach Situation



kann die Lage nur mehr mit ca. 10 km Genauigkeit festgestellt werden. Natürlich wäre es uns lieber, wenn wir diese 10 km auf 1000 km ausweiten könnten und SR-Inc. arbeitet daran, aber immerhin ist damit die exakte Überwachbarkeit von Personen nicht mehr möglich. Freilich, der Benutzer eines e-Helpers kann auf Wunsch jederzeit seine Position bis auf zehn Zentimeter genau über das im e-Helper eingebaute GPS System mitteilen, etwa wenn er in Bedrängnis ist. –

*(Lauter Applaus zwingt die PM kurz zu unterbrechen. Sie fährt lächelnd fort) -*

Wenn sie jetzt schon applaudieren, dann halten Sie sich fest, es kommt noch einiges auf Sie zu! - *(Es wird sehr still. Alle lauschen gespannt) -*

Die Techniker unter Ihnen werden sich fragen, wie es möglich ist, die Peilung zu verhindern. Möglich ist ja die Peilung dadurch, dass nicht eine Sende-Empfangstation die Signale des e-Helpers empfängt, nicht nur die in der »Zelle« wo sich der e-Helper befindet, sondern auch die in den Nachbarzellen, diese je nach Entfernung natürlich schwächer.

Aus diesen Unterschieden kann die Position berechnet werden. Im neuen e-Helper wird die Peilung in erster Linie dadurch verhindert, dass der e-Helper nicht nach allen Seiten gleichmäßig sendet, sondern nur in eine, und diese, sowie die Sendestärke, verändert er andauernd. Er erkennt auch den nächsten Sende-Empfangsmast und sendet dann in diese Richtung besonders schwach. Dadurch ist eine genaue Peilung nicht mehr möglich. Umgekehrt haben wir es erreicht, dass alle in Frage kommenden Sendestationen Informationen an den neuen e-Helper senden, ohne zu wissen, von welcher er sie dann in Wirklichkeit bezieht. Der zweite Trick, der noch erweitert wird, ist, dass der e-Helper einen anderen e-Helper, der freie Kapazität hat, als Relaisstation verwendet, der vielleicht wieder einen anderen, so dass die Verbindung mit Sende-Empfangsstation potenziell erst sehr weit vom ursprünglichen e-Helper hergestellt wird.

Nun aber weg von der Technik, zu einer ganz wichtigen neuen Eigenschaft. Der e-Helper warnt vor EVWs, wobei der Wirkungsradius variabel bis auf maximal 300 m eingestellt werden kann. Außerdem erlaubt er keinem EVW eine Annäherung unter eine gewisse Entfernung, wobei die größtmögliche einstellbare Entfernung dafür 20 m beträgt. Die Zeiten, wo jemand aus nächster Nähe mit einem EVW in ein Zimmer hineinschauen oder seine Nachbarn bespitzeln kann, sind, Sam Green, aufgrund dieser neuen Technologie fast so schnell vorüber, wie sie gekommen sind. Es tut uns leid, dass du diesen Erfolg deiner Warnungen nicht mehr erleben kannst!

Verehrte Anwesende: Die berüchtigten EVW-Blocker gehören der Vergangenheit an, jeder e-Helper erfüllt nun diese Funktion, gleichgültig, ob er von jemandem getragen oder irgendwo hingelegt wird.«

## 47

Die letzte Ankündigung schlägt wie eine Bombe ein. Sie verändert nicht nur die Welt an sich, sondern auch die wirtschaftliche Situation. Jeder klar denkende Mensch erkennt, dass diese neue Entwicklung eine Katastrophe für Sonokia ist. Während sie ihre Drohnen nach wie vor mit Verlust verkaufen, tätigen sie Spitzen-Erlöse über die EVW Blocker – und diese sind plötzlich überflüssig!

Im New Yorker Hauptquartier von Sonokia sehen sich die versammelten Aufsichtsräte und Vorstände an. Der Vorstand des Vertriebs ist der erste, der spricht:

»Wir müssen, um zu retten was zu retten ist, die Produktion der EVW-Blocker sofort einstellen und die Preise für die Drohnen dramatisch erhöhen, nach meiner Rechnung um das Sechsfache!«

Die Anwesenden sind bestürzt, denn sie sehen noch einen anderen Aspekt, der sie unruhig macht und am liebsten aus den Raum rennen lassen würde. Ihre Sonokia Aktien werden abstürzen! Der Vorstand der Finanzen steht auf:

»Meine Damen und Herren, ich weiß, dass die meisten

Anwesenden am liebsten ihre Sonokia Aktien verkaufen würden, weil ein dramatischer Wertverlust absehbar ist. Tatsächlich sind die Aktien innerhalb der letzten 10 Minuten von 82 auf 51 Dollar eingebrochen. Mein Prognoseprogramm sagte mir, dass der Wert sehr schnell bis auf unter 4 Dollar zurückgehen wird. Ich habe aber vor 30 Sekunden eine Nachricht von SR-Inc. erhalten, dass SR-Inc. mit uns in Zukunft kooperieren will und damit den Wert von Sonokia auf einem sicher etwas tieferen Niveau als noch vor kurzem, aber auf einem vernünftigen, stabilisieren wird. Mit dieser Nachricht konnte ich den Handel mit Sonokia Aktien bis auf weiteres aussetzen lassen.«

»Was konkret bietet SR-Inc. an?«

»Ich weiß es nicht. Zwei der wichtigsten Geschäftsführer von SR-Inc. sitzen in einem Privatflugzeug hierher. Sie schlagen ein Treffen morgen Vormittag um 11 Uhr vor. Sie bitten, dass alle notwendigen Entscheidungsträger anwesend sind. Aus der Sicht von SR-Inc. wird ein großzügiges Angebot gelegt. SR-Inc. sagt aber, dass man nicht verhandeln will. Das Angebot wird entweder angenommen oder nicht, so wie es ist.«

»Klingt wie eine massive Drohung!«

»SR-Inc. hat den Ruf, eine faire Organisation zu sein. Sie hätte vor 10 Jahren die eSmog Krise beliebig ausnutzen können, und tat es nicht.«

»Es ist sinnlos, viel zu spekulieren, hören wir uns an, was Neuseeland zu sagen hat, und sehen wir morgen weiter.«

## 48

Die Ankündigung der PM, dass EVW-Blocker in Zukunft unnötig sein werden, löst auch in der UNO Generalversammlung große Unruhe aus. Viele stehen auf und verlassen den Saal. Die PM pausiert kurz, dann blickt sie auf ihre Uhr und fährt fort:

»Alle, die den Saal verlassen wollen, um Sonokia Aktien zu verkaufen, können getrost sitzen bleiben. Der Handel mit diesen Aktien wurde nach einem Kurssturz auf 51 Dollar

gerade ausgesetzt. Sonokia wird morgen von SR-Inc. ein faires Angebot zur Zusammenarbeit erhalten. Sonokia wird daher aller Voraussicht nach ein weiterhin mächtiger und gesunder Konzern bleiben.

Aber nun möchte ich ihnen eine weitere wichtige Eigenschaft der neuen e-Helper erläutern. Als Kreditkarte konnte man sie ja schon immer benutzen, aber nun auch als anonyme Debitkarte. Dies ist in Zusammenarbeit mit der Afri-Asia-Bank gelungen. Man kann über fast jeden Geldausgabautomaten weltweit einen beliebigen Betrag auf seinen e-Helper laden, wobei die Herkunft des Geldes nicht mit geladen wird. Nun kann man damit in allen Geschäften, die eine der gängigen Kreditkarten annehmen, anonym bezahlen. Dass das möglich ist, dafür sorgt ein kryptographisches Verfahren, dass seit 3 Jahrzehnten bekannt ist und das von der Afri-Asia-Bank für Zahlungszwecke adaptiert wurde. Während Kreditkartenfirmen zwischen 1,5 und 3 % der Kaufsumme für ihre Dienste einbehalten, verrechnet die Afri-Asia Bank nur 1 %.

Von diesen 1 % werden die Hälfte, also 0,5 % des Kaufbetrags an die Stiftung TffH, das steht für »Technology for Humanity« abgeführt. Diese Stiftung schüttet ihr Geld für Projekte aus, bei denen Technologie zum Nutzen der Menschheit, vor allem den ärmeren Schichten der Menschheit, erforscht, entwickelt oder eingesetzt wird. Man kann übrigens auch Geldtransaktionen direkt von e-Helper zu e-Helper durchführen, wobei man dann die Option hat, einen nicht verfälschbaren Schlüssel, der den Einzahler identifiziert mitzusenden oder auch hier anonym zu bleiben. In beiden Fällen werden wieder gefinkelte kryptografische Algorithmen verwendet. Dabei wird ein Betrag von 0.5 % eingezogen, der zur Hälfte für die Abwicklung durch die Afri-Asia-Bank dient, zur anderen Hälfte der Stiftung TffH zugute kommt. Die TffH versucht so etwas wie eine ‚Tobin-Steuer‘ auf Geldtransaktionen durchzuführen, mehr dazu in Unterlagen, die ab heute allen zur Verfügung stehen.

Hinter der Stiftung TfH stehen die Global Marshall Initiative, die in den letzten Jahren viel an Dynamik und Bedeutung gewonnen hat, sowie einige Regierungen, darunter unsere, die World Bank, die Bill Gates Stiftung, die Ford Foundation und andere. Alle haben die TfH Stiftung mit großzügigem Startkapital ausgestattet. Ich bedanke mich nicht nur dafür, sondern auch, dass alle diese Maßnahmen, soweit ich weiß, bis heute wirklich geheim geblieben sind. Ich lade alle Firmen, Organisationen und Regierungen ein, bei der TfH Stiftung mitzuwirken, für eine bessere, sichere und menschengerechtere Technologie im Sinne von Sam Green.«

*Die PM hebt die Hände, um aufkeimenden Applaus zu unterdrücken:*

»Sparen Sie sich bitte Applaus oder Piffe bis zum Ende meiner Rede. Ich habe noch eine technische Anmerkung und einen allgemeine. Wie Sie wissen, hat Sam Green auch immer wieder vor den Gefahren der so genannten RFID und NFC Chips gewarnt, die inzwischen in fast jedes Produkt eingebaut sind. Dadurch ersparen wir uns heute die Kassen bei Kaufhäusern, finden verlorene Gegenstände wieder, erhöhen die Diebstahlsicherheit usw. Wir bezahlen aber dies bisher mit dem Preis, dass ein Netz von Dingen mit unserer Person verbunden ist und dieses Netz in gewissen Fällen anderen zugänglich ist und gegen uns eingesetzt werden kann. Wir haben nun Varianten der RFID Chips entwickelt. Wir wollen diese als internationalen Standard einführen. Zusammen mit Verschlüsselungsverfahren in den e-Helpern können wir so alle Vorteile der RFID Chips bewahren aber jeden potenziellen Missbrauch ausschalten. Im Wesentlichen beruht das darauf, dass man keine Informationen auf diese RFID Chips schreiben kann. Sie behalten nur eine eindeutige Kennung, die aber der e-Helper nie ausgibt, sondern nur eine daraus kryptografisch generierte Einmalkennung.«

*Die PM blickt von den Unterlagen auf, und blättert zweimal um.*

Ich erspare Ihnen die technischen Details ... ich verstehe sie selbst auch nicht wirklich - (*Gelächter*) - sondern lassen Sie mich zusammenfassen: Sam Green folgend, haben wir umfangreiche Maßnahmen entwickelt, um die Überwachbarkeit der Menschen, den »Großen Bruder« nach George Orwell, ein gutes Stück zurückzudrängen. Dies gilt auch für kryptografische Anonymisierung im Internet, was Benutzerprofile und Ähnliches anbelangt. Ich gehe darauf aus Zeitgründen nicht weiter ein, so wichtig dieser Bereich auch ist. Neuseeland und SR-Inc., aber ich hoffe auch alle anderen Länder, werden in diese Richtung weiterarbeiten.

Es ist uns klar, dass solche Entwicklungen auch große wirtschaftliche Umwälzungen mit sich bringen. Dass die EVW Blocker plötzlich überflüssig werden ist nur ein Beispiel. Dass Banken und Kreditkartenfirmen durch die neuen Zahlungsmöglichkeiten Einbussen erleiden ist ein zweites. Ich darf im Namen meines Landes, aber auch im Namen von SR-Inc. festhalten, dass es nicht unser Ziel ist, wirtschaftliche Profiteure zu sein. Wir wollen vielmehr faire Partner bleiben. Das Angebot an Sonokia, von dem sie sicher noch hören werden, wird Ihnen zeigen, was ich meine. Ein anderes Angebot von SR-Inc. zum Eintausch der alten gegen die neuen e-Helper wird dies gleichfalls tun.

Geehrte Anwesende, mein Land wird auch weiterhin versuchen, in manchen Bereichen technisch führend zu bleiben, aber wir werden weder die Warnungen Sam Greens vergessen, noch uns als etwas anders sehen, als das, was wir sind: ein kleiner Teil der Menschheit der am Wohl aller interessiert ist, sowie das die Familie der menschlichen Staaten von jedem Familienmitglied erwarten kann.«

*Der Vorsitzende bedankt sich unter Beifallsstürmen. Die PM verlässt ohne zu warten den Raum und wird in ihr Hotel gebracht. Sie weiß, Ruhe gibt es jetzt keine, aber sie möchte verschiedene Einzelgespräche führen können. Ihr Sekretariat filtert eingehende Anfragen. Es hat den Auftrag, eine Pressekonferenz für frühen Abend anzusetzen, sofern genügend Bedarf besteht.*

Der erste Gratulant ist ihr Stellvertreter in Neuseeland, Verteidigungsminister Sir Ronald Steed.

»Jenny, du warst super. Mehr Landsleute haben deine Rede heute verfolgt als das Endspiel der letzten Fußballweltmeisterschaft.« Er lacht.

»Man ist stolz auf dich, aber auch darauf, Neuseeländer zu sein. Ob du willst oder nicht, du wirst noch einmal als PM gewählt werden, auch wenn du schon das vorletzte Mal von Aufhören gesprochen hast. Was dich aber besonders interessieren wird, dieser Koko, der Führer unserer Anti-Technik Bewegung, hat vor wenigen Minuten in einem großen Interview gesagt, dass die Bewegung ab sofort auf Gewalttaten und Protestaktionen, ja sogar gegen das neue Atomkraftwerk in Otago, verzichten wird. Er bedauert einige ihrer frühen Aktionen, sagte er in aller Öffentlichkeit!, und sie hätten sie nie durchgeführt, wenn sie gewusst hätten, wie stark die Regierung und neuseeländische Firmen mit Sam Green zusammen gearbeitet haben. Ja, du hast dich nicht verhöhrt: zusammengearbeitet! Übrigens machte er dir nur einen Vorwurf: dass du von den Entwicklungen die Neuseeländern nicht früher informiert hast«.

Ron Steed lacht noch einmal.

»Wenn das, was bei uns passiert, auch sonst auf der Welt geschieht, dann hast du erreicht, was du wolltest. Die Technikfeindlichkeit wird sich zumindest bis zum nächsten Zwischenfall in Grenzen halten. Übrigens, in einigen Medien wird anstelle von Neuseeland bereits vom SR-Inc.-Land geschrieben. Obwohl ich seinerzeit dagegen war, es war ein sehr guter Schachzug, dass sich Marcus nie ins Rampenlicht geschoben hat und SR-Inc. offiziell keiner Privatperson oder Firma gehört sondern eine Holding ist, an der auch Neuseeland beteiligt ist. So, du bist jetzt im Zentrum des Interesses, ich überlass dich jetzt besser dem nächsten.«

Die nächste Person, die virtuell in ihrem Hotelzimmer sitzt, ist Marcus. Trotz seiner 40 Jahre wirkt er wie ein aufgedrehter Teenager.

»Bist du mit der Rede und SR-Inc. zufrieden?« Jenny lächelt als Antwort.

»Also dein Trick mit den zwei Seiten, auf denen gar nichts stand, aber die ich als ‚zu technisch‘ überblätterte, kam gut an. Überhaupt, du bist über deinen Schatten gesprungen ein solches Loblied auf Sam Green für mich zu schreiben, für einen Mann, den du nicht so besonders geschätzt hast.«

»War wohl in diesem Fall einfach total nützlich. Mich ärgert nur, dass unser nächstes e-Helper Modell, das sehr bald fertig sein wird, im Vergleich zum gegenwärtigen kaum Beachtung finden wird. So, jetzt aber genug, du hast garantiert zu tun, und vielleicht musst du dich auf die Pressekonferenz vorbereiten. Ich sitze gerade mit Klaus Baumgartner im Flugzeug nach New York ... viel Erfolg!«

Mit der Pressekonferenz hat Marcus Recht. Das Interesse, sie zu interviewen kennt keine Grenzen. Bei technischen Fragen wird sie auf die Geschäftsführer von SR-Inc. hinweisen, die morgen ohnehin in New York sein werden und denen sie so eine Pressekonferenz einbrocken wird. Es tut ihr leid, dass wieder Klaus im Vordergrund stehen wird, nicht Marcus, der Europa wegen seiner telekinetischen Begabung verlassen musste und der noch immer Angst hat, dass die Wahrheit über seine Para-Begabung und die der meisten seiner Mitarbeiter bekannt wird. Andererseits, sie muss ihm Recht geben, wenn sie an die vielen Filme und Bücher denkt, in denen Mutanten bis zum Äußersten bekämpft werden.

Die meisten der zahlreichen Spendenzusagen werden vom Sekretariat der PM dankend entgegengenommen, einige werden zu ihr durchgestellt. Sie freut sich nicht nur über die Spendenzusagen großer Hochtechnologiefirmen (für manche ist eine Spende an TfH vielleicht auch nur ein Feigenblatt, denkt sich die PM zynisch), sondern über jene Firmen, die ihr dazu gratulieren, mit ihrer Rede etwas gegen die Technikfeindlichkeit getan und Interesse an Technik geweckt zu haben.



Der Präsident vom MIT, der sich innerhalb von Stunden mit Kollegen an anderen hervorragenden technischen Universitäten der USA abgesprochen hat, macht ein interessantes Angebot. Für jedes Stipendium für ein technisches Studium, das die TfH vergibt, erklärt sich das Konsortium um MIT herum bereit, ein weiteres zu vergeben.

»Danke für das Angebot. Freilich kann es nicht das Ziel sein, alle guten Technikstudenten der Welt in die USA abzusaugen. Das hat die Fullbright-Organisation nach dem 2. Weltkrieg ja sehr erfolgreich 65 Jahre lang betrieben«, sagt die PM etwas spitz, aber dann versöhnlich:

»Es geht um mehr, als um Stipendien an den technischen Universitäten. Seit über 30 Jahren bilden wir weltweit in vielen Ländern zu viele Studenten in Jus, Journalistik, Psychologie usw. aus, und zu wenige in technisch-naturwissenschaftlichen Fächern. Das müssen wir ändern. Aber da müssen wir schon auf der Ebene vor den Universitäten beginnen.«

Bevor sie auch nur mit einem Bruchteil der Menschen reden kann, die sie sprechen wollen, und die interessante Ideen haben, ist ihre Pressekonferenz fällig. Sie wird ein Erfolg und ein Vergnügen. Die Journalisten stehen diesmal vom Anfang an auf ihrer Seite.

## 50

Klaus Baumgartner und Marcus Simmer sitzen als Vertreter von SR-Inc. mit einem New Yorker Notar einer »Übermacht« von 7 Vertretern von Sonokia und zwei Rechtsanwälten in einem eleganten Büro im 66. Stockwerk der New Yorker Sonokia Zentrale gegenüber.

Man tauscht Höflichkeiten aus, Getränke und Brötchen werden gereicht, bis schließlich der Aufsichtsratsvorsitzende von Sonokia, Marko Haininnen, das Gespräch eröffnet:

»Wir haben gestern durch die Ansprache der Premierministerin von Neuseeland erfahren, dass Sie erstens neue e-Helfer auf den Markt bringen wollen die unsere berühmten EVWs in ihrem Einsatz einengen und insbeson-

dere die EVW-Blocker, eine Hauptkomponente in unserem Geschäftsmodell, überflüssig machen.« Klaus und Marcus nicken höflich.

»Wenn diese Angaben stimmen, dann bringt das Sonokia tatsächlich in eine schwierige Situation. Dann könnte das in der selben Rede erwähnte Angebot der Zusammenarbeit mit Ihnen von Interesse für unseren Konzern sein.«

Klaus Baumgartner übernimmt den Hauptpart.

»Wir schätzen Sonokia als eine große und verlässliche Firma mit hervorragender Infrastruktur für Forschung, Entwicklung, Produktion, Marketing und Vertrieb. Wie Sie wissen, haben wir schon bei der Produktion der älteren e-Helper andere Firmen als Partner eingeschaltet. SR-Inc. hätte gar nicht die Kapazität, so viele e-Helper zu produzieren, wie benötigt werden. Wir wollen uns daher mit einem größeren Aktienpaket an Sonokia beteiligen, dafür aber 50% der Produktion der e-Helper und deren Vertrieb Sonokia überlassen, mit einem gewissen Mitspracherecht bei der Preisgestaltung und mit einer Umsatzprovision von 10%. Mehr noch, wir bieten Ihnen an, auch die nächste Generation e-Helper mit Sonokia zu produzieren. Da SR-Inc. auch eine Drohne in Entwicklung hat, die die EVWs in Funktionalität wesentlich übertrifft, können wir später über eine Produktion dieser Drohne bei Sonokia verhandeln. Dabei könnten wir sogar das Selbstzerstörungsmodul Know-How von Sonokia einkaufen. Auch der Name EVW könnte bestehen bleiben. Der von Sonokia erzeugte e-Helper kann auch gerne umbenannt werden, etwa in Sonokia-Helper und wir sind auch für kleine Änderungen in der Funktionalität und im Design offen. Insgesamt ist es wohl sinnvoll, wenn unser Aktienpaket eine deutliche Mehrheit ausmacht, damit die Intentionen von SR-Inc. und Sonokia in dieselbe Richtung gehen.«

Das Sonokia Team ist über die wie es scheint ungewöhnliche Großzügigkeit des Angebotes überrascht. Freilich hängt alles von den finanziellen Parametern ab. Man hat vor

der Sitzung beschlossen, Aktien keinesfalls unter 30 Dollar abzugeben.

Marko Haininnen erkundigt sich mit etwas heiserer Stimme:

»Warum wollen Sie gerade 50% der Produktion und des Vertriebs zu Sonokia auslagern? Und welche Größe von Aktienpaket zu welcher Bewertung haben Sie sich vorgestellt?«

»Die 50% bedeuten nach unserer Hochrechnung, dass Sie die Anzahl der Mitarbeiter in der Produktion, Qualitätsprüfung, Marketing und Vertrieb etwa um 10% aufstocken müssen. Nachdem Belegschaft und Öffentlichkeit nach gestern sicher eine Reduktion des Personals erwarten, wird das für alle eine positive Überraschung und Motivation sein. Bei der Preisgestaltung der e-Helper wollen wir so vorgehen, dass Sonokia genügend Marge erwirtschaften kann, um das ganze Forschungs- und Entwicklungsteam zu erhalten. Es wird seine gegenwärtigen Aufgaben ändern müssen, da SR-Inc. in den gegenwärtigen Arbeitsbereichen dieser Sonokia Abteilungen einen deutlichen Vorsprung hat. Aber es wird genug Ideen geben, was sonst noch sinnvoll zu entwickeln ist. Zur Größe des Aktienpakets: Wir wollen 66%.«

»Aber das ist unmöglich!«, unterbricht enttäuscht Haininnen. »Sie wissen, dass die beiden großen Eigentümer je 21% besitzen, der Rest von 58% sich in Streubesitz befindet.«

»SR. Inc. besitzt seit gestern 49% von Sonokia. Wäre der Handel nicht durch unsere Intervention eingestellt worden, hätten wir wahrscheinlich schon den gesamten Streubesitz. Wir fordern in dem Vertrag, auch um Ihnen die Verhandlungen mit Kleinaktionären zu erleichtern, dass jeder, der heute Aktien von Sonokia besitzt, ein Drittel davon an uns zum Preis von 82 Dollar, also dem Wert vor dem Kurssturz, abgibt. Das sind zusammen 17 %, woraus sich die erwähnten 66 % ergeben. Alle, auch die Kleinaktionäre, gehen entweder auf diese großzügige Forderung ein, oder die Aktie verliert weiter an Wert, weil die Lage für Sonokia schwierig wird.

Hier sind alle notwendigen Verträge. Sie sind bis ins Detail ausgearbeitet. Wie Sie sehen werden, sind sie so großzügig, dass Analysten am Verstand von SR-Inc. zweifeln werden. Aber wir wissen, was wir tun. Wir sind keine kurzfristigen Profiteure; wir wollen Partner, die uns vertrauen, ja vielleicht fallweise dankbar sind, wenn das eine unter Großkonzernen erlaubte Kategorie ist, weil wir in Zukunft diese Partner für noch viel größere Aufgaben benötigen werden. Wir wollen Konkurrenten, die wissen sollen, dass man mit uns immer reden kann und dass wir nie eine Zwangslage ausnützen werden. Bitte studieren Sie die Unterlagen. Wir haben um 18 Uhr eine Pressekonferenz angesetzt, wo wir das Angebot kurz erklären werden. Es wäre gut, wenn einige von ihnen dabei wären und es kommentieren würden. Sie werden sehen, die Verträge sind von unserer Seite notariell beglaubigt unterzeichnet, gelten aber nur, wenn gegengezeichnete Verträge innerhalb der Frist von 20 Tagen bei unserem Notar abgegeben werden. Die Frist ist ausreichend, dass sie in einer Generalversammlung ihre Aktionäre überzeugen können.«

»Erlauben sie mir noch eine Frage?«, sagt Haininnen .

»Natürlich, gern«.

»Was ist mit dieser Austauschaktion? Ich bin sicher, dass sie auch in den Verträgen erwähnt ist, kostet die nicht ein Vermögen?« Da meldet sich Marcus das erste Mal zum Wort.

»Ja, sie kostet ein Vermögen. Aber das betrifft nicht Sonokia, die Kosten werden zur Gänze von SR-Inc. übernommen. Dann also bis heute Abend, meine Herren!«

Marcus und Klaus hinterlassen eine ungläubige Gruppe. Die Pressekonferenz am Abend verläuft wie erwartet. Der Tenor der Medien ist:

»Die Neuseeländer sind entweder unglaublich spendabel und fair oder verrückt.«

Marcus und Klaus sind zufrieden. Sie wollen eher Goodwill als Geld. Geld können sie mit ihren Para-Begabungen immer erhalten, wie z. B. die sehr erträglichen Goldbergwerke<sup>37</sup> weltweit zeigen. Nur weiß niemand, dass da Marcus dahinter steckt.

---

<sup>37</sup> Marcus kann durch seine Para- Begabung gewisse Erze aufspüren, siehe »XPERTEN: Der Telekinet«.

### 3. Juni 2022, zwei Tage nach der UNO Rede; Jolo, Philippinen

Tschau ist nach den Tests mit den neuen e-Helfern einigermaßen beruhigt. Sie schirmen zwar frequenzvariable Strahlung bis zu einem gewissen Grad ab und schwächen damit die Kraft seiner Minidrohnern. Sie vermindern damit auch ihre Funktion als Hypnoseverstärker. Aber seine Panik nach der Rede der PM, dass man in Zukunft Objekte gegen seine Drohnern resistent machen könnte, war zum Glück ungerechtfertigt. Damit sind seine erste große Lieferung und weitere Einsätze von Mückenschwärmen gesichert!

Jetzt gibt es auf Jolo unglaublich viel zu tun. Die Massenproduktion der Drohnern, zwar schon angelaufen, muss nun auf volle Touren gebracht werden, ein ‚interessantes‘ logistisches Problem. Es gilt in 20 Tagen 40 Milliarden Minidrohnern herzustellen, also ca. 200 Schwärme zu 10 Millionen pro Tag! Jeder Schwarm muss in einem Container verpackt werden und hat schließlich insgesamt 8 Tonnen Gewicht. Selbst die nur 0.5 g schweren Drohnern wiegen als Schwarm immerhin allein schon fünf Tonnen! Trotz 10 Fließbändern in Schichtbetrieb und obwohl Grundstoffe und Verpackungsmaterial inzwischen eingelagert sind, müssen pro Fließband und Tag fast 20 Container erzeugt, verpackt und zwischengelagert werden. Dass für jeden Schwarm zwei Steuereinheiten dazu kommen (eine jeweils als Reserve) ist dagegen eine kleinere Aufgabe, die in einer anderen Abteilung von 50 Mitarbeitern problemlos durchgeführt werden wird.

Tschau ist recht zuversichtlich. Er hat schon ab dem 10. Mai »auf Verdacht« produziert und in den 20 Tagen seither 600 Schwärme komplett fertiggestellt. Da seine Grundlieferung ja ‚nur‘ aus 1000 Schwärmen besteht und er vertraglich für die anderen »als Garantie des Vertrags« bestimmten inzwischen noch eine Galgenfrist von zusätzlich 20 Tagen ausgehandelt hat, würde sich das schon ausgehen.

Mehr Sorgen macht ihm, dass ihm die Ausbildung von 1000 Soldaten zur Führung eines Schwarms, auch mit Da-

tum 1. Juli 2022, in denselben Nachverhandlungen diktiert wurde. Da er gar nicht genügend ausgebildete Mitarbeiter hat, muss in zwei Stufen ausgebildet werden. Zunächst 40 Personen in zehn Tagen, diese 40 dann je 25 weiter Schüler in weiteren ca. 10 bis 15 Tagen. Die ersten 40 Soldaten, die zu Ausbildern ausgebildet werden müssen, kommen morgen an. Für sie ist alles vorbereitet. Sie werden am 14. Juni eigene Gruppen zur Ausbildung übernehmen können. Für die dann 1000 »Schüler« gibt es aber in seiner Anlage nicht genügend Ausbildungsplätze. Er muss also die 40 ausgebildeten »Schwarmführer« zurücksenden und mit ihnen 3 bis 4 Tage später 1000 Schwärme. Nach maximal 4 »theoretischen« Tagen der Einschulung ist die praktische Arbeit von 3 bis 5 Tagen mit einem Schwarm notwendig. Dadurch wird die Produktionszeit trotz enormer Automatisierung unglaublich kurz.

Tschau beglückwünscht sich insgeheim, dass er vor vielen Jahren in Graz die Firma Knapp kennen lernte, die auf Verpackungsautomatisierung spezialisiert ist. Als er Knapp Ende 2021 den Auftrag gegeben hatte, Verpackungsautomaten für die Verpackung von jeweils 10 Millionen künstlicher Fliegen in einen Container (angeblich für Sport-Angler in den USA bestimmt) zu entwickeln, hatte die Firma ohne dumme Fragen zu stellen hervorragende Arbeit geleistet und alles termingerecht auf Jolo installiert.

Es darf jetzt nur keine Pannen geben und keine Unterbrechungen! Er hofft, dass seine Verbindungen und die Zahlungen an die radikale islamische Rebellengruppe Abu Sayyaf (»Träger des Schwertes«) auf Jolo ausreichend war, sodass diese Gruppe sie weiterhin deckt und keiner an ihn herankommt. Die Gelder, die er regelmäßig an die Zentralregierung in Manila zahlt (ein gefährliches Doppelspiel!) haben ausgereicht, um das ganze Gebiet um Jolo ab 5. Juni 2022 zum militärischen Sperrgebiet zu erklären. Dies wird ihm einerseits Schutz vor internationaler Spionage geben, würden die Rebellen aber andererseits als gegen sie gerichtete Aktion sehen und daher besonders aufmerksam reagieren.

## 7. Unabhängigkeit

6. Juni 2022

52

Klaus stürmt mit einer brisanten Meldung in das Büro von Marcus.

»Auf den Philippinen tut sich etwas Ungewöhnliches. Manila hat ohne besondere Vorwarnung die Sulu-Inseln bis Ende Juni für eine große Militärübung gesperrt. Ich habe mir auf Googlezon diesen Teil der Erde noch einmal angesehen. Dort liegt die Insel Jolo, die uns bei der Suche nach Tschau aufgefallen ist. Seine Jacht konnten wir damals bis zu den Sulu-Inseln verfolgen. Ob der militärische Ausnahmezustand etwas mit den Minidrohnen zu tun hat? Kann es sein, dass das Militär in Manila oder eine der Rebellengruppen auf den Philippinen eine so fortgeschrittene Waffe entwickelt hat, wie es die Minidrohnen zu sein scheinen? Will am Ende die »Moro Islamic Liberation Front« ihr Jahrzehnte altes Ziel eines unabhängigen muslimischen Staates »Bangsa Moro« damit durchsetzen? Wie weit steckt Tschau dahinter? Wir müssen mehr herausfinden!«

«Ja, wir müssen Tschau endlich finden. Es ist für mich ein Rätsel, dass es mit allen unseren Mitteln und Verbündeten bis heute nicht gelungen ist, ihn aufzuspüren. Ich mache mir Vorwürfe, denn wir sind in dieser Angelegenheit etwas lax gewesen. Tschau ist mir unheimlich, weil er uns bei der Befreiung von Harry und Helen hypnotisieren konnte, ohne anwesend zu sein. Er muss eine Parabegabung sein, trotzdem konntest du ihn nicht orten. Beunruhigend ist auch, dass Tschau einen Mindcaller besitzt und seine Funktion teilweise entschlüsselt hat. Er hat ja sogar Splitter des Mindcallers in Harry und Helen eingepflanzt, die wir ohne

Atlantis gar nicht entdeckt hätten! Zudem können seine Minidrohnern eine Art frequenzvariabler Strahlung aussenden, die uns bisher nur bei Paraphänomenen begegnet ist. Vielleicht war Tschau bei der Geschichte in Kuching so weit entfernt, dass du ihn darum nicht orten konntest und er hat die Minidrohnern als Relais verwendet?

Wenn das so ist, wie weit kann er über die Mindidrohnern Menschen hypnotisieren? Es klingt ganz so, als wäre Tschau ein Paratalent, dessen Fähigkeiten wir nicht wirklich kennen und als würde er seine Fähigkeiten mit fortschrittlicher und gefährlicher Technologie kombinieren. Da er uns als Konkurrenten oder sogar Feinde betrachtet, müssen wir ihn sehr ernst nehmen.

Wir müssen Tschau unbedingt finden, sonst greift er uns eines Tages unvermutet an. Unsere Sicherheitsabteilung sollte noch einmal darauf hingewiesen werden. Kannst Du dafür sorgen, dass wir ab jetzt regelmäßig hoch auflösende Satellitenbilder von Jolo bekommen?«

Klaus nickt.

»Für mich hat es auch höchste Priorität, die nächste e-Helper Generation voranzutreiben, denn damit kann man sich dann endlich gegen direkte Paraeinflüsse abschirmen.«

»Und ich werde mit Atlantis reden. Vielleicht kann er uns doch weiter helfen.«

## 53

»Atlantis, alter Freund, kannst du uns bei Tschau und den Minidrohnern helfen? Du hast uns damals zwar sehr geholfen, konntest uns aber wegen deiner Grundgesetze gewisse Auskünfte nicht geben. Wir haben dich über weitere Entwicklungen informiert, über den Angriff von Minidrohnern auf ein ziviles Flugzeug, usw. Nun wissen wir noch mehr. Darf ich dich daher um wichtigste Informationen bitten?«

»Fragen kannst du immer. Ob ich antworten darf, muss ich selbst entscheiden. Ich schätze es, wenn ihr mich immer auf dem Laufenden haltet, obwohl das nicht wirklich notwendig ist. Ich habe gute Kommunikationskanäle in die ganze Welt.



Du scheinst manchmal zu vergessen, dass die Alten viele schwarze Kugeln, Supercomputer und einige Mindcaller<sup>38</sup> auf der Erde zurückgelassen haben und wir ständig Erfahrungen austauschen. Du hast diese Tatsache noch nie berücksichtigt. Das kann gefährlich werden. Frage jetzt.«

Marcus behauptet mehr, als er wirklich weiß, um die Reaktion von Atlantis zu testen.

»Wir wissen inzwischen, dass Tschau Parahypnose beherrscht, dass er hinter den Minidrohnern steckt, die seine Hypnosefähigkeit verstärken und transportieren können. Wir wissen, dass die Minidrohnern als Schwärme steuerbar sind, Elektronik durch ihre Strahlung zerstören können und vielleicht durch die Koordination der Drohnen im Schwarm noch andere Fähigkeiten haben. Wir vermuten, dass Tschau einer Unabhängigkeitsbewegung hilft. Stimmt das? Wir fürchten, dass Tschau uns angreifen will und darüber hinaus noch weitere Pläne hat.«

»Marcus, du verwendest mich als Orakel, das sich nie irrt. Das ist klug und gefährlich zugleich. Ja, Tschau wird mit seinen Minidrohnern dafür sorgen, dass ein unabhängiger, freier und international anerkannter Staat entsteht. Er wird dadurch viel lernen und an Geld und Einfluss gewinnen. Er will aber noch viel mehr. Dabei steht im SR-Inc. im Wege, er wird euch also nach seiner ersten erfolgreichen Aktion vernichten wollen. Ihr seid in großer Gefahr. Du musst alles daran setzen, dass alle parabegabten Freunde auf Great Barrier Island sind, um die Basis M zu schützen, aber wohl auch die Regierung in Wellington. Ich hoffe ihr werdet erfolgreich sein. Ich darf jetzt nicht weiter eingreifen.«

## 54

Marcus sitzt mit allen verfügbaren Freunden der innersten Gruppe im Wintergarten seines privaten Anwesens auf

---

<sup>38</sup> Details zum Mindcaller siehe »XPERTEN: Der Parakommunikator«, zu den schwarzen Kugeln vor allem »XPERTEN: Die Parakämpfer«

Great Barrier Island: Maria, Marcus' Frau und Paraseherin mit der adoptierten Linda, die Frau des Spähers Klaus Baumgartner, Cynthia, die Teile von Erinnerungen in Menschen löschen kann, sowie das Paar Aroha und Herbert, die über den Mindcaller über beliebige Distanzen miteinander kommunizieren können. Sie allen haben gerade vom Gespräch mit Atlantis erfahren. Ihre Stimmung ist gedrückt und entspricht dem, was sich gerade in der Natur abspielt. Windböen jagen Regengüsse gegen die Scheiben des Wintergartens und wenn man ab und zu durch den wilden Regen in die Bucht sehen kann, dann stürmen dort die Wellen wütend gegen den Strand. Die höheren überrollen den Landesteg, wo trotz einer Sturmbrechmauer die Jacht unruhig schaukelt.

In der Runde fehlen Stephan und Klaus. Er und Stephan sind in den USA, um einen Moller 980 als ‚unangreifbares‘ Flugzeug umrüsten zu lassen.

Durch Atlantis ist ihnen wieder bewusst geworden, um wie viel größer die Gruppe der Parabegabten schon gewesen ist, bevor durch den Überfall in Pakistan<sup>39</sup> Lena, Sandra und Monika ums Leben kamen. Barry hat sich zornig verabschiedet und ist seither nicht wieder aufgetaucht. Nur selten denkt man noch an Ryan mit seinem Paraschirm<sup>40</sup>, der nach einem kurzen Intermezzo in Neuseeland nach Australien zurückkehrte, um dort zusammen mit seiner Freundin Hannah mit seinen Gegnern abzurechnen. Das war vor 10 Jahren gewesen. Jede Kontaktaufnahme ist seither gescheitert.

Marcus unterbricht die Stille.

»Es ist uns allen bewusst, dass wir im Begriff sind, in eine Krise für uns, vielleicht für die ganze Menschheit, hineinzugeraten. Die Andeutungen von Atlantis machen mir Sorgen und ich verstehe sie nicht. Da ist einmal der Hinweis, dass wir uns mehr um seinesgleichen kümmern sollten. Ich verstehe nicht, was er damit bezwecken will. Wir haben ja mit unserem zweiten Supercomputer der Alten (Schwarzperle),

---

39 Siehe »XPERTEN: Die Parakämpfer«.

40 Siehe »XPERTEN: Der Paraschirm«

sehr bald nach der Verbindung mit Atlantis Kontakt aufgenommen und immer nur die freundliche aber deutliche Antwort bekommen:

»Ich stehe mit Atlantis dauernd in Verbindung, wendet euch bitte an ihn, meinen großen Bruder.«

Ich verstehe also nicht, was wir gewinnen würden, wenn wir einen weiteren Supercomputer der Alten finden würden. Genau so wenig verstehe ich die Warnung, dass die Benutzung eines Orakels nicht ungefährlich ist. Schließlich liegt mir die Warnung im Magen, dass wir alle parabegabten Freunde nach dem Krieg um die Unabhängigkeit des Rebellenstaates auf den Philippinen, zu dem es offenbar kommen wird, möglichst auf Neuseeland versammeln sollen. Wir sind doch ohnehin hier, zumindest so viel wie möglich. Wir können höchstens noch versuchen, Victor Grey herzubekommen, aber wie uns das wirklich stärken soll, ist mir unklar.«

Aroha meint: »Das mit dem Kümmern um seinesgleichen glaube ich zu verstehen. Es geht nicht darum, dass wir noch einen Mindcaller finden oder einen als schwarzen Feuerkiesel verkleideten Supercomputer. Aber was ist mit den anderen Personen, die ein solches Artefakt finden? Tschau ist uns so gefährlich geworden, weil er einen Mindcaller gefunden oder gekauft und seine Funktionen weitgehend entschlüsselt hat. Was ist, wenn das noch jemandem gelingt oder wenn gar andere einen der schwarzen Supercomputer finden und für sich einspannen? Das könnte für uns unangenehm werden. In diesem Sinne wäre es besser, wenn wir über möglichst alle Artefakte der Alten Bescheid wüssten. Es kann ja sein, dass uns dabei sogar Atlantis behilflich sein will!«

Marcus stößt einen Pfiff aus.

»Aroha, du hast ziemlich sicher Recht, das ist es, was Atlantis damit gemeint hat! Warum bitten wir nicht gleich dich, dass du mit Herbert diese Fährte zu verfolgst? Aroha, redest du einmal mit Atlantis? Sind alle damit einverstanden?«

Natürlich nicken alle. Aroha ergänzt:

»Ich rede immer gerne mit Atlantis. Habt ihr schon einmal versucht, mit ihm nicht über konkrete Anliegen, sondern über Kunst, Literatur, Philosophie zu sprechen? Er ist ein erstaunlich weiser und sensibler Diskussionspartner!«

Maria und Linda lächeln zustimmend, Cynthia runzelt die Stirne.

»Was ist Cynthia?«

»Ich habe auch schon mit Atlantis geredet und war am Anfang beeindruckt. Doch wir verstehen uns nicht mehr. Er mischt sich zu sehr in mein Leben ein.«

Es ist, als stünde ein großes Fragezeichen im Raum. Cynthia seufzt.

»Ich habe wohl mehr gesagt, als ich hätte sagen sollen. Atlantis missbilligt mit wenigen Ausnahmen den Einsatz meiner Parafähigkeiten. Dabei habe ich den Eindruck, dass diese immer wieder benötigt werden.«

Marcus wundert sich über sich selbst. Wie viel geht doch an ihm vorbei, wie egozentrisch agiert er doch! Für ihn ist Atlantis ein tolles Hilfswerkzeug, eine Instanz, die man fragen kann und wenn man eine Antwort bekommt, dann stimmt sie ... aber offenbar ist Atlantis noch viel mehr!

Herbert rettet die Situation.

»Hat jemand gute Antworten auf die anderen Fragen von Marcus?«

Linda, die einzige Person ohne Parabegabung im Raum, die sich besonders häufig mit Atlantis unterhält, kann kaum an sich halten.

»Dass ein Orakel auch gefährlich sein kann, auch wenn es 100 % das Richtige sagt, liegt doch auf der Hand. Denn was immer es sagt, es kann vermutlich verschieden interpretiert werden. Mir fällt da ein Beispiel ein. Angenommen, wir fragen Atlantis ‚Wird es morgen regnen‘ und Atlantis antwortet ‚mit Sicherheit, fast den ganzen Tag‘, dann verschieben wir ein nettes Picknick am Strand. Dann stellt sich heraus, dass der Tag ein herrlicher, ungetrübter Sonnentag wird. Aber Atlantis hat sich nicht geirrt, sondern hat Recht

gehabt. Es hat den ganzen Tag auf der Nordseite der Südinsel geregnet. Unsere Frage war nicht genau genug!«

Marcus wird nachdenklich.

»Linda, danke für diese Klarstellung. Wenn ich mich recht erinnere, habe ich Atlantis unter anderem gefragt, ob Tschau mit seinen Minidrohnern eine Unabhängigkeitsbewegung unterstützen wird und ich habe natürlich die Rebellen auf den Philippinen gemeint. Atlantis hat geantwortet: ‚Tschau wird mit seinen Minidrohnern dafür sorgen, dass ein unabhängiger, freier und international anerkannter Staat entsteht‘. Aber das könnte bedeuten, dass Tschau den Palästinensern, den Basken, den Kurden, Quebec oder wem auch immer zu einem eigenen Staat verhelfen wird! Ja, auch das habe ich übersehen. Hat jemand auch noch auf meine letzte Frage eine Antwort, warum wir alle Parabegabten zum Kampf gegen Tschau in Neuseeland zusammenziehen sollen?«

Der immer ruhige Herbert wirft ein:

»Ich ahne, was Atlantis damit gemeint hat, aber es wird schon zur rechten Zeit klar werden.«

Alle bedrängen ihn, mehr zu sagen. Er gibt schließlich seufzend nach.

»Es gibt mehrere Möglichkeiten. Eine ist etwa, dass Tschau vor dem Angriff ein Ablenkungsmanöver startet. Er könnte zum Beispiel fingieren, dass es den Eltern von Marcus oder Maria gesundheitlich sehr schlecht ginge. Ohne die Warnung von Atlantis würden die beiden mit Stephan rasch nach Österreich fliegen und der Kampf gegen Tschau in Neuseeland wäre bereits halb verloren.«

## 55

Maria und Marcus verlassen nach der Besprechung Hand in Hand den Wintergarten.

»Die Gruppe weiß immer mehr als ein einzelner.«

»Ja«, antwortet Maria, »es ist wichtig, dass wir das nie vergessen.«

Aroha eilt zu Atlantis.

»Hörst du mich, Atlantis?«

»Ja, Aroha, ich höre dich und freue mich, mit dir zu reden. Manche kommen immer nur zu mir, weil sie etwas Konkretes wollen. Du willst das nicht und das ist schön. Aber, du brauchst kein schlechtes Gewissen zu haben, ich weiß, dass du heute etwas von mir willst, ich habe bei eurer Unterredung mitgehört.«

»Marcus hat dich gebeten, zuzuhören, obwohl es hauptsächlich um dich ging?«

»Ja, Aroha, Marcus sieht vieles nicht, was er sehen sollte, das ist seine große Schwäche, aber du sollst ihn nicht unterschätzen. Er vertraut mir. Er weiß, dass ich helfe, wenn es mir meine Gesetze erlauben.

Je mehr ihr dann über mich so wie heute redet und Theorien entwickelt, um so mehr kann ich zu diesen Stellungnahmen, ohne dass ich meine Vorgaben verletze. Das ahnt Marcus, darum versorgt er mich mit jeder Information, die er hat. Nun aber zu dir: Ich soll dir helfen, die Artefakte der Alten auf der Erde zu lokalisieren. Es gibt zu viele und viele liegen unter hunderten Metern Lava oder Schlamm. Aber es gibt einige, die man bei systematischer Suche finden kann. Und die solltet ihr verwahren und niemand sonst, der sie vielleicht gegen die Menschheit so missbraucht, wie das Tschau mit dem Mindcaller tut. Ich werde dir die Orte aller Artefakte genau angeben und euer Team wird sie problemlos finden und »entführen« können. Aber im Moment dürft ihr euch nicht verzetteln. Wir machen das, nachdem die Krise erfolgreich bestanden ist. Ich hoffe auch, dass es dann bei dem einen oder anderen Artefakt nicht schon zu spät sein wird, aber ich muss dieses Risiko einfach in Kauf nehmen.«

»Wenn du es nicht eilig hast, ich habe Zeit. Erzählst du mir mehr über den dritten Mond von Alpha Zyngi?«

Niemand in der Gruppe ahnt, dass Aroha inzwischen sehr viel über das Sonnensystem der Alten weiß. Für die anderen ist Alpha Zyngi nur ein Name. Auch Aroha ahnt nicht, wie wichtig ihr Wissen einmal sein wird.

Herbert erzählt Aroha unter dem Siegel der Verschwiegenheit, dass er einen Versuch unternommen hat, Ryan in Australien zu finden.

»Glaubst du, dass er nach so langer Zeit kommen wird?«

»Ich bin sicher, dass ihm oder seiner Freundin etwas Böses zugestoßen ist und sie daher von Parafähigkeiten nichts mehr wissen wollen, wenn sie überhaupt noch leben. Aber ich habe diesmal um Hilfe gebeten. Ich glaube, dass Ryan und Hannah Menschen sind, die Freunden, die sie gerettet haben, in einem Moment der Not beistehen würden, gleichgültig, was das für sie bedeutet.«

## 56

Davies, der Ort wo die Mollers hergestellt werden, liegt nördlich von San Franzisko. Klaus und Stephan sind mit dem neuesten Mollermodell, dem Moller 980 nach Albuquerque in Neu Mexiko unterwegs. Sie fliegen zu »Travelfast«. Der Moller hat sich seit dem Jahr 2000 völlig verändert. Er ist aufgrund seiner Größe nicht mehr als Auto<sup>41</sup> zugelassen und nun geräumig, wie ein kleines Wohnzimmer. Die Pilotenkanzel für 2 bis 4 Personen ist durch eine Schiebetüre vom Passagierraum getrennt. Ist diese Türe ganz offen, ähnelt das Innere einer Wohnung mit einem Balkon, auf dem die Piloten (die auf Grund der Elektronik fast überflüssig sind) sitzen, aber sich auch gemütlich mit etwaigen anderen Mitreisenden unterhalten können.

Klaus benützt die Gelegenheit, Stephan als Copiloten einzuschulen. Stephan wird immer wieder von der faszinierenden Landschaft abgelenkt. Sie fliegen entlang der Küste, bis sie über der Golden Gate Bridge sind, überqueren die Bucht von San Franzisko und nehmen dann Kurs Südost. Der Moller überfliegt den Yosemite Park mit seinen prachtvollen Granitbergen und Wasserfällen, die auch aus der Höhe von 6000 Metern immer noch beeindruckend aussehen. Südlich fliegend überqueren sie Death Valley der Länge

---

41 Der Moller 400, siehe [www.moller.com](http://www.moller.com) war in den USA als Auto zugelassen, das senkrecht starten und landen und horizontal fliegen konnte.

nach, wenden sich über der Wüste nach Osten und erreichen die Millionenstadt Las Vegas. Diese Metropole inmitten der Wüste wirkt von oben noch unpassender, als sie es wohl ohnehin ist. Noch einmal geht es 250 km nach Osten. Hier wendet Klaus den Moller und überquert den Grand Canyon so, dass die Phantom Ranch am Boden des Canyons genau unter ihnen liegt. Dann sind sie über Flagstaff. Hier bricht die Hochebene ab, rechts liegen die roten, exotischen Sandsteinberge von Sedona. Klaus überfliegt die Grenze zu Neu Mexiko bei der Indianerstadt Gallup und nähert sich Albuquerque über die, wie Klaus sagt, sehr hübsche Stadt Taos und über die Künstlerstadt Santa Fe.

»Wir können uns Santa Fe und Taos ansehen, während sie den Moller umbauen,« meint Klaus.

»Wir haben nur noch 100 km nach Albuquerque, eine Stadt, die außer einem tollen Planetarium nicht gar so viel zu bieten hat.«

Die Firma Travelfast liegt ein Stück nordwestlich von Albuquerque an den Abhängen der Sandinas Berge. Klaus fliegt so niedrig in eine breite Schlucht, dass man das Schild »Travelfast- Flugzeugindustrie« und ein großes versperrtes Tor sieht. Die Schlucht ist zunächst breit. Der ganze Talboden besteht aus einer riesigen Platte aus undefinierbarem Material, wohl als Landeplatz für große Flugzeuge oder als Startplatz für Raketen verwendbar. Dann teilt sich die Schlucht. Travelfast scheint den nördlichen und den südlichen Teil zu benutzen, getrennt durch einen Felsriegel. Klaus fliegt, noch ein wenig tiefer, die fragenden Blicke von Stephan ignorierend, in den südlichen Teil. Hier sind ein kleiner Flugplatz und einige große Hallen und Gebäude untergebracht.

»Eigentlich ein komischer Platz für eine Flugzeugfirma. Man kann mit einem normalen Flugzeug nur in eine Richtung herein bzw. hinausfliegen«, meint Stephan, »oder man muss vom großen Flugplatz, den wir vorher gesehen haben, ein ziemliches Stück fahren.«

Klaus ignoriert die Bemerkung. Sie landen und werden freundlich empfangen. Im Büro geht Klaus mit einem Techniker alle Wünsche durch. Der Moller wird rundum mit



molekular gehärteten Eisenplatten beschichtet, nach unten zusätzlich mit einer Stealth-Haut, um durch Radar nicht ortbar zu sein. Alles Glas wird durch dickes Panzerglas ersetzt. Ein Gerät, das der Techniker nicht kennt und das Klaus mitgebracht hat, soll in der Pilotekanzel eingebaut werden. Stephan weiß, dass dies ein Blocker gegen alle bekannten Arten von Parastrahlen ist.

Sechs große und vier kleine Lenkraketen, deren Steuerung von Pilot oder Copilot erfolgen kann und ein schweres Maschinengewehr, das vom Copiloten zu bedienen ist, muss ebenfalls Platz finden. So wird aus dem Moller 980 eine schwer angreifbare, große Kampfmaschine.

Der Techniker erkundigt sich nach Marcus und Rudolf Merz, scherzt mit Klaus und nimmt, ohne mit der Wimper zu zucken, alle Wünsche entgegen. Den Moller zur Kampfmaschine aufzurüsten geht genauso klaglos, wie wenn man in einem Geschäft Essbares bestellt. Stephan fragt sich, ob die Herstellung der Kriegmaschine überhaupt erlaubt und legal ist, dem Techniker bereitet das offensichtlich keine Probleme.

Anschließend gibt es eine Firmenbesichtigung. Stephans Bitte, auch den nördlichen Teil des Geländes zu besuchen, der hinter dem Felsriegel liegt, wird abgelehnt. Klaus scheint das ganz Recht zu sein.

Die drei Wartetage vergehen wie im Flug. Klaus zeigt Stephan Santa Fe. Stephan ist von den Laienkünstlern nur mäßig beeindruckt, bis ihn Klaus in einen großen Laden führt, der im Oberstock jener Galerie liegt, die den Hauptplatz umschließt. Hier gib es nicht nur hübsche Sachen für Touristen sondern prachtvolle Kunstwerke aus Holz, Silber und Halbedelsteinen. Stephan kauft einen handgeschmiedeten Silberschmuck für seine Freundin Raianda. Das helle Silber wird auf ihrem verlockenden Ausschnitt gut wirken! Am Tag darauf machen sie eine anstrengende Radtour auf den Eagles Pass. Es geht endlos hinauf, aber das Hinunterrollen mit 60 bis 80 km/h ist ein riesiger Spaß. Unten angekommen besuchen sie die ‚berühmten‘ heißen Quelle. Wie sich herausstellt, sind sie hauptsächlich berühmt, weil man ‚ohne‘

baden kann. In der Rancho de Taos essen sie mexikanisch und im überdeckten Innenhof des Taos Inn, am uralten Brunnen, an dem früher Pferde getränkt wurden, gönnen sie sich einige Corona und genießen Gesang mit Gitarrenbegleitung.

Als sie den Moller abholen, führt Klaus diverse Tests durch. Er beschießt den Moller mit einem Maschinengewehr, auch die Glasteile: es ist kein Sprung, kein Kratzer zu sehen. Er nimmt einen Schweißbrenner und hält ihn 10 Minuten lang an eine Stelle der Außenhaut. Klaus dreht den Schweißbrenner ab, wartet kurz und bittet nun Stephan die Hand auf die Stelle zu legen, auf die die Flamme die ganze Zeit gerichtet war. Stephan hält das für einen Scherz. Da legt Klaus seine Hand hin und lässt sie ruhig liegen. Jetzt probiert es auch Stephan. Die Stelle ist warm, aber nicht brennend heiß.

»Molekular verdichtetes Eisen ist nicht nur sehr widerstandsfähig, sondern auch der beste bekannte Wärmeleiter. Die Hitze verteilt sich fast schlagartig auf die ganze Hülle. Das ist der Grund, warum auch die Astra Shuttles dieses Material verwenden«, erklärt Klaus.

Klaus nimmt noch eine größere Ladung Reserveraketen mit, Munition für das Maschinengewehr und eine große Tasche mit Proviant und Getränken für den Rückflug. Der Moller ist voll getankt. Sie werden die 10.000 km nach Auckland in der optimalen Flughöhe von 11.000 m, knapp unter Schallgeschwindigkeit und ohne Zwischenlandung in weniger als zehn Stunden schaffen. Die Route führt zunächst über Arizona, den Golf von Kalifornien und Baha-Kalifornien (Mexiko). Im Südpazifik werden die Marquesas Inseln, Tahiti und die Cookinseln überflogen, bevor sie bei der Basis M auf der Auckland vorgelagerten Insel Great Barrier Island landen werden.

Beim Start verlässt Klaus die Schlucht mit der Firma wieder niedrig, statt gleich auf maximale Höhe zu steigen. Diesmal hat es einen Grund, den Stephan verstehen kann. Als sie

das Acoma Indianer Reservat überfliegen, lässt Klaus Stephan mit der Steuerung der Lenkraketen üben. Klaus steuert und startet eine, Stephan muss sie einholen bzw. abfangen. Nach 15 Minuten ist Klaus zufrieden.

»Ich glaube, du kannst jetzt ein feindliches Flugzeug, aber wahrscheinlich auch eine feindliche Rakete ganz gut abfangen. Nun aber volle Fahrt nach Hause!«

Klaus steigt auf 11.000m, stellt den Autopiloten ein und steht auf.

»Ich schlafe jetzt ein paar Stunden. Wenn sich etwas tut oder du müde wirst, weck mich. Einverstanden?«

Stephan nickt. Später löst Klaus ihn ab. Aber er überlässt Stephan die senkrechte Landung. Er wundert sich, als Stephan auf 6.000 m Höhe fest winkt. Das Winken gilt seiner Mutter Maria, die sie trotz der großen Entfernung sehen kann. Also winkt er auch.

Stephan setzt ohne jede Seitensteuerung am Landeplatz auf. Er hat gut geschätzt und gut gesteuert!

## 57

Klaus und Marcus studieren täglich die im Stundentakt aufgenommen Satellitenbilder der Sulu Inseln. Es gibt überraschend wenige Aktivitäten. Sie scheinen hauptsächlich der Abschirmung eines bestimmten Bereiches zu dienen. Die Versuche von größeren und kleineren Booten, Schiffen und Flugzeugen, in den abgeriegelten Bereich einzudringen, wird unmöglich gemacht.

Umso mehr überrascht es, als am 13. Juni ein aus Norden kommendes, etwa 50-sitziges Flugzeug problemlos die Absperrung durchfliegt und auf Jolo, in der Nähe eines größeren Industriekomplexes, der auch über einen eigenen kleinen Hafen verfügt, landet. Fast gleichzeitig sticht von dort ein mittleres Containerschiff in See, dem ebenfalls die Durchfahrt erlaubt wird. Am nächsten Tag startet das Flugzeug wieder und fliegt ungehindert Richtung Norden. Es verlässt bald den Überwachungsbereich.

Dem Sicherheitsdienst von SR-Inc. gelingt es durch Kontakte mit der Luftüberwachungsstelle in Zamboanga auf Mindanao festzustellen, dass das Flugzeug nach 3 Stunden in Taipeh auf Taiwan gelandet ist. Das Containerschiff hat offenbar dasselbe Ziel, nur wird es für die 2.000 Kilometer zwei volle Tage benötigen.

Die fieberhaften Bemühungen von SR-Inc. etwas über die Industrieanlage auf Jolo herauszufinden, werden mit viel Bestechungsgeld über unzählige Mittelsmänner durchgeführt, aber das Ergebnis ist mager und unglaublich. Taiwan hat aus Kostengründen die Herstellung kleiner elektronischer Komponenten nach Jolo ausgelagert, will die Komponenten aber als »Made in Taiwan« verkaufen, darum gäbe es gewisse Sicherheitsvorkehrungen.

Am 29. Juni geht ein weiteres Containerschiff von Jolo aus Richtung Taiwan. Da in den nächsten Tagen nichts mehr geschieht und am 2. Juli die Militärsperre aufgehoben wird, entgeht es Marcus und Klaus, dass das Containerschiff noch ein drittes Mal beladen von Jolo abfährt, diesmal aber in südöstliche Richtung.

Marcus beschließt, zusammen mit Maria als Seherin und Cynthia als Gedächtnislöscherin, Jolo zu untersuchen. Da Jolo mitten in der Rebellenzone liegt, wird es ein gefährliches Unternehmen. Stephan besteht daher darauf mitzukommen. Er meint, mit seinen Befehlen an Tiere im Notfall entscheidend helfen zu können.

Sie fliegen zuerst über Manila nach Davao, der größten Stadt von Mindanao. Dort mieten sie ein großes Geländefahrzeug mit Fahrer, um die Insel nach Zamboango zu überqueren. Nach einer kurzen Nacht brechen sie früh auf. Sie geben sich als Touristen aus sind aber zu angespannt, um die wirklich herrliche Insel genießen zu können. Direkt von Davao geht es über die fast 3000 m hohen Alipberge – eine Kette von Vulkanen - mit grandiosen Ausblicken über die verzahnten Buchten der Insel. Die 460 Kilometer nach Zamboango sind anstrengender, als sie erwartet haben. Sie kommen erst um 15 Uhr an. Es ist unsicher, ob sie am nächsten

Vormittag für das große Auto noch Platz auf der Fähre nach Jolo bekommen. Während sich der Fahrer darum kümmert, benutzen sie den Pool des für sie reservierten komfortablen Hotels und genießen einen Drink an der Poolbar. Da stellt jemand die Nachrichten an. Eine Meldung steht im Vordergrund. Taiwan hat heute, am 8. Juli 2022, seine Unabhängigkeit erklärt und die von China unabhängige Republik ausgerufen.

Die Vermutungen, die sie durch die Containertransporte bereits hatten, haben sich damit bewahrheitet. Bei dem unabhängigen Staat, von dem Atlantis sprach, geht es um Taiwan. Taiwan hat sich nach vorsichtigen Schätzungen mit mehr als 10 Milliarden Minidrohnern eingedeckt, um einen etwaigen Angriff Chinas abwehren zu können! Zudem verurteilt die US Regierung zwar die von ihr nicht unterstützte und unerwartete Unabhängigkeitserklärung, verbietet aber allen Staaten, mit ausdrücklicher Warnung Richtung China, sich einzumischen. Ein Krieg China- USA scheint plötzlich möglich, nachdem sich seit dem Jahr 2000 die Beziehungen zwischen den beiden Ländern immer mehr normalisiert hatten.

Für das Team um Marcus ergibt es jetzt keinen Sinn mehr, Versteck zu spielen. Kapitän Rudolf Merz ist bereits unterwegs und wird mit dem Moller gegen 20 Uhr am Strand von Zamboango, in der Sandbucht, fünf Kilometer nördlich des Fährhafens landen.

## 58

Marcus wird unruhig. Wo bleibt der Fahrer so lange? Er will sofort zum beabsichtigten Landeplatz des Mollers 980 fahren. Er lässt sich vom Hotel noch ein Picknick und Getränke einpacken, begleicht die Rechnung, hinterlässt einen ansehnlichen Betrag für den Fahrer, einen verschlossenen Brief an den Autovermieter mit der Angabe, wo das Leihauto steht und wohin eine Rechnung für etwaige Zusatzkosten zu schicken ist. Dann fahren sie los, wobei Marcus froh ist,

dass sein e-Helper ein Routenprogramm eingebaut hat. Er hätte sonst die kleine Bucht nicht so ohne weiteres gefunden!

Marcus Gefühl, was den Fahrer anlangt, war berechtigt. Die Nachricht, dass ein reicher Geschäftsmann mit Begleitung aus Neuseeland eingetroffen ist, landet bei den Rebellen. Sie erreicht Tschau auf Jolo fast zur selben Zeit, als Marcus und seine Begleiter das Hotel verlassen. Ein vom Hotel übermitteltes Photo beweist, dass es sich tatsächlich um Marcus handelt. Das ist ein Geschenk Gottes! Marcus könnte durch die Rebellen ausgeschaltet werden. Wie üblich setzt Tschau auf den toten Marcus ein sehr hohes Kopfgeld aus, auf jede der Begleitpersonen die Hälfte.

## 59

Die Bucht konnte ohne Probleme erreicht werden. Es ist inzwischen 18 Uhr und kühl genug, dass man es im Schatten der Felsen auch ohne Klimaanlage aushält. Marcus lässt den Wagen deutlich sichtbar am Strand, in der Mitte der Bucht, stehen. Es dauert nicht lange, bis Maria mit ihrer Parasehkraft berichtet, dass sich von der Stadt aus mehrere Autos mit bewaffneten Menschen nähern.

»Das habe ich befürchtet, es wird ernst. Stephan, ich bin froh, dass du darauf bestanden hast, mitzukommen. Wir werden dich brauchen!«, sagt Marcus.

Dort, wo die Straße zur Bucht abzweigt, führt sie durch einen engen Abschnitt, zwischen zwei Felsen durch. Marcus beginnt diesen systematisch mit seinen telekinetischen Kräften zu versperren. Er lässt Felstrümmer herunterprasseln, findet zwei schief stehende Kokospalmen, die er umwirft und zwei Autowracks, die er darüber legt.

»Maria, du musst uns beschützen, indem du nach allen Seiten Ausschau hältst und uns meldest, wenn jemand aus einer anderen Richtung, etwa vom Meer oder über die Felsen, kommt. Stephan, du bist unsere Überraschungswaffe. Gibt es genügend stechende Tiere, die du notfalls gegen die Angreifer aktivieren kannst oder Fische, die du dazu bringen kannst Boote umzuwerfen?«

»Mach dir keine Sorgen, Vater. Es gibt genug Getier, mit dem ich einiges anrichten kann.«

»Ich fürchte, das wird nötig sein. Die Anzahl der Menschen, die uns offenbar nichts Gutes wollen, ist beachtlich«, erklärt Maria.

»So, jetzt sind die ersten bei der Barrikade. Sie wundern sich über den Felssturz.«

»Maria, gib mir deine Hand. Lass uns ein paar Auto demolieren.«

Einen Augenblick versteht sie nicht, dann gibt sie Marcus ihre Hand und blickt in das erste Auto. Durch die Verbindung mit Maria kann auch er alles sehen. Mit einer telekinetischen Hand schaltet er das Auto auf Retourgang, dann gibt er mit einer Hand Vollgas und lässt die Kupplung los. So kracht das erste Auto mit Wucht in das dahinter stehende! Man hört aufgeregte Schreie. Maria und Marcus machen ähnlich weiter. Die nächsten drei Autos fahren zur Verblüpfung ihrer Fahrer in die beiden ersten schwer beschädigten hinein. Schließlich passiert, was passieren muss. Der Knäuel von Autos geht in Flammen auf.

»Schwer verletzt ist niemand, sie waren alle schon aus den Fahrzeugen«, kommentiert Maria.

»Prima«, antworte Marcus, »nur wenn Menschen verletzt werden tut es mit Leid, es bleibt uns aber keine andere Wahl. Man hat offenbar Kopfgeld auf unsere Leichen ausgesetzt«.

»Achtung, es nähern sich zwei Motorboote«, warnt Maria, »machen wir einen Zusammenstoß?« Marcus nickt. Wenige Sekunden später bohrt sich das kleinere Boot in das größere. Beide sinken rasch.

Da ertönt das Geknatter eines Maschinengewehrs. Einer der Angreifer ist über die Barrikade geklettert und zersiebt gerade das Geländeauto. Ohne dass er weiß wie ihm passiert, wird er aber mit der Waffe in der Hand auf einmal umgedreht. Als das Magazin leer ist, stößt sich der Schütze das Maschinengewehr selbst mit Wucht in die Magengegend und bricht zusammen.

»Es ist 19:15. Cynthia, bitte verständige Rudolf Merz. Er soll sich beeilen. Vielleicht kann er helfen, die Angreifer zu bremsen, indem er die Brücke sprengt und einige Hindernisse schafft. Sein Moller muss ganz nahe bei uns landen, gibst die exakten GPS-Koordinaten durch.«

Es ist jetzt alles ruhig.

»Die Ruhe vor dem Sturm«, sagt Stephan, »ich bin sicher, dass sie sich nun besprechen und dann von allen Seiten gleichzeitig auf uns los gehen werden.«

»Ja, du wirst Recht haben. So gut uns diese flache Felsenhöhle den Rücken und die eine Seite deckt, sie verhindert, dass wir sehen, was sich über dem Felsen abspielt. Maria, schaffst du es durch den Felsen?«

»Ja, kein Problem. Es sind nur ein paar Meter Stein.«

»Stephan, übernimm das Meer, den Strand vor uns und die Felsen auf der von uns weiter entfernten Barrikade. Ich übernehme den Rest. Wenn einer von uns Hilfe braucht, sofort rufen, mit Angabe wo. Barrikade ist 12 Uhr, das Meer also 6 Uhr, das zerschossene Auto steht auf 3 Uhr. ‚Oben‘ heißt einfach, »über uns‘. Alles klar.« Alle nicken. Cynthia fühlt sich überflüssig, hält aber ständigen Kontakt mit Rudolf.

Am Meer werden, von der Landestelle der Fähre kommend, immer mehr Boote sichtbar. Stephan scheint sich nicht zu konzentrieren. Und doch spielt sich im Wasser ein seltenes Schauspiel ab. Einige Dutzend Schwertfische und Delphine greifen die Boote an, kippen mehrere um. Moränen und Stachelrochen greifen die Menschen im Wasser an! Als plötzlich aus einem Boot auf die Fische geschossen wird, ballt Stephan die Fäuste unter Tränen. Er aktiviert alle Haifische, die er erreichen kann.

Über die Barrikaden und angrenzenden Felsen klettern 30 zu allem entschlossene Männer. Mit einem Teil seiner telekinetischen Energie baut Marcus einen unsichtbaren Schild vor ihnen auf, durch das die wenigen Kugeln die es bis hierher schaffen, abgefangen werden und zu Boden fallen, als wäre ihnen die Energie ausgegangen. Auf Stephans



Seite der Barrikade fallen tausende Wespen über die Angreifer her, die sich schreiend zurückziehen. Von den Felsen ihnen gegenüber wird auch plötzlich geschossen, die Wespen haben ein neues Ziel! Auf Marcus Seite der Barrikade stürzen die Menschen, als wären sie gestoßen, vom Felsen. Knapp vor ihnen fällt ein brennender Benzinkanister herunter. Mit einer Pseudohand schleudert Marcus ihn zurück, macht dasselbe mit zwei Splittergranaten, gerade bevor sie losgehen. Wenn Maria, Marcus und Stephan so weiterkämpfen könnten, hätten die Angreifer keine Chance. Aber den dreien gehen allmählich die Kräfte aus! Marcus ergreift die Hand von Maria und ruft ‚oben‘. Er sieht mehr als 10 Personen auf den Felsen stehen, die alle im Begriff sind, Granaten und zwei Beutel - ‚mit Giftpulver gefüllt‘, durchzuckt es Marcus, herunter zu werfen. Er schleudert die beiden Beutel beiseite. Sekunden später fallen die Angreifer auf dem Felsen bewusstlos oder tot um, einige der Granaten entgleiten ihren Händen, explodieren am Felsen, andere fallen herunter. Marcus fängt sie mit Pseudohänden auf und wirft sie Richtung Strand.

»Achtung, sie bekommen Verstärkung. Gepanzerte Fahrzeuge mit großkalibrigen Geschützen.«

Aber bevor die ersten Geschütze abgefeuert werden, ist der Moller 980 da. Rudolf stoppt die gepanzerten Fahrzeuge indem er riesige Trichter in die Straße bombt. Als eines der Fahrzeuge die Rohre gegen den Moller richtet wirft Rudolf das Fahrzeug mit einer Bombe um. Der Moller entscheidet den Kampf. Einige Tränengasbomben schlagen die hinter den Barrikaden verbleibenden Menschen in die Flucht, verfolgt von Schwärmen von Wespen, die immer wieder zustechen. Wie Rudolf hält Stephan seinen Vater für zu mild, ein paar extra Stiche schaden bestimmt nicht.

Der Moller 980 setzt nur einen Meter vor ihnen mit geöffneter Seitenschiebetür auf, sie springen hinein, der Moller hebt ab. Einige Gewehrsalven prallen an der Panzerung ab. Sie sind bereits 500 m hoch und in Sicherheit!

Eine Boden-Lufttrakete nähert sich mit großer Geschwindigkeit und ein kleines Jagdflugzeug kommt von schräg

vorne, mit drei unter dem Flugzeug befindlichen Luft-Luft-Raketen.

»Stephan, übernimm die Boden-Luftrakete, ich das Flugzeug.« Stephan hat sich schon beim Einsteigen wie in Trance auf den Copilotensitz geschwungen. Das Training in den USA macht sich bezahlt! Er schießt eine kleine Lenkrakete ab und steuert sie genau in die anfliegende. Ruhig wartet er auf weitere Anweisungen. Es kommen keine. Rudolf hat mit einer Lenkrakete das rechte Triebwerk des angreifenden Flugzeugs weggeschossen, es wird notlanden können. Ohne Anweisungen abzuwarten geht Rudolf vertikal auf optimale Höhe und dann auf Autokurs nach Neuseeland. Sie werden in 6 Stunden dort sein.

Tschau erfährt, dass eine halbe Streitmacht mit Marcus und seinen Begleitern nicht fertig wurde. Er verteilt großzügige Entschädigungen an alle Verletzten und für den zerstörten Fuhrpark und die Waffen. Tote gibt es erstaunlich wenige, Marcus, der Dummkopf, scheint seine Gegner zu schonen! Durch die Niederlage hat Tschau viel an Ansehen hier eingebüßt und wird auf die Dauer nicht bleiben können. Er will noch einige tausend Schwärme erzeugen und sich dann auf sein Versteck in Palau zurückziehen. Dass er die Gruppe M nur nach gründlicher Vorbereitung besiegen kann, ist ihm jetzt klar und er weiß auch schon, wie er vorgehen muss.

## 60

### 9. Juli 2022, Great Barrier Island, Neuseeland

Bei der erneuten Besprechung im Wintergarten, sind diesmal auch Rudolf Merz und Stephan dabei.

Die Unabhängigkeitserklärung Taiwans löst Reaktionen aus, die nicht unerwartet sind. China droht mit Großangriff und Besetzung, wenn die Erklärung nicht binnen 24 Stunden zurückgenommen wird. China und Taiwan haben das Militär mobilisiert. Die USA haben größere Marineeinheiten Richtung China und Taiwan in Bewegung gesetzt.

»Ein Angriff auf Taiwan wird von uns wie ein Angriff auf die USA beantwortet werden.«

Indien hat seine Truppen gleichfalls in erhöhte Alarmbereitschaft versetzt. Ein Krieg USA-China könnte die Chance ergeben, den chinesischen Teil von Kashmir, den Indien immer beansprucht hat, zu erobern, ja vielleicht Tibet und Nepal - letzteres 2010 kampflos an China gefallen - zu befreien und die Maoisten, ihres Nachschubs beraubt, in den Rebellenprovinzen Indiens, wie etwa in Bihar endlich zu besiegen. Dass Pakistan mit einer Mobilisierung antworten muss, ist klar, die NATO darf die USA nicht in Stich lassen, ANZUS ist in einer ähnlichen Zwickmühle .... So entwickelt sich die Spirale des noch nicht stattfindenden Krieges weiter und weiter.

Da kommt die gänzlich unerwartete Aussage des Präsidenten von Taiwan. Er bedankt sich für die Vertragstreue der guten Freunde USA, fordert sie aber auf, sich auf keinen Fall einzumischen.

»Taiwan will die Welt in keinen Weltkrieg verwickeln. Wir können uns selbst verteidigen. Die Volksrepublik China wird bei einem Angriff schwer gedemütigt und besiegt werden.«

Die Welt ist sprachlos. Die USA und deren enge Verbündete sind erleichtert; die Bevölkerung von Taiwan ist entsetzt und hält den Präsidenten für verrückt; China schäumt.

»Wir werden es dieser Zwerginsel zeigen«.

Im Rest der Welt versteht fast niemand, welches Spiel gespielt wird, aber man ist beruhigt ... und neugierig!

Zu den Ausnahmen gehört die PM von Neuseeland, die von Marcus genau informiert wurde.

»Es ist tatsächlich so, dass Taiwan mit den Minidrohnen die Elektronik an entscheidenden Stellen in China ausschalten wird und zwar bevor China angreift. Vermutlich wird Taiwan zum Beweis seiner Macht sogar die eine oder andere Stadt, vielleicht Hongkong, besetzen. Entscheidend ist, was dann kommt.

China und Taiwan müssten sofort Frieden schließen. Der Preis für China wird die Anerkennung Taiwans, der Preis

für Taiwan kräftige Mithilfe beim Wiederaufbau der Elektronik in China zu Gunsten einer starken Reduktion der Militärausgaben Taiwans. Der Gewinn für Taiwan und China wird ein entspanntes Verhältnis zwischen an sich befreundeten Menschen gleicher Kultur sein. Damit China nicht zu sehr das Gesicht verliert, wird China verkünden, dass die gesamte Wirtschaft gerade in einer Umstellungsphase auf ‚volle Redundanz‘ war, und dies als erster Staat auch umsetzen wird, jedoch in der einzigen kurzen labilen Phase, von der eigentlich niemand hätte wissen dürfen, überrascht wurde.

Der Verräter ist Francis Tschau und er wird mit der ganzen Macht Chinas weltweit verfolgt werden. China bittet dabei um jede Unterstützung. Tschau muss als Schurke dargestellt werden, zwar als ein genialer taiwanesischer Wissenschaftler, der aber mehrmals gegen die Befehle der Regierung gehandelt hat. Man wird früher oder später verstehen, dass China mit Minidrohnen gelähmt wurde und irgendwer wird das dann sicher mit dem Angriff auf den Airbus 920-S in Verbindung bringen.

Die Welt wird fordern, dass Taiwan die Minidrohnen vernichtet. Das muss auch geschehen, aber wir müssen zusätzlich die Produktionsanlagen in Jolo zerstören. Ich bin sicher, dass es zusätzlich ein großes Forschungslabor gibt. Auch dieses müssen wir ausheben, es gibt Anzeichen dafür, dass es in den USA liegt. Und schließlich müssen wir Tschau finden und ausschalten. Die beiden ersten Aufgaben übernimmt SR-Inc., wobei ich gegebenenfalls deine Hilfe benötige, damit wir uns frei bewegen können. Die letzte Aufgabe, Tschau zu finden und auszuschalten, wird die schwierigste sein. Er hat sicher noch ein oder zwei getarnte Verstecke und er ist Parahypnotiseur und hat sicher einen Vorrat seiner gefährlichen Drohnen. Wir wissen inzwischen, wie man sich gegen seine Hypnose mit neuen e-Helfern schützen kann und ich werde uns alle in den nächsten Tagen damit ausrüsten. Er kann aber mit seinen Drohnen noch immer viel anstellen. Ich fürchte, wir werden ihn nicht suchen müssen, er wird uns aufsuchen. SR-Inc. und dich, weil er uns für

das Scheitern seiner hochfliegenden Pläne verantwortlich macht. Und er wird gut vorbereitet kommen!«

»Marcus, glaubst du wirklich an alles, was du mir gerade aufgetischt hast?«, sagt die PM gerade heraus.

»Ja, ich bin sicher. Teile davon wurden von Atlantis bestätigt. Du bist noch nie falsch gelegen, wenn du mir geglaubt hast.«

»Es gibt immer ein erstes Mal«.

»Verehrte PM, wenn du mir nicht glaubst, ist es nicht gut für die Welt, und ich wäre sehr enttäuscht von dir, und werde dich nie wieder wählen und in meine Heimat Österreich zurückkehren.«

»Also gut, ich mache, was du sagst, aber wie du das erreicht hast ist wirklich die reinste Erpressung«, lächelt die PM.

## 61

10. Juli 2022

»Unser Ultimatum läuft in 2 Stunden um 12:00 Beijing Zeit ab. Wenn die Unabhängigkeitserklärung unserer Provinz Taiwan bis dahin nicht zurückgezogen wird, greifen wir mit aller Macht an und werden nach der Vernichtung des militärischen Widerstands die Insel besetzen und alle Menschen, die zur Unabhängigkeit aufgerufen haben vor ein Militärgericht stellen.«

Diese Meldung der Volksrepublik China geht um die ganze Welt. Und die ganze Welt hält den Atem an. Was wird Taiwan tun?

Taiwan tut nichts. In einer kurzen Ansprache beruhigt der Präsident seine Landsleute.

»Arbeitet nur normal weiter, das Ultimatum wird ablaufen und nichts wird passieren. Wir werden die Volksrepublik China besiegen, nicht sie uns.«

Der Präsident dreht sich um, um das Studio zu verlassen. Dann überlegt er es sich anders und dreht sich noch einmal zur Kamera. Er lächelt.

»Ich weiß, viele, die mich gerade gehört haben, können

mir nicht glauben. Ihr alle und die ganze Welt werden mir aber glauben, ehe die Sonne heute untergeht!«

Die Welt blickt immer wieder auf die Uhr, wartet auf Neuigkeiten in den Medien. Es wird 11.59, 12.00, 12.01, nichts geschieht. Um 12.30 Uhr ist noch immer nichts geschehen, aber alle Medien berichten, dass sie ihre Korrespondenten in China nicht erreichen können. Alle Kommunikationswege scheinen abgeschaltet oder ausgefallen zu sein. In Wladiwostock und Korea, wo man im Normalfall chinesische Sendungen empfangen kann, gibt es nur ein Rauschen.

Um 15.00 Uhr ist plötzlich der Präsident von Taiwan zu sehen. Er steht im Zentrum von Shanghai vor einem berühmten Einschienenbahnknoten.

»Liebe Landsleute, liebe Menschen in der ganzen Welt. Taiwan hat die Volksrepublik besiegt. Uns ist dies gelungen, indem wir die Elektronik in den großen Städten, Flugzeugen, Flughäfen, Raketenabschussstellen, Kriegsmarschschiffen usw. ausgeschaltet haben. Wir haben, um Leben zu schonen, Anlagen bei großen Staudämmen, bei manchen Einrichtungen deren Ausfall im Verkehr viele Tote gefordert hätte, nicht ausgeschaltet, als Zeichen unseres guten Willens. Wir haben, um unsere Überlegenheit zu zeigen, Shanghai besetzt. Aber wir wollen keinen territorialen Gewinn, wir wollen nur Frieden und Freundschaft. Wir werden unserem Freund, der Volksrepublik China volle Zusammenarbeit anbieten, damit die wichtige Elektronik bald wieder funktioniert. Wir wollen auch keine Kapitulation dieses großen Landes. Wir wollen nur die Anerkennung von Taiwan als eigenständigen Staat. Es sei mir noch ein Nachsatz erlaubt: wir haben einen großen Krieg durch Technik verhindert. Technik, richtig angewandt, ist ein Segen für die Menschheit und wir schließen uns damit der großen Rede der Premierministerin von Neuseeland bei der UNO Generalversammlung an. Wir stiften mit heutigen Tag 5 Milliarden Dollar für den Fond TfH, denn wir brauchen viele Menschen und Projekte, die sich mit humaner Technik beschäftigen. Wir bitten ferner die Premierministerin als Leiter der Verhandlungen zwischen Taiwan und der Volksrepublik zu agieren.«

## 8. Nachwirkungen und neue Technik

Mitte Juli 2022

62

Die Welt ist beeindruckt und zunächst beruhigt. Die Verhandlungen zwischen Taiwan und China beginnen sehr rasch und machen zügige Fortschritte, schon nach zwei Tagen ist in den wichtigsten Punkten Einigung erzielt. Einer der schwierigsten Verhandlungspunkte war der Wunsch Chinas, jene Technik kennenzulernen, mit der so große Teile wichtiger Elektronik ausgeschaltet wurde und die Forderung, diese Technik zu vernichten und weltweit zu ächten.

Taiwan sieht sich unter enormen Druck, weil auch anderen Staaten klar wird, dass Taiwan dieselbe Methode auch gegen sie anwenden könnte. So wird die Existenz der Drohnenschwärme bekannt. Durch die PM gewarnt, hat der Präsident Taiwans ein geheimes militärisches Produktionsgelände so umgerüstet, dass es oberflächlich wie die Produktionsstätte von Minidrohnen aussieht.

Die PM hatte argumentiert.

»Sie werden gezwungen werden, nicht nur die Minidrohnen, sondern auch deren Produktionsstätten zu vernichten. Sie wollen doch sicher nicht, dass herauskommt, dass Tschau kein Taiwanese war und Sie die Drohnen nur gekauft haben. Bedenken Sie nur, wie viel an zusätzlichem Respekt die Technologieentwicklung Taiwans erlebt, weil man die superb ausgebildeten Wissenschaftler in Ihrem Land für diese technische Spitzenleistung verantwortlich macht. Die Aktienkurse aller Hightechunternehmen Taiwans sind innerhalb weniger Tage sagenhaft gestiegen, Ihre technischen Universitäten werden mit der Nachfrage

nach Studienplätzen aus der ganzen Welt überschwemmt, usw.. Nutzen Sie die Gunst der Stunde! Aber schieben Sie, bevor es jemand entdeckt, den Angriff auf den Airbus 920-S Tschau in die Schuhe, Sie haben ja selbst erst nachträglich davon erfahren. Damit wird die Suche nach ihm weiter verstärkt.«

Der Präsident hatte die Argumente sofort akzeptiert, nur in einem Punkt war er unsicher.

»Wir müssen doch die wirklichen Produktionsstätten auch zerstören. Wir wissen nur, dass zumindest die größte auf einer Sulu Insel liegt, aber nicht einmal auf welcher. Und Tschau wird bei einer weltweiten Suche wohl gefunden werden. Er wird alles verraten und uns damit lächerlich machen.«

»Ich verstehe Ihre Bedenken. Sie kennen SR-Inc. und deren ungewöhnliche Leistungen nicht. Da sie auch an Drohnen arbeiten, aber an sehr viel harmloseren, haben sie sich bald für Tschau und die Minidrohnern interessiert. Sie kennen die Lage der Produktionsstätte und werden sie zerstören. Ich kann Ihnen auch versichern: wenn jemand Tschau findet, dann die SR-Inc. Und SR-Inc. hat meinen strikten Befehl, Tschau von der Öffentlichkeit abzuschirmen.«

Der Präsident Taiwans stimmt zu, benutzt die Minidrohnern jedoch noch für ein erfolgreiches Pokerspiel in den streng geheimen Verhandlungen mit China.

»Wir haben einen guten Teil unseres Militärbudgets in die Entwicklung der Drohnentechnologie investiert. Wenn wir diese vernichten, dann erwarten wir im Gegenzug auch eine Reduktion der Militärstärke Ihres Landes. Wir haben hier eine Liste vorbereitet, was zu vernichten ist und wir schlagen vor, dass sich beide Seiten zunächst einmal auf 5 Jahre verpflichten, keine neue Aufrüstung durchzuführen. Damit sparen sich beide Länder große Summen und gehen mit gutem Beispiel voran. Wir haben übrigens bei den Angriffen immer nur Teile zerstört, die durch Komponenten nicht nur ersetzt werden können, sondern sogar Superredundanz liefern!«



»Was soll Superredundanz bedeuten?«

»Hauptsächlich ‚Härtung‘ gegen jede Art von Strahlung, andererseits eine gewisse Parallelität an besonders kritischen Stellen, so dass beim Ausfall einer Komponente eine andere sofort dafür einspringt. Wäre ihre Elektronik schon superredundant gewesen, hätte das unsere Minidrohnen wirkungslos gemacht! Die Erklärung, dass man China überumpeln konnte, weil China gerade auf Superredundanz umstellte, gewinnt damit an Glaubwürdigkeit. Sie können den internationalen Journalisten ja dann superredundante Anlagen vorstellen. Übrigens«, lächelt der Präsident Taiwans, »der Bedarf an superredundanten Komponenten wird durch diesen Zwischenfall gewaltig sein. Wir sind gar nicht in der Lage, alle sicher anfallenden Komponenten zu erzeugen und sind gerne bereit, die Erzeugung auch an chinesische Firmen zu lizenzieren.«

Der chinesische Delegationschef Wai-Hei ist zunächst empört, bis ihn das Militär darauf hinweist, dass die Elektronik aller Geräte auf der Liste so zerstört ist, dass sie nicht viel mehr als Schrott wert haben.

»Wir werden große Anstrengungen haben, den Rest wieder einsetzbar zu machen, wir schätzen es wird fast 5 Jahre dauern!«

Wai-Hei beginnt nicht nur den Präsident von Taiwan zu schätzen, sondern fast als Freund zu sehen. Alles was verlangt wird ist nicht nur sinnvoll, sondern wird das Ansehen Chinas als friedliche und fortschrittliche Nation stärken.

## 63

Es geht nun Schlag auf Schlag. Die Minidrohnen und ihre Pseudo-Produktionsstätte in Taiwan werden unter Anteilnahme der Weltmedien vernichtet. Ein allgemeines Verbot gegen Drohnen mit einem Gewicht von unter 3 g wird entworfen und zügig von den verschiedenen Staat ratifiziert. Übrigens ist es Neuseeland, das die ursprüngliche Forderung von 100 g auf 3 g drückt. SR-Inc. signalisiert, dass die

Entwicklung von vollwertigen Drohnen, die keine Angriffsmaschinen sind wie die Minidrohnen, in der 10 g Kategorie gerade anlaufen.

China kündigt eine dramatische Verringerung der Marine, der Luftwaffe, des Heeres und der Atomraketen an.

Taiwan und China verpflichten sich auf zunächst 5 Jahre, die militärische Aufrüstung einzustellen. Sie bringen damit mehrere Staaten in große Verlegenheit. So fühlt sich etwa die Regierung der USA gezwungen, aufgrund der Entspannung der Weltlage das Verteidigungsbudget radikal zu kürzen. Dass davon ein guter Teil in die Weltraumforschung fließt, ist das Verdienst einiger großer Konzerne. China erzeugt so großen Druck auf Nordkorea, dass dieses auf die Weiterentwicklung von Raketen verzichtet, weil ‚die USA offenbar ihre Aggressionspolitik überdacht haben‘. Die Abwärtsspirale umfasst bald auch Russland, die Europäische Union, ja selbst im Nahen Osten scheinen die Staaten das erste Mal mehr an ein Miteinander als ein Gegeneinander zu glauben.

Das Leben in China normalisiert sich rasch. China zeigt mit Stolz, dass viele Anlagen als erste in der Welt superredundant sind, wie das schon Sam Green gefordert hat. Es ist ein Schock für viele Länder, wie fortschrittlich die Technologien Taiwans und Chinas sind.

Natürlich zieht sich Taiwan aus Shanghai zurück. Es wird eine Vereinbarung über Quemoy, die Matsuinseln und Spratlyinseln unterschrieben, eine große Anzahl von Fähren, Schiffsverbindungen und Luftverbindungen werden vereinbart, ja selbst die Visumpflicht wird aufgehoben.

Die Welt, soweit sie nicht schon das Interesse an der Angelegenheit verloren hat, staunt. Taiwan führt einen Krieg für seine Unabhängigkeit von China und das Ergebnis ist, wie ironisch, eine bessere Zusammenarbeit zwischen den beiden Staaten als in ihrer ganzen Geschichte!

Die PM wird von den Beteiligten, aber auch international, für ihre hervorragende Verhandlungsführung und Vermitt-

lertätigkeit gelobt. Bevor sie Taipeh endgültig verlässt, hat sie eine große Bitte an den Präsidenten.

»Wir müssen alle Forschungs-, Entwicklungs- und Produktionseinrichtungen der Minidrohnen auf Jolo zerstören. Es ist ein großer Industriekomplex. Eine Einsatztruppe muss dafür sorgen, dass die Gebäude menschenleer sind, es soll keine Toten geben. Wir haben dazu in Neuseeland nicht die Kapazität. Könnten Sie die Gebäude vernichten? Etwas unterirdische Anlagen wird anschließend das Team von SR-Inc. zerstören.« Der Präsident zögert nicht.

»Ich glaube, Sie und Ihr Team haben genug für uns und die Welt getan. Ich werde den Oberbefehlshaber der Luftwaffe entsprechend informieren. Wer wird das Unternehmen leiten?«

»Danke für Ihre Hilfsbereitschaft. Einer der Geschäftsführer von SR-Inc., Marcus Simmer, wird das Unternehmen von einem Moller 980 aus leiten. Wir haben noch keine Ahnung, ob uns ernsthafter Widerstand erwartet. Ich überspiele seinen Geheimcode für Juli auf Ihren e-Helfer zur Weitergabe an Ihren Luftwaffengeneral.«

## 64

Der »leichte« Sieg von Taiwan über China ist ein Triumph für Tschau, der sich zu diesem Zeitpunkt auf Jolo befindet. Er weiß, dass die Anlage in Jolo von SR-Inc. entdeckt wurde. Es ist ihm klar, dass er den Standort aufgeben muss. Er hat ein Containerschiff rechtzeitig beladen und auf den Kurs nach Südosten geschickt, um etwaige Beobachter zu verwirren. Er wird sich mit seiner Yacht und 10 Schwärmen auf das sorgfältig vorbereitete Versteck in Palau zurückziehen. Dorthin wird er die 2000 Schwärme Minidrohnen des letzten Containerschiffs allmählich unauffällig hinbringen lassen. Ferner lässt er die Produktion der Minidrohnen in Jolo weiter laufen. Er will nur noch 1000 zusätzliche Schwärme angefertigen, dann wird er die Anlage sprengen lassen.

Tschau bereitet auch die Schließung der »Basis Alaska« vor. Er gibt an Denny den Auftrag, alle Mitarbeiter so lange

zu beschäftigen, bis sie ein Dutzend Geräte entwickelt haben, die Schwärme so zu kontrollieren, dass sie für telekinetische Anwendungen nur Objekte ansteuern, die nicht durch Abwehrstrahlung gesichert sind. Er rechnet damit, dass zumindest SR-Inc. alle wichtigen Menschen und Einrichtungen so ‚härten‘ wird, dass sie von seinen Drohnen weder durch Strahlen noch durch physischen Angriff bedroht werden können. Wogegen sich aber auch beliebig gehärtete Personen oder Einrichtungen nicht schützen können sind z.B. Geschosse oder große Steine, die auf die Person geschleudert werden. In diesem Sinn wird ein Drohnenschwarm auch bei gehärteten Menschen und Anlagen noch immer große Zerstörung anrichten können.

Allen Mitarbeitern der Basis Alasaka soll nach diesem letzten Arbeitsschritt gekündigt werden. Alle Dokumente und jene Wissenschaftler, die zu viel Einblick in die Funktionsweise von Minidrohnern haben, sind zu eliminieren. Anschließend soll Denny mit den gesamten Barbeständen und Schecks - »ich vertraue dir Denny« mit den besprochenen Geräten und seinen Freunden Kim und Jim nach Manila fliegen und dort, im Hilton, auf neue Instruktionen warten. Sie werden in Zukunft von einer kleineren, sehr schönen versteckten Basis aus operieren.

Nachdem er alles erledigt hat fährt Tschau mit seiner Jacht weg, aber nicht nach Osten Richtung Palau, sondern nach Westen, Richtung Sandakan auf Sabah, Nordborneo. Er muss seine Spuren verwischen! In Sandakan wartet Angela auf ihn. Sein Aussehen hat sich verändert. Er trägt Bart, seine Haare sind hellbraun geworden und die Pässe weisen sie als Herr und Frau Swok und Bürger von Singapur aus.

Er wechselt in einer Werft seine »alte« Jacht gegen eine neue aus, sie heißt »Dolphin«. Er zahlt viel Geld für das Versprechen, dass niemand die ‚alte‘ Jacht zu Gesicht bekommen wird und vereinbart eine monatliche Liegegebühr, die fast fünfmal höher als normal ist! Er kreuzt mit der Dolphin mit bewusst vielen Zwischenstopps, wie man das von

Touristen erwarten kann, Richtung Palau. Die Jacht heißt inzwischen »Sword« und hat sich farblich etwas verändert. Sie ist mit dem neuen Namen und dem neuen Aussehen im Importvisum von Angela für Palau registriert. Unter dem Namen von Angela Swok (nur Frauen dürfen auf Palau Grund und Vermögen besitzen!) haben sie dort bereits vor zehn Jahren die unbewohnte Insel Filco gekauft. Filco hat eine schöne Sandbucht, eine Seltenheit auf Palau. Der Rest der Insel besitzt eine abweisende Steilküste. Am Rande der schönen Bucht, die zum Teil im Schatten der groben Vulkanfelsen liegt, die einen guten Teil der Insel ausmachen, liegt ein komfortables Hauptgebäude mit vielen Nebenräumlichkeiten. Mehrere kleine Häuschen für Bedienstete und Besucher ergänzen die kleine Ansiedlung, die sich gut für Denny, Kim und Jim eignen werden. Auch eine Kapelle fehlt nicht. Swok liest dort am Sonntag aus der Bibel vor. Es gibt Tee und Kekse dazu.

Die Familie Swok hatte sich bei den Bediensteten durch ihre Großzügigkeit, aber auch durch ihre Hilfsbereitschaft und persönliche Bescheidenheit beliebt gemacht. Sie wird bei der Ankunft mit Freude empfangen.

## 65

Palau ist ein ungewöhnlicher Archipel.

*Mit hundert größeren Inseln und nur 30.000 Einwohnern ist es der einzige von der UN anerkannte unabhängige Staat mit einer matriarchalischen Gesellschaft. Kinder werden nach der Mutter benannt, nur Frauen dürfen Land und größere Summen Geldes besitzen, heute Dollars oder Euros. Ursprünglich bestand die Währung aus Muschelketten. Ihr Wert wurde nicht durch die Kette selbst, sondern das dazugehörige Dokument bestimmt, das die Geschichte der Besitzer und den Wert der Kette vermerkte! Palau wurde berühmt durch die gelben nicht-nesselnden Qualen in einigen brackigen Seen, die als einzige Tiere der Welt nicht von anderen Lebewesen, sondern nur von Licht und Mineralien leben! Touristen entdeckten die Inselgruppe erst spät als fantas-*

*tisches Tauchrevier, mit ungemein vielen Fischen, darunter großen Schwärmen relativ harmloser Haie, mit vielen Höhlen, Tunnels und Wracks. Die Wracks von Schiffen und Flugzeugen stammen aus dem zweiten Weltkrieg, in den Palau, gänzlich unschuldig, verwickelt wurde. Japaner besetzten die Inselgruppe, ohne als besonders unangenehme Besitzer empfunden zu werden. Zur Rückeroberung der Philippinen konnte sich General MacArthur keine Feinde im Rücken erlauben und ‚musste‘ daher die Japaner vertreiben. Seine erste Schätzung war, dass er drei Tage benötigen würde. Daraus wurden drei Monate und eine der unmenschlichsten Schlachten, die je geführt wurden. Die Japaner versteckten sich in den ausgedehnten Höhlensystemen. Die Versuche, sie in diesen zu besiegen, waren erfolglos. Keine Seite kannte Erbarmen. Gefangen zu werden bedeutete einen grässlichen Tod. Die Marines revanchierten sich. Führte ein von Japanern besetztes Höhlensystem nach unten, schüttete man große Mengen von Treibstoff hinein und entzündete ihn. Führte ein Höhlensystem nach oben, wurden alle Ausgänge mit schnell bindendem Beton verschlossen, die Japaner mussten verhungern.*

Fährt man heute an den tausenden hübschen, kleinen und pilzförmigen<sup>42</sup> Inselchen vorbei, die zwischen den größeren Inseln liegen, dann ahnt man nichts von den grässlichen Szenen, die sich hier 1945 zwischen Amerikanern und Japanern abgespielt haben, die inzwischen wieder friedlich vereint als Taucher in einer Tauchgruppe, vielleicht zu einem Wrack oder zu einer Höhle mit Unterwassereingang, unterwegs sind.

Es ist gerade dieses Höhlensystem, das Filco für Tschau so interessant gemacht hat. Auch Filco hat ein unterirdisches System, aus dem Tschau einige japanische Skelette hatte entfernen müssen, um es benutzbar zu machen. Die insgesamt drei zubetonierten Zugänge hatte er, authentisch aussehend, in betonierte Tore verwandelt, eines groß genug, um seetüchtige Motorboote durchzulassen. Der Blick auf die Tore

---

<sup>42</sup> Pilzförmig, weil im Schwankungsbereich zwischen Ebbe und Flut eine spezielle Bakterienart den vulkanischen Felsen zerstört, sodass die etwas größere eigentliche Insel auf einem Stamm zu ruhen scheint, über den die bewachsene Insel einige Meter hinaushängt...und damit fast unmöglich zu besteigen ist!

und die Navigation zu ihnen ist durch unzählige kleine »Pilzinseln« schwierig. Dies ist Tschau gerade Recht. So kann er das Höhlensystem als geheime Lagerhalle und Werkstätte benutzen, angenehm temperiert und durch das das poröse Gestein gut belüftet. Es war einfach, das Haupthaus mit den unterirdischen Höhlen zu verbinden. Es ist ein Versteck wie aus einem Traum. Besonders langweilen wird sich auch Angela nicht, sie ist begeisterte Taucherin und Fischerin und die kleine Hauptstadt Koror hat durch den Tourismus ein bunt gemischtes Publikum und einiges an Unterhaltung zu bieten.

Tschau wird auf Palau eine kleine Hilfsmannschaft rekrutieren. Dann wird er mit Denny, Kim, Jim und seiner neuen Mannschaft SR-Inc. überfallen und ausschalten. Seinen Plänen, in der pazifischen Inselwelt, beginnend mit Neuseeland, eine führende politische Rolle zu spielen, steht dann nichts mehr im Weg. Er wird mit Drohnenschwärmen, die seine hypnotischen Befehle an notfalls ganze Bevölkerungsteile weiterleiten, treue Untergebene im geplanten Inselreich haben. Und mehr? Das wird man sehen müssen!

## 66

Die Vernichtung der Industrieanlage für die Erzeugung der Minidrohnern verläuft überraschend einfach. Zwar werden dort noch Drohnern hergestellt und Schwärme in Containern auf ein Schiff verladen, aber Tschau ist offenbar mit seiner Jacht verschwunden. Die Arbeitsdisziplin hat seit seiner Abreise nachgelassen. Warum soll man sich anstrengen? Es kontrolliert ja doch niemand mehr!

So wagt Marcus die Landung des Mollers und fordert die Räumung des gesamten Geländes, wobei er seine Worte durch die Sprengung einiger leer stehender Gebäude unterstreicht.

Die Container mit den Minidrohnern werden wieder entladen und gesprengt. Maria stellt mit ihrem Parasehen si-

cher, dass niemand mehr auf dem Industriegelände ist, und keine größeren unterirdischen Anlagen vorhanden sind.

Marcus und seine Freunde steigen in den Moller. Sie geben den Bombern den Auftrag, die Gebäude mit den komplexen Maschinen dem Erdboden gleich zu machen.

Die Satellitenaufnahmen am nächsten Tag belegen, dass die Industrieanlage vernichtet ist. Ärgerlich ist nur, dass Tschau trotz des hohen Kopfgeldes wie vom Erdboden verschwunden ist. Wie ist es möglich, dass seine große Jacht nirgends gesehen wird?

Der einzige, der weiter helfen könnte ist der Besitzer der Werft in Sandakan. Aber warum sollte er seinen Bekannten Swok anzeigen? Der großzügige Betrag, den er monatlich für die Lagerung der Jacht erhält ist ihm mehr wert, als die ausgesetzte Belohnung. Wer weiß schon, ob er sie überhaupt bekommen würde? Er hat ja nur Swok gesehen, nicht Tschau. Swok ist zwar auf Tschaus Jacht gekommen, soviel steht in den Schiffspapieren, aber sicher ohne Tschau. Er kennt dessen Bild aus den Medien. Swok hat Tschau vermutlich irgendwo abgesetzt. Swok weiß also vielleicht, wo Tschau jetzt ist. Aber dann würde Swok die Belohnung erhalten und nicht er! Zudem, niemand weiß, wo Swok hingesegelt ist. Er hat von Fidji gesprochen, aber das ist ein weiter Weg. Außerdem, wenn Swok nicht gefunden werden will, was hilft dann die Beschreibung der Jacht Dolphin? Wie einfach sind der Name eines Schiffes, seine Farbe, seine Segel zu ändern ... und neue Papiere bekommt man leicht, wenn man soviel Geld wie Swok hat.

Die Suche nach Tschau und einer vermuteten Forschungseinrichtung in den USA geht weiter. Die Behörden in Amerika sind durch Intervention der PM kooperativ. In der Immigrationsdatenbank findet man ohne Probleme, dass Francis und Angela Tschau vor gar nicht langer Zeit einen kleinen Grenzübergang zwischen Yukon und Alaska zur Ein- und Ausreise benutzt haben. Bevor diese Spur weiter verfolgt wird, löst sich das Problem in anderer Weise. Es stellt sich heraus, dass ein Goldbergwerk, nicht weit von der Grenze,



nur ein Vorwand für eine geheime technische Forschungsgruppe gewesen ist. Alle Angestellten des Bergwerks, aber offensichtlich auch die meisten Forscher, wurden vor einem Tag gekündigt, nur die Spitzenforscher scheinen kollektiven Selbstmord begangen zu haben. Die Polizei ermittelt in dieser »Basis Alaska«.

Wenige Stunden später kommt die ergänzende Erklärung: Es war kein kollektiver Selbstmord, sondern drei der führenden Mitarbeiter Tschaus haben offenbar ein Dutzend Mitwissern getötet und sind dann mit beträchtlichen Barmitteln geflohen. Es ist anzunehmen, dass alles auf Anordnung von Tschau erfolgte, denn die Labors und Unterlagen wurden zur Gänze vernichtet. Erste Recherchen zeigen, dass das Goldbergwerk zwar Gold lieferte, aber viel weniger als angegeben, d.h. das Bergwerk war nur als Vorwand für die Isolierung der Labors gedacht gewesen. Alle überlebenden Mitarbeiter wissen nicht, worum es eigentlich ging, aber die Mosaiksteinchen passen zusammen. Es war das Forschungslabor, in dem Minidrohnen entwickelt wurden, bei dem nur eine kleine Gruppe die wahren Hintergründe kannte.

Man hat die Flüchtigen zur Fahndung ausgeschrieben. Sie werden nicht weit kommen, sagt die Polizei. Marcus ist skeptisch. Wenn Tschau weiter Interesse an drei Spitzenwissenschaftlern bzw. Mitarbeitern hat, dann hat er wohl ihre Flucht ebenso gut vorbereitet wie seine.

Marcus hat natürlich Recht. Denny, Kim und Tim haben mit neuem Aussehen und neuer Identität die USA verlassen und sind auf dem Flug nach Manila. Bald werden sie dort am Pool im Hilton liegen und auf Nachricht von Tschau warten. Über dessen Aktivitäten wird intensiv, allerdings eigentümlich verdreht, in den Medien berichtet. Selbst wenn sie nie mehr von Tschau hören, wird sie das nicht stören. Jeder von ihnen führt Bargeld und Schecks im Wert von über 1 Million Dollar mit sich, sie haben die Summe aufgeteilt und können sich auch ein Leben ohne Tschau vorstellen.

Fast sind sie enttäuscht, als sie bereits vier Tage später abgeholt werden und auf eine gottverlassene, wenn auch komfortabel eingerichtete Insel irgendwo weit östlich von Manila gebracht werden. Sie hätten es mit den neuen Freundinnen in Manila noch ganz gut einige Zeit ausgehalten.

»Mädchen gibt es hier auch, nur müsst ihr in die Hauptstadt Koror. Wenn ihr euch dort als reiche Touristen ausgeben werdet ihr sehr erfolgreich sein, aber erregt nicht zu viel Aufsehen. Wir haben eine Aufgabe vor uns ... mit einer Belohnung die alles, was ihr bis jetzt gesehen habt, weit überreffen wird.«

Tschau erklärt, und er überzeugt.

## 67

Die Kooperation SR-Inc. mit Sonokia scheint gut zu funktionieren. Die Produktion der neuen in der Rede der PM angekündigten e-Helper ist bei Sonokia und bei SR-Inc. voll angelaufen. Die Umtauschaktion hat noch nicht begonnen, aber alle, die einen neuen e-Helper haben wollen, können ihn unter »Sonokia-Helper« oder »e-Helper- Modell 2022« bereits kaufen. Viele Menschen sind so neugierig auf die neuen Möglichkeiten, dass sie nicht warten wollen.

Die PM gratuliert Marcus zu dem neuen Erfolg. Marcus reagiert, für ihn ungewöhnlich, etwas säuerlich.

»Ja, natürlich freuen wir uns auch über diesen Erfolg. Es tut uns nur leid, dass er gerade jetzt kommt, wo die nächste Generation von e-Helpern bald produktionsreif ist.«

»Gibt es denn so einen großen Unterschied zwischen den beiden Versionen?«

»Leider schon, vor allem im Zusammenspiel der neuen e-Helpern, die jetzt wohl »e-Helper Modell 2023« heißen müssen und den von uns entwickelten Drohnen, die Sonokia unter ihrem Namen als neues Model »MVE-2« vertreiben werden. Wenn du Zeit hast, schau sie dir in unserem Labor in Auckland an. Du wirst überrascht sein.«

»Gut, ich komme. Ich habe morgen um 10:00 eine Eröffnungsrede für die neue Brücke von Auckland nach Coromandel. Gegen 13.00 Uhr können wir uns bei dir treffen.«

»OK, ich kann mich von anderen Terminen frei schaufeln. Also bis dann!«

## 68

»Die Eröffnung der Brücke lief gut?« »Ja, es kamen allerdings die erwarteten spitzen Fragen.«

»Wundert mich nicht. Ich hätte sicher dieselben Fragen gestellt. Warum sind im Zeitalter der Moller noch immer so viele Leute auf Autos fixiert? Warum bauen wir noch immer diese großen Brücken?«

Die Premierministerin seufzt.

»Du kennst die Antwort so gut wie ich und weißt auch, weshalb alle Familien noch immer Autos haben. Mit einem Moller darfst du nur auf einem designierten Landefeld starten und landen und wirst in genau definierte Flugschneisen auf vorgegebener Höhe geführt. Nur die Polizei, Feuerwehr oder Rettung darf überall landen. Und du bekommst von mir immer wieder Sondergenehmigungen! Deshalb hast du kein Problem damit und kannst wo immer du willst landen, du hast bei der Basis M auf Great Barrier Island sogar ein privates genehmigtes Landefeld. Für den Normalbürger ist die Beschränkung auf Landefelder unangenehm. Der Moller muss dort abgestellt werden und man muss zu Fuß, mit dem Fahrrad oder mit Mietautos weiter. Wir können aber nicht Moller überall starten, landen und fliegen lassen. Damit würde das Leben unerträglich, es gäbe keinen ruhigen Fleck mehr. Die ursprüngliche Idee, dass der Moller auch als Auto zugelassen wird, würde alle Probleme lösen, aber das geht nur für die kleinen Modelle, die für zwei Erwachsene und ein bisschen Gepäck gerade noch groß genug sind. Wenn wir die großen Moller auch auf den Straßen zulassen würden, müssten wir die Fahrspuren um 50 bis 80 % vergrößern. Ein riesiger Aufwand an sich, aber wie soll das in

Städten und Dörfern gehen? Dann gibt es noch weitere Aspekte.

Du hetzt von Punkt zu Punkt. Es gibt aber auch Leute, die etwas sehen wollen. Die am Strand vorbeifahren wollen, durch eine Kauriwald, durch eine Sommerwiese, an Farmbäumen vorbei usw. Erinnerst du dich noch an die hitzigen Debatten in Europa um 2010? Da wurden wegen der Lärmbelästigung entlang der Autobahnen immer mehr Lärmschutzmauern aufgestellt, die jede Sicht verhinderten. Man kam zwar plötzlich schnell von Punkt A zu Punkt B, aber die landschaftliche Schönheit bekam kein Fahrer mehr mit. Es war deine Heimat, die damit begann, systematisch ‚Schönstraßen‘ anzulegen, mit Verbot für LKWs, mit einer mäßigen Geschwindigkeit, die jeder nach unten und oben einhalten musste, so dass Überholen unnötig wurde, die aber viel umweltverträglicher war als normale Straßen oder Autobahnen. Ich korrigiere mich, die Idee ist wohl noch viel älter. In vielen Nationalparks in den USA und Kanada wurden schon viel früher ähnlich konzipierte schöne Besichtigungsstraßen angelegt ... warum lächelst du so eigenartig?«

»Weil ich dir völlig Recht gebe. Aber ich kann mir für die Zukunft Lösungen vorstellen, die noch viel besser sind. Machst du eine Notiz? Ich präsentiere dir in längstens 10 Jahren die Lösung, einen Teil davon haben wir nämlich in Wahrheit schon entwickelt. So, aber jetzt zeige ich dir die neue Drohne und den e-Helfer Modell 2023.«

»Hier ist die Drohne. Sie ist übrigens 14 g schwer.«

»So klein! Und was kann sie?«

»Sie kann alles was die EVWs können, ist billiger zu produzieren, kann eine ständige Verbindung zu einem Zentralrechner aufbauen - du wirst nachher verstehen, warum das wichtig ist - aber sie kann etwas, das noch spektakulärer ist, sie kann ein bewegtes Hologramm projizieren«.

Vor der PM steht plötzlich das 3-D-Bild von Tieren auf der Weide, wechselt zu Wellen, die gegen den Strand von Waihi schlagen, zu einer Szene in Auckland, zu einer Großaufnahme eines Kea hoch über Queenstown auf der Südinsel.

»Was du siehst, kann früher aufgenommen sein, kann aber auch jetzt gerade wie von einer seinerzeitigen Webcam aufgenommen werden, wobei das Bild sowohl von einer Drohne wie von einem e-Helper Modell 2023 stammen kann. Die Holgramme von Drohnen sind darum so interessant, weil die Drohnen an ungewöhnlichen Stellen positioniert werden können. Hoch auf einem Berg, unter Wasser, ganz nahe bei einem Ameisenhaufen usw. Das würde mit einem e-Helper mühsam sein. Stell dir nur vor, du fährst auf einer Autobahn in einem langen Tunnel oder zwischen Lärmschutzwänden, die die Sicht versperren. Hast du einen e-Helper, kann dir der das 3-D-Bild zeigen, das du haben würdest, wenn keine Wand da wäre. Das Holobild könnte eine ‚Konserve‘ sein, also vorher aufgezeichnet ... bei schlechtem Wetter oder wenn du seltene Tiere oder reizvolle Winkeln sehen willst besonders interessant, es könnte aber auch einfach die Life-Situation wiedergeben, ganz deine Wahl. Die Verbindung mit so genannter Sozial Software, die in den letzten 15 Jahren sehr populär geworden ist, macht das besonders spannend, aber das ginge jetzt zu weit. Nur eines: Es gibt hunderte von Anwendungen, wir werden damit eine Revolution auslösen!«

»Da das tatsächlich so aussieht wie die Wirklichkeit, gebe ich dir Recht, es wird eine Revolution werden. Aber ich habe dich unterbrochen.«

»Nun zeige ich dir einmal eine der vielen anderen Anwendungen der Kombination von Drohnen und e-Helpern. Siehst du dort die Drohne in der Zimmerecke? Wenn ich meinen e-Helper auf »Drohnenverbot innerhalb von 10 m« stelle, würde sie, da sie nicht entkommen kann, sofort zu Staub zerfallen. Ich könnte auch, eine Neuheit, nur »Drohnen innerhalb von 10 m abstellen« wählen. Dann ist sie deaktiviert, aber nicht kaputt. Nun, ich stelle sie aber auf aktiv und verständige Klaus Baumgartner. Klaus, kannst du kurz zu mir kommen?«

Kaum hat das Marcus gesagt steht Klaus im Zimmer, als Hologramm, und begrüßt die PM freundlich. Die PM geht

um Klaus' Hologramm herum. Er schaut von allen Seiten echt aus, er bewegt sich. Sie berührt seine Hand und greift ins Leere. Klaus lacht.

»Ja, das geht noch nicht. Wenn ich je als Hologramm zu einer Party komme, kann ich sehen, hören, gesehen und gehört werden ... aber ich bin ein angenehmer Gast - denn ich kann nicht essen, nicht trinken und niemanden anrempeln. Aber ich kann mich unsichtbar machen.«

Sein Hologramm verschwindet, aber seine Stimme ist noch zu hören.

»Ich kann euch sehen und hören, ihr könnt mich nicht mehr sehen.«

Marcus meint, dass sie sich nicht gerne belauschen und beobachten lassen wollen, er schaltet die Drohne im Zimmer ab.

»So, jetzt sind wir wieder privat und zu Zweit. Das Prinzip ist einfach. Klaus hat drei Drohnen an verschiedenen Stellen in seinem Zimmer, die ihn gleichzeitig aufnehmen. Die senden die Bilder, die von den Drohnen in unserem Zimmer zu einem Hologramm zusammengesetzt werden. Die Schwierigkeiten bei der Programmierung sind enorm, weil komplizierte Verdeckungen und Überlagerungen zu berücksichtigen sind. Ohne bahnbrechende Arbeiten, wie etwa von dem berühmten Horst Bischof an der TU Graz, wäre das alles nicht möglich geworden. Es wird noch einige Zeit dauern, bis uns das die Konkurrenz nachmachen kann.«

»Und trotzdem lässt Du Sonokia damit glänzen, und nicht SR-Inc., warum nur?«

»Jenny, wir haben noch viel vor. Wir brauchen Partner, keine Neider. Ich werde dir über einige unserer Zukunftspläne bei Gelegenheit berichten ... wenn wir«, eine Wolke scheint über sein Gesicht zu ziehen, »mit Tschau fertig sind.«

»Marcus, du hast es wieder geschafft, mich total zu überraschen. Ich bin sicher, dass ich noch nicht alle Konsequenzen durchschaue, wie weit das Reisen zu Besprechungen erset-

zen kann, manche anderen Reisen auch, und, und, und...«

»Es sind noch zwei Dinge die ich dir zeigen wollte, das erste ist ein muss, das zweite ein kann. Zum ersten: bitte gib jedem Regierungsmitarbeiter einen der neuen e-Helper aus unserer Prototypserie und jeder soll immer einen tragen. Bei Gefahr sofort Para-Schutz einschalten. Das gibt einen hundertprozentigen Schutz gegen jede Art von Paraeinfluss und Strahlen, wie etwa von Minidrohnen. Bedenke, Tschau hat sich irgendwo versteckt. Er hat sicher noch Milliarden von Mini-Drohnen und wenn er angreift, wird er diese einsetzen. Wir haben begonnen, einige wichtige Einrichtungen zu härten, was damals in China ausgefallen ist, kann bei uns nicht mehr ausfallen. Aber wir sind noch nicht ganz fertig, es gibt noch einiges zu berücksichtigen. Deshalb solltest du immer einen der neuen e-Helper tragen, bitte. Dann habe ich noch eine Frage: Hast du noch einen Blinddarm?«

»Entschuldige, ich glaube nicht, dass dich das etwas angeht, egal wie gut wir uns kennen. Aber die Antwort ist: ja.«

Marcus lacht.

»Ich weiß, es ist eine ungewöhnliche Frage. Aber darf ich dich dann eindringlich bitten, diese Kapsel zu schlucken?«

»Womit willst du mich vergiften?«, lächelt die PM.

»Es ist ganz neue Elektronik. Unter der Hülle befindet sich ein Para-Schutz, der sich automatisch an der untersten Stelle deines Blinddarms festsetzt, darum die Frage. Du wirst dadurch um 2 g schwerer. Dieser Schutz ist immer ausgeschaltet, wenn du deinen e-Helper trägst, aber er schaltet sich automatisch ein, wenn du ihn nicht trägst. Und zwar schaltet er sich ‚halb‘ ein.

»Wozu soll das gut sein?«, runzelt die PM die Stirn.

»Nun, angenommen, es überfällt dich ein Parahypnotiseur, ich denke natürlich an Tschau. Du stellst deinen Paraschutz im e-Helper an und bist sicher. Der Angreifer nimmt dir deinen e-Helper mit Gewalt ab. Im Normalfall bist du nun seinen Parakräften ausgeliefert. Durch diese Elektronik, die dann sofort aktiv wird, bist du es nicht. Dann kannst du hören wovon er dich hypnotisch überzeugen will, aber du

musst den ‚Befehlen‘ nicht Folge leisten. Übrigens, wenn du die Hände über den Kopf hältst - wir haben an eine ‚Hände-de-hoch-Situation‘ gedacht - und die Hände sich berühren, dann stellst du den Paraschutz auf ‚voll‘, nochmaliges Berühren wieder auf ‚halb‘, usw. Alle meine Leute haben noch einen Blinddarm und haben die Kapsel verschluckt, ich natürlich auch.«

Die PM verschluckt die Kapsel.

»Danke!«, sagt Marcus. »Willst Du noch etwas hören oder hast du für heute genug.

»Gib’s mir. Ich bin schon so mit Neuigkeiten voll, die ich erst verdauen muss, es ist schon egal.«

Marcus zeigt ihr einen dünnen Reifen, den er sich über den Kopf legt. Er aktiviert ihn mit dem e-Helper. Plötzlich steht eine andere Person vor ihr, auch anders gekleidet als Marcus, nur auf allen 4 Seiten steht dieselbe 10 stellige Buchstaben-Zifferkombination.

»Marcus, was soll das?«

»Jenny, nimm an, ich möchte allein oder mit einer Gruppe irgendwo hingehen und von Überwachungskameras und Drohnen dabei nicht erkannt werden! Weil ich ein Filmstar bin. Weil ich eine Affäre habe. Weil ich einfach meine Ruhe haben will. Ich kann zusätzlich eine ‚Weißliste‘ eingeben oder eine ‚Schwarzliste‘. Jede Person auf der Weißliste, die einen neuen e-Helper trägt kann mich ganz normal sehen. D.h. ich werde z. B. gute Freunde auf der Weißliste haben und die können mich, wenn wir uns zufällig auf der Straße begegnen, ganz normal sehen. Ich kann aber auch die Schwarzliste verwenden. Dann können mich alle Personen, die einen neuen e-Helper tragen, ganz normal sehen, die auf der Schwarzliste nicht. Wie ich aussehe (Gesicht, Kleidung, etc.) kann ich mir selbst zusammenstellen, oder aus vorgegebenen Modellen aussuchen.«

»Und was bedeutet die komische Beschriftung?«

»Das ist eine Kennung. Überwachungskameras sind ja nicht nur schlecht, sondern auch gut. Sie können uns schützen, Diebstahl verhindern, usw. Auf das wollen wir nicht verzichten. Die Kennung ändert sich immer wieder, wird in



einem Spezial-Rechner generiert, dem e-Helfer gesendet, der sie anzeigt. Der Spezial-Rechner speichert also den Zeitabschnitt, in dem eine Person eine bestimmte Kennung hat. Jede Drohne neuer Bauart sendet immer die Kennung, die GPS Koordinaten und die Zeit an den Spezial-Rechner. Dort liegen jetzt alle diese Daten. Sie sind so abgesichert, dass nur wenige dafür designierte Personen, z. B. Staatsanwälte, Abfragen machen können. ‚Zeige die Aufzeichnung der Personen die in der Zeit von s bis t in einem Umkreis von n Metern am Ort p waren‘. Dabei sind diese Werte s, t, und p richterlich angeordnet. So kann ich einen Diebstahl, eine Überfall, einen Unfall aufklären. Ich kann dieses System sogar benutzen, um ein eindeutiges Alibi zu haben, weil ich zeigen kann, dass ich zu einer bestimmten Zeit nicht am Ort p sondern q war, wenn es an einem der beiden Orte eine Kamera gegeben hat. Deshalb wäre ich auch dafür, das Modul in jede bestehende Überwachungskamera oder Drohne einzubauen.«

Die PM ist wenig begeistert.

»Mir graut. Ist das nicht der Große Bruder in Reinkultur?«

Marcus sagt nachdenklich: »Ja und Nein. Jeder kann für sich entscheiden, ob er ein Stirnband tragen will oder nicht. Wenn ich mich dafür entscheide, vertraue ich einem einzigen Spezialrechner, dessen Daten nur stückweise und nur auf richterlichen Antrag eingesehen werden können. Ich bin damit wesentlich mehr geschützt als ich es sonst wäre. Eine staatliche Diktatur, die etwa vorschreibt, dass ich immer das Band tragen muss, könnte das System vielleicht ausnutzen. Aber sie braucht ja nur genügend viele Überwachungskameras aufstellen und deren Aufzeichnungen auszuwerten und hat damit dasselbe. Ich denke also, dass man damit viel gewinnt und NICHTS verliert, aber es sind sicher mache Details zu diskutieren. Ich glaube wir sind beide am Ende unserer Kraft oder? Darf ich dich jetzt auf einen Kaffee oder ein Glas Wein einladen?«

Während sie zusammensitzen, bittet Marcus um die Genehmigung, einen seiner Sicherheitsleute bis zur Erledigung

des Falls Tschau in ein kleines Zimmer im Parlamentgebäude setzen zu dürfen. Die PM hält es für überflüssig, stimmt aber zu.

Marcus erklärt gleich am nächsten Tag seinem verlässlichen<sup>43</sup> Mitarbeiter Paul Warren, worum es bei der gedachten Aufgabe im Parlament, im ‚Beehive‘, geht. Paul ist bereit, die Aufgabe zu übernehmen. Er montiert in dem kleinen Zimmer, das er zugewiesen bekommt in jeder oberen Ecke eine neue Drohne und macht dies auf Anweisung von Marcus bei passender Gelegenheit auch im Zimmer der PM. Er hat einen e-Helper der es erlaubt, alle 8 oder nur 4 der ausgesuchten Drohnen zu aktivieren. Er hat strikten Auftrag, eine Aktivierung nur auf Anweisung eines Mitglieds der Gruppe M durchzuführen oder wenn ein Signal aus dem Zimmer der PM kommt, das durch einen speziellen Knopf aktiviert werden kann.

---

43 Siehe »XPERTEN: Der Paradoppelgänger«

## 9. Große Pläne

Ende Juli 2022

70

Rudolf Merz, bis vor kurzem Flugkapitän von Lufthansa, hat sich gut bei SR-Inc. eingelebt. Er ist inzwischen ein Fachmann für den Moller 980. Dass er den Moller 980 so beherrscht wie vorher seinen Airbus hat er schon bei seinem Einsatz auf Mindanao gezeigt. Er hat inzwischen den Moller in jeder Hinsicht auf »Herz und Nieren« getestet und kennt alle seine Stärken, aber auch seine Probleme. Zu diesen gehört das Ein- und Aussteigen unter Beschuss –

»hier würde eigentlich eine Schleuse hingehören, damit das Innere nie frei zugänglich ist« – und die Verletzbarkeit der Außenantennen, ein Problem das Marcus aufhorchen lässt. Umgekehrt kann Rudolf die hervorragenden, ja fast unglaublichen Eigenschaften der Außenhaut des Mollers 980 nicht genug loben.

Rudolf ist bei allen beliebt. Er ist hilfsbereit, entgegenkommend und vielseitig interessiert. Das Auftreten des hochgewachsenen, durchtrainiert Mannes, der immer zu einem Scherz aufgelegt ist, kann als selbstsicher bezeichnet werden. Er hat, ohne es zu wissen, alle Test bezüglich seiner Vertrauenswürdigkeit und Verschwiegenheit mit »fliegenden Fahnen« bestanden.

Die wichtigen Mitglieder des SR-Inc. Führungsteams und alle Paratalente sind von Rudolf Merz angetan. Rudolf hat ein Doktorat in Astronomie und Astrophysik und verfolgt diese Gebiet noch immer als Hobby. Klaus bedrängt Marcus schon seit einiger Zeit.

»Das ist unser Mann. Du solltest ihn einweihen und sehen, wie er reagiert.«

So sitzt jetzt also Rudolf bei Marcus in dessen Privatbüro, auf dem Anwesen auf Great Barrier Island.

»Du hast dich bei uns und SR-Inc. sehr gut eingelebt. Ich möchte heute ein Projekt besprechen, weil es möglich ist, dass du dich dafür interessierst, es zu übernehmen. Es gehört sicher zu den ungewöhnlichsten Vorhaben, die je ein ‚privates‘ Unternehmen wie SR-Inc. geplant hat. Dazu muss ich aber über Fakten berichten, die so geheim sind, dass du nicht nur versprechen musst, sie vertraulich zu behandeln, sondern dass wir gegen dich bei einem Verstoß - entschuldige wenn ich das so deutlich sage - massiv vorgehen müssen. Dies ist kein Misstrauen und keine Drohung. Du musst es aber wissen, weil es deine Entscheidung beeinflussen kann. Was wir vorhaben, ist gefährlich. Es kann geschehen, dass du unter Druck gesetzt wirst. Wenn du dann etwas verrätst, können wir dir das vielleicht gar nicht übel nehmen - keiner von uns würde eine Folterung überstehen - aber es muss dir klar sein, dass wir uns auch in so einem Fall von dir distanzieren und gegen dich vorgehen würden.«

»Das klingt recht melodramatisch. Aber wenn du solche Töne anschlägst, dann muss es wirklich um etwas ganz Ungewöhnliches gehen. Ich habe drei Fragen: Erstens, wenn du sagst, ihr würdet gegen mich vorgehen, heißt das auch, dass ihr mich töten würdet? Zweitens, ist das Vorhaben in irgendeiner Weise unmoralisch oder gegen Menschen gerichtet? Und drittens: Glaubst du, dass ich das Projekt interessant finden und froh sein werde, hineingezogen zu werden?«

»Ein Vorgehen gegen dich würde nicht heißen, dass wir dein Leben gefährden. Wir würden aber, mit Methoden die du nicht kennst, Teile deines Gedächtnisses löschen, was nicht unbedingt angenehm ist. Das Projekt ist weder unmoralisch, noch richtet es sich gegen Menschen, sondern wird Menschen helfen. Und, ja, ich glaube das Projekt ist so aufregend, dass es mehr als dafür steht, dabei zu sein, ja es vielleicht sogar zu leiten.«

»Dann hast du die verlangte Zusage von mir. Ich bin gespannt, worum es geht!«

»Viele der Menschen, die du inzwischen kennen gelernt hast, sind parapsychologisch begabt ....«

Marcus erzählt, so knapp es geht, von den Freunden mit ihren verschiedenen Parabegabungen. Er erzählt auch von Atlantis, von den Alten, wie die Drohnen und ihr Feind Tschau da hineinpassen, dass die PM eine der engsten Vertrauten ist und warum sie in Zamboango angegriffen wurden.

Rudolf Merz kommt aus dem Staunen nicht heraus. Er akzeptiert die Fakten rasch.

»Ich habe seit Zamboango gegrübelt, wie ihr euch gegen die gigantische Übermacht gehalten habt, bis ich euch abholte. Ich habe schon recht ausgefallene Theorien entwickelt, aber keine ist so ausgefallen wie die Lösung, die ich nun kenne. Danke für das große Vertrauen. Nach der Gefahr, die für euch entsteht wenn eure Begabungen bekannt werden, kann ich es kaum glauben, dass du mir, den du erst relativ kurz kennst, das alles sagst.«

Marcus lächelt: »Vergiss Cynthia nicht!«

»Ach so, sie könnte notfalls jetzt oder später die Erinnerungen an was auch immer aus meinem Gehirn löschen. Das ist, was du mit ‚Vorgehen gegen mich‘ gemeint hast! Wenn Cynthia so etwas macht, ist das denn für die Betroffenen unangenehm?«

»Schmerzhaft ist es nicht. Einige Menschen können gut damit leben, dass Stunden, Tage oder Jahre ihrer Erinnerungen einfach weg sind. Sie scheinen sich dann eine neue Vergangenheit zusammenzureimen. Andere leiden psychisch sehr darunter. Sie spüren, dass ‚etwas mit ihnen nicht stimmt‘. Das kann zu tiefen Depressionen und Störungen führen.«

Rudolf braucht einige Zeit, um das Gehörte zu verdauen, wird auch noch das eine oder andere Mal zu Marcus um Zusatzinformationen kommen. Er betrachtet seinen neuen e-Helper als Schutz vor Parakräften mit anderen Augen und er schluckt ohne zu Zögern eine der ‚Blinddarmkapseln‘. ‚Ich muss mir das alles noch durch den Kopf gehen lassen‘, denkt er. Im Moment ist er aber sehr diszipliniert.

»Danke, dass du mich eingeweiht hast, ich werde mir jetzt, da ich keine Paratalente habe, hoffentlich nicht immer als Versager vorkommen. Was ist das nun für ein Projekt und was hat es mit euren Paratalenten zu tun?«

»Das Vorhaben hat nur indirekt mit unseren Parabegabungen zu tun. Aber erstens ist es uns durch diese gelungen, ein Netzwerk von Firmen und Forschungszentren aufzubauen, Densemol und Travelfast gehören dazu,« Rudolf lehnt sich verblüfft vor als er dies hört, »und wir haben bei Krisen immer wieder durch unsere Parafähigkeiten eingreifen können und werden das sicher auch weiter machen müssen. Etwa, wenn Tschau uns angreift, womit ich mit Sicherheit rechne. Das eigentliche Projekt ist etwas sehr Konkretes und schon ein gutes Stück gediehen. SR-Inc. will mit Travelfast ein Raumschiff bauen.«

## 71

»SR-Inc. will der NASA, der chinesischen Raumfahrt und der Kooperation EU-Russland-Japan Konkurrenz machen?«, erkundigt sich Rudolf erstaunt.

»Konkurrenz ist vielleicht der falsche Ausdruck. Wir glauben, dass wir aufgrund neuer Forschungsergebnisse in unseren Labors einen Typ Raumschiff entwickeln können, der sehr viel besser ist, als alles, was bisher gebaut oder geplant wird. Wir wollen ein erstes Raumschiff so rasch fertig haben, dass wir notfalls der NASA Mission zum Mars 2024 bei Problemen helfen können. Der Grund, warum wir so optimistisch sind ist, dass wir bei Densemol Fakten entdeckt haben, die die gesamte Physik auf den Kopf stellt, nur wissen davon die Physiker außerhalb Densemols noch gar nichts!«

Rudolf hört gespannt zu.

»Du bist von der molekular verdichteten Außenhaut des Mollers 980 sehr begeistert. Und Travelfast liefert, wie du weißt, eine ähnliche aber nicht ganz so gute Außenhaut für die wiederverwendbaren Astra-Shuttles der NASA. Die

Haut der NASA-Schiffe besteht aus vierfach verdichtetem Eisen, für deren Zwecke mehr als ausreichend, die des Möllers 980 aus achtfach verdichtetem, dem somit sogar großkalibrige Geschütze nichts mehr anhaben können. Aber Densamol ist in der Forschung sehr viel weiter. Sie können inzwischen Eisen tausendfach verdichten. Was dabei entsteht ist eine Substanz mit einer unerhörten Härte und einer Widerstandsfähigkeit gegen physische Kräfte und alle Arten von Strahlungen.«

Rudolf will unterbrechen, doch Marcus macht ein Zeichen, dass er zuwarten soll.

»Hier ist ein Kubikdezimeter aus Eisen.«

Marcus nimmt ihn in die Hand und gibt dann das 7,9 kg schwere Stück an Rudolf weiter.

»Und hier ist ein tausendfach verdichtetes Eisen, also ein Kubikzentimeter.«

Vorsichtig legt Rudolf das große Stück Eisen weg, einen raumzentrierten würfelförmigen Ferrit-Kristall, wie er charakteristisch für reines Eisen ist, wenn es bei Raumtemperatur kristallisiert, und nimmt den kleinen hellgrauen Eisenwürfel. Als er ihn in die Hand nimmt, zeigt sein Gesicht ungläubiges Staunen.

»Das ist unmöglich, das ist ja federleicht! Wie kann das ein tausendfach verdichtetes 7,9 kg schweres Eisenstück sein?«

## 72

»Ja, du hast gerade das große Wunder erkannt, das alles auf den Kopf stellt. Bei der Verdichtung verliert das Material sozusagen an Gewicht. Eigentlich sollte der kleine Würfel ja noch immer 7,9 kg wiegen. Jetzt kommt es aber! Er wiegt nicht einmal ein Tausendstel, also nicht 7,9 Gramm, was ohnehin schon absurd wäre, sondern er wiegt nur 0,6 Gramm. Die gegenwärtige Theorie der Gravitation bricht damit zusammen! Offenbar wirkt, laienhaft ausgedrückt, die Gravitationskraft bei verdichtetem Eisen auf die »inneren« Atome

nicht oder nur wenig. Diese Erklärung hinkt aber auch, denn dann würde man erwarten, dass das Gewicht von tausendfach verdichtetem Eisen von der Form abhängt - bei größerer Oberfläche also schwerer als bei kleiner ist. Dies ist aber nicht der Fall. Jedenfalls bedeutet das, dass das tausendfach verdichtete Eisen so leicht ist, dass es bequem auf Wasser schwimmt! Da es gleichzeitig eine kaum mehr beschreibbare Widerstandskraft gegen alle möglichen Einflüsse hat, ist es ein hervorragendes Baumaterial für fast alles - natürlich auch für die Außenhaut eines Raumschiffs, praktisch unangreifbar, eine hundertprozentige Abschirmung gegen kosmische Strahlen, mit einem Schmelzpunkt der bei 30.000 Grad liegt!«

*„Solches Eisen würde selbst im Inneren der Sonne nicht schmelzen, sehr wohl aber in der Sonnenkorona“, überlegt sich Rudolf. Ihm schwindelt.*

»Aufgrund der Eigenschaften eignet sich dieses hoch verdichtete Eisen auch als Baumaterial für Energieversorgung und Triebwerke«, fährt Marcus fort.

»Ich will dich nicht zu sehr auf die Folter spannen - aber an Bord unseres Raumschiffes wird die Energie durch einen Atomreaktor erzeugt. Der Hauptantrieb ist eine Turbine, die es erlaubt, Materienstaub in Molekülgröße auf 94 % Lichtgeschwindigkeit zu beschleunigen, durch den Rückstoß wird das Raumschiff angetrieben. Durch die hohe Ausstoßgeschwindigkeit kann man mit relativ wenig Materieverlust ein Raumschiff schon auf große Geschwindigkeit beschleunigen. Im Gegensatz zu »normalen« Raumschiffen, die zunächst mit einem Mehrfachen der Erdbeschleunigung die Raumfahrer belasten und die dann ohne Antrieb und daher ohne merkbare »Schwerkraft« lange weiterfliegen, wird unser Raumschiff bei Entfernungen wie etwa Erde-Mond oder Erde-Mars bis zur Hälfte des Weges mit einfacher Erdbeschleunigung immer rascher werden, dann den Rest der Strecke genau so rasch langsamer werden. Das heißt aber, die Reise wird nicht nur kurz, sondern auch angenehm.



Man ist immer so schwer wie auf der Erde - na ja, in der Praxis wird man sich vielleicht allmählich auf die Schwere am Ziel einstellen wollen. Obwohl es mit dem ‚Allmählich einstellen‘ so eine Sache sein wird.

Wenn ich die Entfernung Erde-Mond mit ihren 384.000 km her nehme, dann ist es eine Milchmädchenrechnung, dass man für diese Strecke ganze 4 Stunden braucht. Man ist übrigens nirgendwo am Weg mit mehr als 100 km/sec unterwegs. Also, in Zukunft ein Tagesausflug zum Mond, warum nicht? Übrigens wird im Normalfall von der Erde mit weniger als Erdbeschleunigung gestartet, aus zwei Gründen. Erstens, weil sich beim Start Schwerkraft und Beschleunigung addieren, zweitens weil wir erst über 20.000 Meter Schallgeschwindigkeit erreichen wollen, um die Schallmauer nicht durchbrechen zu müssen - kostet uns zeitlich eine Minute, ist also nicht so schlimm.«

Marcus lacht als er das Gesicht von Rudolf sieht.

»Na ja, Erde-Mars ist natürlich schon weiter. Wenn sie nahe beieinander sind, sind es nur ca. 60 Millionen Kilometer, wenn sie aber auf verschiedenen Seiten der Sonne stehen dann sind es fast 400 Millionen Kilometer. Aber auch in diesem schlimmsten Falle dauert die Reise nur 8 Tage. Zwischendurch wird das Raumschiff schon ganz schön schnell. Zirka 5.000 km/sec, aber von einer relativistischen Zeitverzerrung merkt man bei diesen lächerlichen 1,8 % der Lichtgeschwindigkeit natürlich noch praktisch nichts.«

»Aber wieviel Masse muss man ausstoßen, um diese Geschwindigkeit zu erreichen und wieder abzubremesen?«, wirft Rudolf ein.

»Erstaunlich wenig, unter 10 % des Gewichtes des Raumschiffs. Wenn alles so läuft, wie wir uns das vorstellen, dann steht uns bald das Sonnensystem offen. Ist das nicht ein Projekt das du leiten willst? Und willst du nicht der erste sein, der das Raumschiff zum Mars steuert?«

»Das kann alles nicht so einfach sein, wie du es erzählst«, meint Rudolf Merz.

»Ist es auch nicht«, bestätigt Marcus.

»Es hat schon viele große Hürden gegeben und es wird sicher weitere geben. Lass dir nur ein paar Beispiele geben.

Das hochverdichtete Eisen ist, wie erwähnt, unglaublich widerstandsfähig. Das ist großartig, nur lässt es sich daher auch nicht bearbeiten. War es schon eine Meisterleistung, die Hochverdichtung überhaupt durchzuführen, so grenzte es fast an ein Wunder, dass es Densemol gelang, einen Produktionsprozess zu finden, der es erlaubt, als Resultat geeignet geformtes Material zu erhalten. Das Problem ist nach wie vor nicht endgültig gelöst, nicht jede Form ist herstellbar. Manche sind nur in Teilen produzierbar, die dann »verklebt« werden müssen. Aber eine Verklebung zu finden, die ähnlich widerstandsfähig wie das übliche Material ist, war eine riesige Aufgabe für sich!

Der Antrieb, den ich dir beschrieben habe, stößt nach hinten Partikelströme mit beinahe Lichtgeschwindigkeit aus. Man muss natürlich dafür sorgen, dass diese weder Lebewesen noch Dinge zerstören. Beim Start von der Erde geht das mit einem Trick. Man startet von einer Plattform aus hoch verdichtetem Eisen und sorgt dafür, dass der Antriebsstrahl fast gebündelt, in Wirklichkeit in sehr steiler Trichterform, auf diese Plattform gerichtet bleibt. Eine heikle Sache, denn wie das Raumschiff steigt, dreht sich die Erde unten weg, man startet daher nicht ganz senkrecht sondern leicht in Richtung Erddrehung geneigt. Durch die leichte Trichterform wird der Strahl pro Flächeneinheit mit steigender Höhe immer mehr ausgedünnt und durch die Luft verliert er an Energie, bis er nicht mehr gefährlicher ist als es kosmische Strahlen sind. Startet oder landet man auf einer weichen Fläche, muss der Trichter auf weniger steil gestellt werden, d. h. man braucht eine größere Lan-

defläche. Wir haben also Lösungen, aber noch nicht das Ei des Columbus.

Ein Raumschiff unserer Bauart ist, wenn man alle Luken (inklusive Antrieb) mit hochverdichtetem Eisen abschließt, mehr oder minder unzerstörbar. Es ist aber dann auch antriebslos und blind wie eine Schnecke oder eine Schildkröte, die sich in ihr Haus verkrochen hat. Darum hat mich eine Bemerkung, die du über den Moller 980 gemacht hast, so fasziniert. Da hast du nämlich darauf hingewiesen, dass der Moller in geschlossenem Zustand nur über seine Antennen und Sensoren verwundbar ist. So ist es eben auch bei unserem Raumschiff. Wir haben schon viel getüftelt. Das Beste, was wir zusammengebracht haben, ist eine Millivibrations-schleuse, wie wir es getauft haben. Eine in sich abgeschlossene winzige Sensoreinheit, d. h. ohne Verbindung nach innen, wird den Bruchteil einer Sekunde durch eine Schleuse nach außen gebracht, so dass nie ein freier Weg ins Innere existiert. Die Sensoreinheit wird dann genau so kurz nach Innen gebracht, ihre Informationen ausgelesen, und wieder nach außen geschickt. Das Unangenehmste was geschehen kann ist, dass die Einheit zerstört wird. Dann wird sie aber automatisch durch eine neue Sensoreinheit ersetzt. Vielleicht gibt es noch bessere Lösungen?

Die Liste der Probleme und Lösungsansätze ist beliebig lange. Ich denke, du solltest dir bei Travelfast einmal alles ansehen. Bis San Franzisko kannst du mit Stephan fliegen. Stephan fliegt nach Florida weiter, du aber kannst in San Franzisko einen Moller mieten und nach Albuquerque weiterreisen. Stephan nimmt in Florida Kontakt mit dem Astronauten und Paratalent Victor Grey auf und versucht, ihn für uns zu gewinnen. Er kommt dann gleich zurück, du aber bleibst, so lange du es für sinnvoll hältst, bei Travelfast. Es sind viele Einzelheiten zu erledigen, wir wollen nicht alles neu erfinden. Wir müssen z.B. versuchen, Raumanzüge von derselben Firma wie die NASA einzukaufen, um eine Eigenentwicklung zu vermeiden. Wir brauchen ein Fahrzeug zur

Oberflächenerkundung des Mars, natürlich könnten wir mit unserem Grundmaterial etwas Tollereres produzieren, als das, was die NASA oder die Chinesen haben, wir können uns aber nicht beliebig verzetteln, sondern müssen möglichst viel zukaufen. Und zwar am besten von verschiedenen Quellen, damit niemand Verdacht schöpft. Aber all das sind Überlegungen, die ich gerne in deine Hände legen würde!«

## 74

»Marcus, ich bin völlig überwältigt. Natürlich nehme ich an, es ist das aufregendste Projekt das man sich vorstellen kann. Ich habe aber noch eine Reihe von Verständnisfragen. Also, warum macht das SR-Inc. allein, warum gehst du nicht mit dem gesamten Know-How zur NASA? Damit würdest du der Weltraumforschung enorm weiterhelfen. Obwohl SR-Inc. offenbar über hohe Finanzreserven verfügt, mit dem Budget einer NASA kann es SR-Inc. wohl trotzdem nicht aufnehmen.«

»Und was würde geschehen? Die USA würden sofort unser Know-How militärisch einsetzen und ihre Vorstellungen von Freiheit damit noch diktatorischer in der Welt durchsetzen, als sie es ohnehin schon mehrere Jahrzehnte lang tun. Das geht also nicht. Also müssten wir das Know-How auch an viele oder alle anderen Staaten geben. Damit hätten wir dann ein herrliches Wettrüsten provoziert. Ich glaube nicht, das wir das wollen.«

Marcus pausiert, während Rudolf nachdenklich geworden ist. Dann fährt Marcus etwas unsicherer fort:

»Es kann sein, dass das Selbstüberschätzung oder Überheblichkeit ist. Mein Gefühl ist aber, dass für manche Technologien und Entwicklungen, die sich abzeichnen - dass also für manche dieser Entwicklungen die Menschheit als Ganzes nicht reif ist, sondern nur Teile davon. Ich glaube, wir müssen daher vorsichtig mit unserem Wissen umgehen bis es, ich weiß leider nicht wie, gelungen ist, die Menschheit homogener zu machen.«

Rudolf ist nicht sicher, ob er zustimmen soll.

»Marcus, noch eine Frage. Warum darf Stephan von den Raumfahrtsplänen nichts wissen, er ist doch sonst über alles informiert und spielt immer wieder eine wichtige Rolle?«

»Ja, es tut mir Leid, dass ich ihn da im Dunklen lassen muss. Es ist aber wegen des Astronauten Victor Grey notwendig. Die beiden haben, wie ich dir erklärte, para-emotionalen Kontakt. Das kann sehr wichtig werden. Wenn die Expedition zum Mars bei der Victor involviert ist in Gefahr gerät und alle Kommunikationsmittel ausfallen, wird Stephan noch immer mit Victor in Kontakt bleiben und wir können dann notfalls helfend eingreifen. Aber wenn Stephan jetzt schon weiß, dass wir ein sehr viel fortschrittlicheres Raumschiff entwickeln, wird er das nicht vor Victor verbergen können, weil er Mitleid mit Victor haben wird, dass dieser mit einem zwar sicheren aber veralteten Fahrzeug sehr lange und mühsam fliegen muss.«

Rudolf nickt: »Warum ist gerade der Mars so wichtig? Das geplante Raumschiff wäre doch erstklassig für eine genaue Monduntersuchung als ersten Schritt geeignet.«

»Ja, du hast im Prinzip Recht. Nur hat Atlantis einmal angedeutet ‚Der Mars wird euch einige Überraschungen bringen‘. Wenn er uns überrascht, wird er das auch bei der NASA tun. Vielleicht wollen wir einfach schneller sein? Ich weiß nicht, was die Überraschungen sein könnten, aber wäre es nicht möglich, dass die Alten auf dem Mars eine unbemannte Station, ein Archiv, hinterlassen haben, für diejenigen intelligenten Lebewesen, die als erste dorthin kommen?«

## 75

Victor Grey ist mit seinem Team von seiner Mission gut und erfolgreich zurückgekehrt. Das Astra Shuttle hat sich wieder einmal hervorragend bewährt. Als ihn Stephan in Florida kontaktiert, ist er so neugierig wie Stephan. Sie haben in den letzten zwei Wochen immer wieder Stimmungsbilder ausgetauscht. Können sie mehr als das austauschen?

In den nächsten Tagen experimentieren Stephan und Victor im Apartement von Victor in Orlando, während Rudolf

Merz mit einem Leihmoller direkt zu Travelfast geflogen ist.

Stephan und Victor vereinbaren, über das Ergebnis ihrer Experimente und ihres persönlichen Parakontaktes mit niemanden zu sprechen, ausgenommen zu anderen Parabegabungen oder wenn sie beide der Meinung sind, dass eine bestimmte Person davon wissen sollte.

Ihr Zusammenspiel macht rasche Fortschritte. Am Ende des dritten Tages, an dem der Kurzurlaub Victor Greys zu Ende geht, sind sie soweit, dass sie nicht nur Stimmungsmuster, sondern einfache Botschaften austauschen können. Außerdem haben sie ein »Gedankenalphabet« ausgedacht. Für jede Ziffer und jeden Buchstaben haben sie einen dafür typischen Gedanken, so dass sie buchstabenweise auch komplizierte Botschaften, zwar mühsam aber doch, übertragen können. Sie teilen diesen Erfolg Rudolf mit und schicken ihm elektronisch das Gedankenalphabet. Rudolf macht sich die Mühe, es zu lernen. Die 14 Buchstaben: »Dubistverliebt« etwa als eine Folge von 14 Gefühlen, also etwa kalt, hoch, stark, herrlich, ... usw. Er hat damit eine Geheimsprache, die nur er, Stephan und Victor verstehen.

Durch die gute Zusammenarbeit sind Victor und Stephan gute Freunde geworden. Sie beschließen, sich bald wieder zu treffen.

Kurz nachdem Stephan gegangen ist, läutet es an Victors Tür. Er denkt, dass der Freund etwas vergessen hat und nochmals zurückkommt. Er macht auf, ohne vorher durch den Spion zu sehen. Ein ihm fremder Mann betrachtet ihn mit stechendem Blick.

## 76

Stephan fliegt nach Neuseeland zurück. Rudolf Merz ist noch einige Tage bei Travelfast, um sich in den Bau von NZ-1, wie das Raumschiff heißen wird, einzuarbeiten.

Als er es das erste Mal sieht ist er völlig desillusioniert. Was vor ihm steht, sieht eher aus wie eine Kreuzung zwi-

schen einem höheren Haus und einem zu dick geratenen Kirchturm als wie ein Raumschiff. Seine Erwartung, ein Raumschiff müsse »natürlich« ein schlanker, oben spitz zulaufender Zylinder sein, deckt sich keinesfalls mit dem Äußeren des NZ-1. Es ist samt Spitze keine 20 m hoch und besteht aus mehreren ‚Stockwerken‘, jedes Stockwerk mit quadratischer Grundfläche von 6 mal 6 m, plus Kontrollraum am oberen Ende. Der Kontrollraum ist eine quadratische Pyramide mit leicht abgerundeter Spitze. Das Gebilde macht nicht den Eindruck, als könne es fliegen!

Bald erkennt Rudolf aber, dass die Form vernünftig und funktionell ist. Da innerhalb der Atmosphäre keine großen Geschwindigkeiten vorgesehen sind, sind aerodynamische Aspekte unwichtig. Er erfährt später, dass die Produktion rechteckiger Platten aus verdichtetem Eisen sehr viel leichter ist, als die runder Elemente.

Der Schweizer Teamleiter Jonathan Bürgli gibt eine erste Führung und erklärt alles, was Rudolf wissen will.

Das Raumschiff ist für eine Besatzung von 6 Personen ausgelegt, man kann aber einige Tage lang auch deutlich mehr Personen unterbringen, »bis zu zwölf recht problemlos« d. h. für diese Luft, Wasser, Verpflegung und Schlafmöglichkeit zur Verfügung zu stellen. Die Vorratskammer für Lebensmittel ist für maximal 300 Personentage ausgelegt.

Die Triebwerke werden weniger als die Hälfte des ‚Parterres‘ belegen, der Rest ist für Raumanzüge, Oberflächenfahrzeug und andere Ausrüstungsgegenstände, die bei einer Landung in einer fremden Welt notwendig sein könnten, vorgesehen. Insbesondere sind hier die Schleusen ins Freie, eine Isolierkammer, sowie eine Kammer für Fremdmaterial. Stockwerk 1 ist eine Werkstatt mit weiterem Stauraum, Klima- und anderen technischen Anlagen.

Stockwerk 2 wird den noch fehlenden Atomreaktor beinhalten. Dessen Betrieb ist bei sehr hohen Temperaturen vorgesehen, was nur durch die Widerstandsfähigkeit, die

Wärmebeständigkeit und die hervorragende Wärmeleitfähigkeit des hoch verdichteten Eisen möglich ist. Die Wärme wird unter anderem verwendet, um jede Art von Abfall oder auch etwa andere Substanzen (beim Rückflug vom Mars käme z. B. Staub und Geröll von der Oberfläche des Mars in Frage) in Basisatome aufzubrechen, die als Schubmasse verwendet werden können. Die nicht benötigte Restwärme wird an die Außenhaut geleitet und von dieser abgestrahlt.

»Der Atomreaktor hat damit nur einen Rauminhalt von ca. 80 Kubikmeter. Reicht denn das?«, erkundigt sich Rudolf.

Jonathan lächelt: »Wir verwenden neue aber sichere Technologie, dadurch haben wir auch den Reaktor neu entwickeln und sehr verkleinern können. Es kommt uns da eine Eigenschaft des verdichteten Eisens zuhelfe, von der Sie vielleicht noch nichts wissen. Das Material lässt sich nicht nur leicht magnetisieren, es erlaubt auch die Erzeugung von Magnetfeldern in einer Stärke, die bisher unbekannt war ... und das ohne viel Aufwand!«

Er schaut Rudolf an, ob der darauf irgendwie reagiert, aber dazu ist Rudolf doch nicht Physiker genug, um hellhörig zu werden.

Stockwerk 3 ist zum Großteil für Lebensmittelvorräte, für Medikamente und für Wassertanks ausgelegt. Alles Abwasser wird durch Destillation gereinigt, Spurensalze werden hinzugefügt, so dass ein weitgehend geschlossener Wasserkreislauf entsteht. Allerdings wird Wasser nicht nur als solches verwendet, sondern man zerlegt es durch Elektrolyse auch in Sauerstoff zum Atmen und Wasserstoff als Schubmasse oder für andere Zwecke. Ein Wasserstoff-Sauerstoffgemisch kann z. B. für die Hilfstriebwerke verwendet werden. Die Klimaanlage versorgt alle Räume mit der notwendigen Frischluft, wobei sie durch Beimengung von genügend Sauerstoff und Kohlendioxidwäsche stets für Verhältnisse wie auf der Erde auf 1500 m Seehöhe sorgt.

Stockwerk 4 beinhaltet 6 kleine Schlafräume, jeder nur knappe 4 Quadratmeter. Jeder Schlafraum hat eine 2 mal 1.2



m Liege, die auch als Sitzbank verwendet werden kann. An der Gegenwand ist ein klappbarer Tisch angebracht. Es gibt genug Stauraum für Persönliches und eine kleine Nasszelle. Über der Hauptliege befindet sich eine weitere Liege, die bei Bedarf geöffnet werden kann.

Stockwerk 5 enthält eine ‚Weltraumküche‘, die an den Hauptaufenthaltsraum angrenzt. Dieser enthält bequeme, beliebig verstellbare Sitze, entsprechende Tische und eine Toilettenbereich. Obwohl alles im Boden verankert ist, kann man die Einrichtungsgegenstände auf den vorgesehenen Schienen verschieben auch die Wände hinauf und an der Decke entlang, sollte das wegen Schwerelosigkeit oder der Lage des Raumschiffes sinnvoll sein. Die Einrichtungsgegenstände arretieren sich automatisch in der neuen Lage. Dadurch lassen sich unzählige interessante Konfigurationen herstellen.

Hier kommt Jonathan Bürgli auf die magnetischen Eigenschaften des hoch verdichteten Eisens zu sprechen.

»Fast alle Einrichtungsgegenstände aber auch Gebrauchsgegenstände, sind aus diesem Material hergestellt. Nehmen Sie etwa diesen Trinkbecher. Er ist nicht nur ganz leicht«, - federleicht, wie sich Rudolf überzeugt,

»sondern hält sich magnetisch fest auf dem Tisch.«

Rudolf stellt den Becher auf den Tisch. Er ist nur mit einiger Mühe wieder vom Tisch zu heben.

»Wenn Sie ihn zum Rand schieben, geht es leichter«, erläutert Jonathan. Er gießt Wasser in den Becher.

»Versuchen Sie bitte, das Wasser auf den Boden zu schütten!«, fordert Jonathan Bürgli auf. Rudolf dreht den Becher zuerst vorsichtig, dann ganz um. Es kommt kein Tropfen heraus! Er stellt ihn wieder aufrecht und trinkt einen Schluck, er kippt ihn ganz schnell um – das Wasser bleibt im Gefäß. Jonathan lacht.

»Ja wir sind auf viele kleine Details stolz. Sobald Flüssigkeit den oberen leicht wulstartigen Rand berührt, schnellt eine hauchdünne Folie über die Öffnung.«

Rudolf nickt: »Ich habe mich schon über den Wulst gewundert«.

»Das hat seinen besonderen Grund. Die Wand des Bechers ist nur 1/1000 mm dick. Die Kante wäre also so scharf, dass man sich sofort schneiden würde. Insgesamt ist der Becher aber leichter als ein Zehntel Gramm!«. Rudolf schüttelt verwundert den Kopf.

»Es gibt einige Details, die man zuerst gar nicht merkt. Sie haben sich in einem der Schlafzimmer auf eines der Betten gelegt und ich habe Ihnen gezeigt, dass die Auflage eigentlich eine Luftmatratze ist. Sie besteht aus rechteckige Kammern, die mit Luft gefüllt sind und die man dadurch leicht härter oder weicher machen kann. Sie haben mich nicht gefragt, aus welchem Material sie besteht. Jetzt erraten Sie es natürlich: Es ist hochverdichtetes Eisen, aber nur 1/100.000 mm dick. Da ist es noch immer sehr widerstandsfähig, aber auch schon geschmeidig. Die Luftmatratze hat nur einen Nachteil, sie schwebt in der Luft. Deshalb wird sie leicht magnetisiert, damit sie nicht von der Liege rutscht.«

Sechs Fenster sind durch Bildschirme, die Hologramme aus verschiedenen Weltgegenden oder Unterhaltungsprogramme zeigen können, simuliert. Man kann natürlich auch auf ‚Außenansicht‘ schalten und sieht dann über Sensorkameras alles genau so, als wären die Fenster wirklich Fenster. Dabei ist eine Panorama Einstellung möglich, wo man gleichzeitig nach allen 4 Seiten sieht und dies kann durch Ausblicke nach ‚oben‘ oder ‚unten‘ ergänzt werden.

Über diesem Stockwerk liegt die Pyramide, in der Kontroll- und Steuerungszentrum mit allen notwendigen Einrichtungen untergebracht sind. Die einzelnen Stockwerke sind durch eine paternoster-ähnliche Konstruktion verbunden, die in jeder Lage des Raumschiffes und auch bei Schwerelosigkeit gut benutzbar sein sollte.

Rudolf ist nach der Führung durch den schweizerischen Teamleiter Jonathan Bürgli völlig fasziniert, wie weit die Arbeit bereits gediehen, und wie viel Wichtiges noch zu tun ist. Mit Bürgli, der ihn mehrmals durch seine Antworten ver-

blüfft, versteht sich Rudolf auf Anhieb. Das Raumschiff ist, inklusive Einrichtungsgegenstände, weitgehend aus hoch verdichtetem Eisen hergestellt. Hoch verdichtetes Eisen hat sich wegen der Widerstandsfähigkeit, aber auch des geringen spezifischen Gewichtes wegen als ‚das Traummaterial‘ entpuppt. Das gesamte Raumschiff wiegt ohne Betankung mit Wasser, Verpflegung und ohne Besatzung lächerliche 4 Tonnen. Der Transport zum Startplatz auf einem Sattelschlepper, ja sogar LKW, ist daher kein Problem. Die Wasservorräte (3 Tonnen), Verpflegung und Besatzung verdoppeln das Gewicht. Und dieses Ding soll raumtauglich sein und die Fahrt zum Mars und zurück innerhalb von 2 Wochen durchführen können, auch wenn der Mars ungünstig steht? Es ist kaum zu glauben!

Rudolf geht in den nächsten Tagen die weitere Planung durch und sagt zu, einige Teilaspekte selbst in die Hand zu nehmen. Dann kann er guten Gewissens nach Neuseeland zurückkehren.

## 77

Tschau hat auf Filco inzwischen zwölf Männer aus Palau als Helfer für seinen Überfall auf SR-Inc. angeheuert und begonnen, sie auszubilden. Die Männer sind ihm treu ergeben und haben spezielle Aufgaben. Vier von ihnen sollen je einen großen Schwarm lenken, wobei Tschau die Schwarmgröße inzwischen auf 25 Millionen gesteigert hat, um für »telekinetische Anwendungen« noch größere Kräfte zur Verfügung zu haben. Jeder Schwarm wird bis zu 2,5 Tonnen schwere Lasten transportieren können. Acht Männer werden Granatwerfer bedienen, wobei sich Mu-mu-tu so geschickt anstellt, dass er zum Leiter des »Teams« bestellt wird.

Tschau kann mit seiner Jacht nicht so ohne weiteres in die Hoheitsgewässer von Neuseeland eindringen. Wenn ihn die Küstenwache entdeckt, was wahrscheinlich ist, muss er die Bewaffnung der Crew und seine technische Ausrüstung erklären. Also arbeitet er eine andere Methode aus, um seine

Leute und die Ausrüstung an die richtigen Stellen in Neuseeland zu bringen.

Die Wahl ist ein gut ausgestatteter Moller 980, dessen Leistungen seine Leute bei Zamboango miterlebt haben. Er bestellt bei Travelfast also einen Moller 980, sollte aber wegen der Sonderanfertigung mit der Firma verhandeln. Nur dann, wenn er sich mit dem neuen, wirkungsvollen Tarnanstrich begnügt, braucht er nicht persönlich zu kommen. Der Moller 980 ist bei Nacht damit weder optisch noch elektronisch zu erfassen. Das genügt Tschau. Er gibt den Auftrag und wird den Moller in Davies abholen. So fliegt er einige Tage später über Manila nach San Franzisko.

## 78

Als Tschau in San Franzisko landet und seinen Mietwagen abholt, traut er seinem Glück nicht. Er sieht Stephan, den Sohn von Marcus, zusammen mit Rudolf Merz, dem Kapitän jenes Airbusses, dessen Elektronik er mit einem Schwarm vor einigen Wochen ausgeschalten hat! Tschau kennt beide Männer nicht persönlich, hat aber umfangreiche Dossiers über sie, die natürlich auch Bilder enthalten.

Mithilfe des Richtmikrofons, das er immer mit sich führt, belauscht er ihre Gespräche. Dabei erfährt er nicht viel, aber doch genug. Rudolf ist inzwischen offenbar bei SR-Inc. angestellt. Weil sich Stephan mit dem Astronauten Victor Grey ‚gut verständigen kann‘ (was immer das heißen soll) werden sich die beiden in Orlando treffen, und Rudolf wird inzwischen Travelfast besuchen.

Tschau beschließt, Stephan zu folgen, um Victor zu lokalisieren. Stephan und Rudolf sind durch ihre e-Helper weitgehend gegen Parahypnose geschützt, aber vielleicht kann er Victor hypnotisieren und so erfahren, was sie vorhaben. Rudolf kann er bei der Abholung seines Mollers noch immer bei Travelfast finden.

Sein Plan geht auf. Er folgt Stephan nach Orlando und verbringt drei langweilige Tage. Die meiste Zeit sitzt er im Auto vor dem Apartment von Victor, während die Beobachteten sich in der Wohnung aufhalten und an etwas arbeiten, das Tschau nicht herausfinden kann. Als Stephan die Wohnung verlässt, zögert Tschau nicht lange. Kaum ist dieser außer Sichtweite, klingelt er an der Wohnungstüre und als Victor öffnet, umfasst er ihn mit seiner Parahypnose. Victor trägt keinen neuen e-Helper und ist damit ungeschützt. Innerhalb weniger Sekunden hat Tschau ihn in seiner Gewalt.

Er gibt Victor den Befehl, für eine Reise in den Süden zu packen, zu allen Leuten immer freundlich aber unverbindlich zu sein und ihm zu folgen. So reist Tschau mit Victor nach San Franzisko, von dort nach Davies, holt seinen Moller 980 mit dem neuesten Tarnanstrich ab und fliegt zu Travelfast wo er auf dem kleinen Flugplatz landet.

Am Rand des Flugfelds steht ein Leihmoller, wahrscheinlich jener von Rudolf. Er befiehlt Victor zu schlafen. Er selbst will zunächst abwarten, denn es ist später Nachmittag. Rudolf wird doch irgendwann aus einem der Fabrikgebäude kommen und sei es nur, um in sein Hotel zu fliegen ... oder mit jemanden mitzufahren, was unangenehmer wäre!

Rudolf kommt ahnungslos allein. Er sieht mit Verblüffung einen Moller 980, ähnlich jenem, den ‚er‘ hat, nur ohne Sonderhaut. Als er in die Nähe kommt, öffnet sich die Schiebetür. Ein Mann mit altmodischer Handfeuerwaffe, die auf ihn zeigt, sagt ganz ruhig:

»Kapitän Merz, steigen Sie unauffällig ein, wenn Ihnen Ihr Leben und das Leben von Victor Grey etwas wert ist.«

Rudolf sieht Victor im großen Moller schlafend liegen. Es bleibt ihm wohl nichts anderes übrig, als einzusteigen. Tschau fesselt den Mann und zögert dann nicht lange. Er startet seinen Moller 980 und stellt ihn auf Kurs Filco ein. Nun hat er Zeit, sich mit Rudolf und später mit Victor zu befassen. Tschau versucht Rudolf zu hypnotisieren. Wenig

überrascht stellt er fest, dass dies nicht gelingt, weil dieser einen neuen e-Helper trägt.

Tschau nimmt ihm das Gerät ab. Rudolf weiß jetzt, mit wem er es zu tun hat: Das muss Tschau sein und er will ihn parahypnotisieren! Aber sobald er den e-Helper nicht mehr trägt, aktiviert sich das kleine Ding in der Kapsel, das in seinem Blinddarm ruht! Er kann die Befehle hören, aber fühlt sich nicht gezwungen, sie auszuführen. Andererseits, Victor besitzt diesen Schutz nicht. Er hat also bereits oder wird alles über seine Paraverbindung mit Stephan ausplaudern. Also muss er, Rudolf, jetzt geschickt spielen, als wäre er hypnotisiert! Dann wird Tschau nichts Neues von ihm erfahren.

## 79

Er befolgt ab sofort alle Befehle Tschaus, aber nicht zu übereifrig. Nach einigen Tests ist Tschau sicher, dass er Rudolf in seiner Gewalt hat. Trotzdem nimmt er ihm die Fesseln nicht ab. Im folgenden Verhör erfährt Tschau nur, dass sein Gefangener als Pilot eines speziell ausgerüsteten Moller 980 bei SR Inc. eingestellt wurde, und er erzählt auf Befehl eine Reihe von Eigenschaften dieses Mollers, die Tschau vermutlich ohnehin kennt. Er sagt kein Wort über die verdichtete Außenhaut des Mollers, außer dass sie sehr fest ist.

»Warum studiert Stephan in Neu Delhi, und nicht an einer Topuniversität in Europa oder USA?«, will Tschau wissen.

»Ich glaube, es liegt nur daran, dass dort seine Freundin Rainada lebt.«

»Ist Rainanda parabegabt?« »Soweit mir bekannt ist, nicht.«

Von den Parabegabungen um Marcus herum erwähnt Merz nur, was Tschau wohl ohnehin weiß. Zu Stephan und Victor Grey erklärt er aber, dass die beiden Stimmungsbilder und einfache Botschaften mental austauschen können.

Tschau ist befriedigt, als er dasselbe auch von Victor hört, nachdem er ihn aufweckt. Er gibt Victor den Befehl, keine mentale Botschaften mehr mit Stephan auszutauschen.

»Wie ich den Gutmenschen Marcus kenne, wird er euch suchen. Es wird aber nicht leicht sein, euch zu finden, also werden Marcus und ein Teil seines Teams Neuseeland eine zeitlang verlassen. Eine gute Gelegenheit, sein Anwesen und seine Freunde dort zu vernichten.«

Tschau erwähnt nicht, dass es da noch eine andere Variante geben könnte, um Marcus endgültig zu besiegen.

Während des langen Fluges nach Filco schläft Tschau eine Weile, nachdem er sich vorher noch einmal von der Fesselung der beiden und der Wirkung seiner Hypnose überzeugt hat. Dann gibt er den Befehl, zu schlafen. Rudolf lässt sich leicht nach vorne fallen, schließt die Augen und atmet tief.

Als er später Tschau schnarchen hört, öffnet er vorsichtig die Augen. Er kennt sich in diesem Modell des Mollers so gut aus wie kaum ein anderer Mensch und er hat viel Erfahrung in der Navigation. Den eingestellten Zielkoordinaten kann er entnehmen, dass der Moller Kurs auf eine Insel in Palau nimmt!

Nach der Landung auf einer kleinen Insel werden sie in eine Höhle gebracht. Mit einer langen Eisenkette und metallenen Handschellen haben sie jetzt so viel Freiheit, dass sie sich etwas bewegen, die Nasszelle benutzen oder sich zu einem Tisch setzen und auf ein Campingbett legen können. Als sie später ein Essen von einer älteren Frau serviert bekommen, murmelt diese zornig auf Indonesisch, das Rudolf von seinen vielen Flügen Frankfurt-Manila bruchstückweise kennt.

»Dass ich einmal auf Filco Gefangene versorgen würde habe ich mir nicht träumen lassen und dass Mr. Swok einmal einen Angriff auf Neuseeland planen würde, auch nicht.«

„Die Insel heißt Filco!“, ist sich Rudolf sicher, und Swok alias Tschau plant, wie wir befürchtet haben, einen Angriff auf Neuseeland. Das kann nur der Gruppe M gelten! Ich muss Marcus um jeden Preis warnen!

# 10. Befreiung

Ende August 2022

80

Marcus ist besorgt, weil Rudolf verschwunden ist. Er kann nicht glauben, dass er sie hintergehen will, es muss ihm etwas zugestoßen sein! Nur kann es für sie böse Folgen haben, wenn Rudolf gezwungen wird, alles, was er weiß, zu verraten.

Stephan macht sich anfangs sogar noch mehr Sorgen um Victor Grey, da er eine zeitlang überhaupt keine Emotionen mehr empfängt. Dann aber nimmt er sehr gedämpft Victor wieder wahr, aber so wirr und neu, dass er es nicht verstehen kann. Er bespricht dies mit seinem Vater.

Marcus denkt lange darüber nach.

»Ich habe eine wilde Spekulation. Könnte es sein, dass Tschau seine Hand im Spiel hat? Dass du Victor deshalb nicht mehr klar empfangen kannst weil er parahypnotische Befehle erhält? Er soll vielleicht keine mentalen Botschaften mehr mit dir auszutauschen? Ist vielleicht auch Rudolf involviert? Wir haben von der Mollermietzentrale in San Francisco eine hohe Rechnung bekommen, weil er seinen Moller nicht zurückgebracht hat, sondern ihn in Albuquerque stehen ließ. Ich rufe Travelfast an.«

Wenige Minuten später kommt Marcus fast triumphierend zurück.

»Manchmal funktionieren meine grauen Zellen doch noch. Rudolf ließ seinen Moller nicht irgendwo in Albuquerque stehen, sondern am Gelände von Travelfast, nachdem er sich verabschiedet hatte. Er ist aber auch nicht mit



einem Auto weggefahren. Noch bevor er die Firma verließ, landete ein Moller 980. Da Travelfast ja gerade einen solchen für uns umgebaut hat und das Modell sehr teuer und daher selten ist, erregte es einige Aufmerksamkeit. Es flog nach einigen Stunden, knapp nachdem Rudolf gegangen war, wieder ab, ohne Kontakt mit der Firma Travelfast aufzunehmen. Ich habe daher meinen Freund Dr. Moller bei Moller direkt angerufen. Der alte Herr mit seinen 87 Jahren ist noch immer gut drauf und hat mir geholfen, obwohl er es eigentlich nicht tun durfte. Er hat mir verraten, wer diesen Moller 980 gekauft hat. Ein gewisser Mr. Swok aus Palau und wir haben auch eine Beschreibung von ihm. Mit etwas Fantasie ist das unser Tschau, nur mit Bart und neuer Frisur! Ich habe gleich in Palau angerufen und lasse erheben, ob dort ein Swok bekannt ist und was man über ihn weiß.«

»Was ist Palau?«

»Eine Inselgruppe mit nur insgesamt 30.000 Einwohnern ca. 1500 km östlich von Manila. Es ist ein eigenständiger Staat, der aus ca. 100 größeren und 10.000 kleinen Inseln besteht. Ich denke es besteht eine gute Chance, dass Tschau alias Swok Rudolf und Victor entführt hat. Victor weiß nicht gar so viel über uns und Rudolf hat eine Kapsel geschluckt, so dass er nicht wirklich hypnotisierbar ist. Ich traue ihm zu, dass er das ausgenutzt hat, bzw. noch ausnützt.«

Marcus schätzt Rudolf richtig ein. Wie kann er, Rudolf, Marcus informieren, dass sie auf der Insel Filco gefangen gehalten werden? Nur über die Schiene Victor- Stephan!

Victor hat den Auftrag, keine mentalen Botschaften mehr auszutauschen. Aber er darf doch noch denken! Und er hat doch mit Stephan für jeden Buchstaben einen Gedanken ausgedacht! Rudolf weiß nicht, wie genau sie mit Kameras überwacht werden. Als Victor wieder im Bett liegt, legt sich Rudolf in sein Feldbett daneben und rollt sich auf die Seite in die Nähe Victor's.

»Victor, machst du mir den Gefallen und denkst ein paar Begriffe für mich?«

Victor denkt nach, durch die Parahypnose träge. „Ich habe den Befehl, unverbindlich freundlich zu allen zu sein. Mir ist denken nicht verboten.“

»Ja, OK«.

»Dann denke bitte fest an: Bunt. (Pause) Nun an: Herrlich. (Pause) Nun an: Flüssig. (Pause) Nun an: Schnell. (Pause) Nun an: Gehen. (Lange Pause). Und nun noch einmal.....

Rudolf wiederholt dieses Buchstabieren von F-I-L-C-O so oft, bis er Angst hat, dass es auffallen könnte, wie er immer dieselben Begriffe murmelt.

Tatsächlich hat es Denny bemerkt, der gerade bei der Überwachungskamera sitzt. Er meldet es Tschau.

»Danke für die Information, Denny. Könnte ja noch interessant werden. Übrigens, ohne Vorwarnung können wir hier nicht überfallen werden und verteidigen können wir uns auch ganz gut.«

## 81

Auf Great Barrier Island hofft Stephan, dass sein Vater richtig kombiniert hat und sie so den Ort von Rudolf und Victor finden können. Immer und immer wieder versucht er, mentalen Kontakt zu Victor herzustellen, doch es ist nur ein sinnloses Rauschen. Doch was ist das? Plötzlich kommt in das Rauschen ein gewisser Rhythmus. Schwach aber doch für Stephan wahrnehmbar, kommen die Gedanken: bunt-herrlich-flüssig-schnell-gehen. Und nach einer längeren Pause noch einmal und noch einmal. Das ist ihr Gedankenalphabet und heißt f-i-l-c-o. Wenn sonst alle Überlegungen stimmen, dann ist Victor an einem Platz der ‚Filco‘ heißt!

Stephan läuft zu Marcus.

»Kennst du einen Platz mit dem Namen Filco?«

Marcus staunt: »Seit wenigen Minuten. Es ist eine Insel in Palau, die Mr. Swok gehört. Und nach der Beschreibung, wie Swok noch vor einem Jahr ausgesehen hat, ist Swok unser Tschau.«

»Herrlich!«, ruft Stephan, »Victor hat mir schwach aber deutlich die Botschaft ‚Filco‘ geschickt!«

»Dann ist wohl alles klar. Wir werden sofort aufbrechen, um Victor und ich wette auch Rudolf, zu befreien. Klaus muss den Moller 980 fliegen. Wir nehmen Cynthia mit. Unter anderem, weil wir den Parahypnoseblock in Victor wohl nur durch Auslöschen seiner Erinnerungen aufheben können und zwar von dem Zeitpunkt zwischen der ersten und der letzten Hypnose.

Deine Mutter muss mitkommen, damit wir die beiden Gefangenen auf der Insel finden. Sie sind sicher in einem Haus oder in einer Höhle versteckt. Wenn ich Recht habe und Rudolf dabei ist, ist er nicht hypnotisiert, nur vermutlich irgendwie gefesselt oder eingesperrt. Ich kann ihn befreien und er wird uns dann mit Victor helfen. Ich glaube übrigens, wir sollten die Gelegenheit nützen um Tschau gefangen zu nehmen ... er kann uns mit seiner Parahypnose nicht wirklich gefährlich werden. Wir halten ihn dann in einem Paragefängnis fest, wie seinerzeit die Brodlyn Zwillinge<sup>44</sup> und überlegen uns, wie wir ihn, der weltweit gesucht wird, der Polizei übergeben können, ohne dass Tschau seine Parahypnosefähigkeit einsetzen kann. Vielleicht ist das ein Glückstag für uns und wir können das Problem Tschau endgültig lösen.«

Klaus Baumgartner ist nicht so begeistert, dass Marcus, er, Maria, Stephan und Cynthia zu dieser Befreiungsaktion fliegen sollen.

»Ist das nicht zu gefährlich? Was ist, wenn Tschau hier angreift, während wir weg sind? Vielleicht will er uns mit der Entführung bewusst weglocken! Erwinnere dich an die Warnung von Atalantis!«

---

<sup>44</sup> Siehe »XPERTEN: Der Paradoppelgänger«.

»Du hast natürlich Recht, wir dürfen nicht lange weg sein. Aber Palau ist ‚nur‘ 7000 Kilometer entfernt, dafür brauchen wir mit dem Moller 980 höchstens 6,5 Stunden. Wir werden dort nicht mehr als 30 Minuten brauchen. Wir können also noch heute Nacht zurück sein. Bedenke: Rudolf ist erst seit vorgestern verschwunden. Tschau hat ihn nach Filco gebracht. Er kann noch nicht lange genug dort sein, um die notwendigen Vorbereitungen für eine Angriff auf uns getroffen zu haben.«

»Du meinst, dass er erst Leute und Ausrüstung nach Neuseeland einfliegen muss, und genau dass der Grund ist, warum er sich einen Moller 980 gekauft hat und er nicht schon vorher alle Vorbereitungen durchführen konnte?«

Marcus nickt: »Zumindest nicht alle.«

Das Team bricht ohne weitere Diskussionen auf. Die Befreiung von Rudolf und Victor scheint eine jener Aktionen zu sein, die schon fast zur Routine geworden sind. Eine ähnliche Aufgabe, die Befreiung von Joseph Rath, verlief ja ebenfalls problemlos.

Sie überqueren auf ihrer Route Neuguinea und zwar zuerst den östlichen, dann den zu Indonesien gehörenden westlichen Teil. Die Überflugsgenehmigung wird problemlos erteilt. Am Militärstützpunkt Jayapura sorgt der höchst-rangige Offizier Subandrio dafür, dass ein ‚Freund‘ über den neuseeländischen Moller 980, der nach NNO unterwegs ist, informiert wird.

Marcus hat im Moller genaue Landkarten und eine Satellitenaufnahme von Filco und Umgebung auf den Tisch gelegt.

»Hier, am Rand der sandigen Bucht, gibt es die einzigen Wohnhäuser. Das größte ist direkt an die Felsen angebaut. Das ist wohl kein Zufall. Meine Informanten aus Palau berichten, dass sich unter Filco ein Höhlensystem befindet. Die eigentliche Zugänge sind Tunnels auf der anderen Seite

der Insel, sie befinden sich direkt am Meer. Während der Kampfhandlungen im zweiten Weltkrieg wurden sie zubetoniert. Vermutlich gibt es vom Haus einen Zugang in das Höhlensystem. Die verschlossenen Tunnelzugänge sollen übrigens vom Meer aus sichtbar sein, sind aber durch eine Anzahl kleiner felsiger Inseln knapp vor der Hauptinsel abgeschirmt. Klaus, du solltest bitte von dieser Richtung anfliegen, damit wir nicht entdeckt werden. Wir können uns notfalls zwischen einer der kleinen Inseln und der Hauptinsel verstecken.«

Nach wie geplant knapp sieben Stunden erreichen sie den Luftraum von Palau. Sie nähern sich Filco von der felsigen Seite. Sie fliegen 20 Meter über dem Meer und über die kleinen, pilzförmigen vorgelagerten Inseln. Bei einer gibt es einen schmalen steinigen Strand, gerade groß genug, dass der Moller aufsetzen kann. Nur 60 Meter vor ihnen liegen die Felsen von Filco und deutlich erkennbar, eine Stelle, die mit Beton gefüllt ist!

Maria konzentriert sich nun mit ihrem Parasehen auf Filco.

»Ja, ich habe sie gefunden. Hinter der Betonwand macht der Tunnel einige Biegungen und endet in einer großen Höhle, die zu einer Werkstatt umfunktioniert wurde. Dort sind Rudolf und Victor. Sie sind mit Handschellen, an denen eine Kette hängt, gefesselt. Das macht sie zwar nicht bewegungsunfähig, aber sie haben keinen Handlungsspielraum. Klaus, brich du den Beton auf, den Rest machen Marcus und ich.«

Sie ergreift die Hand von Marcus, so dass dieser nun auch in die Höhle sehen kann. Mit seiner telekinetischen Begabung sprengt er die Handschellen von Rudolf, der sofort versteht, was geschieht. Während Klaus eine Rakete auf die Betonwand abfeuert, öffnet Marcus auch die Handschellen von Victor und zieht telekinetisch beide in Richtung Tunnel. Die explodierende Rakete schlägt ein Loch in die Wand, die sich als verkleidetes Tor erweist! Marcus erhöht seinen

Druck auf Rudolf und Victor. Sie sollen durch den Tunnel in Richtung Moller laufen. Rudolf ergreift Victors Hand und zieht den apathischen Freund in Richtung Freiheit.

In diesem Augenblick gibt es einen furchtbaren Krach. Der Moller wird so durchgerüttelt, dass Stephan und Cynthia, die gerade noch aufrecht gestanden sind, umstürzen. Maria und Marcus halten sich gegenseitig. Maria blickt nach oben durch die Decke des Mollers. Wegen der verdichteten Haut ist dies schwer.

»Achtung«, schreit Maria.

»Irgendwie schaffen sie es, riesige Felsbrocken von oben auf den Moller zu werfen. Hier kommt wieder einer.«

Es kracht, der Moller ächzt aus allen Fugen, einige Anzeigen leuchten rot auf.

Klaus reagiert sofort. Er muss vom Strand unterhalb der Felsen weg! Er hebt einen Meter ab und fliegt zum Tunnelingang, wo er den Moller knapp über dem Wasser schweben lässt. Maria wehrt sich dagegen, als Marcus durch sie wieder in den Tunnel schauen will, um den Flüchtenden zu helfen.

»Das Ausweichen hat uns nichts gebracht, ich sehe mehrere Felsstücke, ich schätze tonnenschwer, durch die Luft schweben. Sie werden von Schwärmen von Minidrohnen getragen!«, ruft sie entsetzt. Zwei Treffer knapp hintereinander kippen den Moller fast, den nächsten Treffer kann Marcus mit größter telekinetischer Anstrengung ins Meer abdrängen, dann aber haben sie wieder einen Einschlag. Die Decke des Mollers zeigt einen Riss!

»Wir müssen hier weg«, ruft Klaus, »wo bleiben nur Rudolf und Victor?«.

»Klaus, es kommen drei weitere Geschoße!«, warnt Maria.

Klaus beschleunigt waagrecht parallel zur Insel, die Minidrohnenschwärme können nicht rasch genug folgen. Sie bleiben, wie Wächter, mit ihren Lasten einige Meter über dem Tunnelausgang schweben, um alles, was in die Nähe kommt, zu zertrümmern.

Tschau, Denny und Kim beobachten das Geschehen über Drohnen mit großem Vergnügen. Mu-mu-tu, der Leiter des lokal rekrutierten »Teams der Zwölf« und zwei seiner Mitarbeiter steuern je einen Drohnenschwarm. Die 2 bis 3 Tonnen schweren Gesteinstrümmer, die Tschau durch Sprengungen auf den kleinen Inseln vorbereitet hat, bewähren sich als Waffe hervorragend, wenn man sie aus zwanzig oder mehr Meter Höhe herabstürzen lässt. Er kann sich die entsetzten Gesichter im Moller vorstellen, als sie noch immer getroffen werden, selbst als sie den Strand verlassen. Bis dahin dachten sie wohl, man rollt die Felsen von oben auf sie. Erst jetzt werden sie erkennen, dass die Steine durch Drohnenschwärme getragen werden!

»Der Moller ist beschädigt! Seine Decke hat einen Riss!«, jubelt da Denny.

»Sie geben auf, sie fliegen weg!«

Jim sitzt neben ihnen, ist aber anderweitig beschäftigt. Er hat, zusammen mit dem anderen Wachpersonal, mit Amüsement aber auch mit einer Portion Respekt beobachtet, wie die Handschellen der Gefangenen von einer gewaltigen Geisterhand aufgerissen wurden und wie sich die beiden nun Richtung Ausgang bewegen. Victor ist apathisch, wie erwartet, aber dem anderen scheint die Parahypnose nicht so zugesetzt zu haben! Er agiert rasch, geschickt und zielstrebig, anders als von Tschau prognostiziert!

„Ihr entkommt mir trotzdem nicht“, schwört sich Jim. Er aktiviert den Drohnenschwarm in der Höhle. Die beiden sind ihm hilflos ausgeliefert, da sie keine e-Helper tragen. Die 25 Millionen Drohnen könnten die beiden einfach umwerfen, festhalten, was auch immer! Das kann er ja immer noch, überlegt sich Jim und spielt jetzt mit teuflischem Vergnügen »Katze und Maus« mit den beiden. Er lässt die Drohnen nicht direkt auf sie los, sondern verwendet sie, um die Flüchtenden mit einem Bombardement von kopfgroßen Steinen unter Dauerbeschuss zu nehmen. Sein Treffsicherheit

wird zunehmend besser. Rudolf bricht mit einem Schmerzensschrei zusammen, rafft sich aber wieder auf. Mehrmals müssen die Fliehenden hinter Felsen Schutz suchen und kommen daher nur langsam weiter. Als schließlich Rudolf doch mit Victor im Tunnel verschwindet beschließt Jim, den Spaß zu beenden. Er steuert den gesamten Schwarm wie ein fliegendes, steuerbares Geschöß in den Tunnel hinein. Die vielen Überwachungskameras zeigen die Fliehenden und den immer näher kommenden Großschwarm. Er wird sie mit seinen 12,5 Tonnen zerquetschen wie Fliegen!

Denny schreit in diesem Augenblick auf.

»Was ist das?« Jim ist einen Moment lang abgelenkt. Auch Tschau ist verärgert über das, was er miterleben muss, es überrascht ihn aber weniger, wie seine Mitarbeiter. Der Pilot des Mollers hat das Fluggerät hochgezogen, höher als die Drohnen fliegen, und hat innerhalb von Sekunden drei Raketen abgefeuert, direkt auf die Schwärme, die die Felsen tragen. Bevor Mu-mu-tu reagieren kann, explodieren die Raketen mit Wucht und zerstören die Schwärme zur Gänze. Die Felstrümmer platschen ins Meer.

»Ja, ja, das ist der Nachteil wenn man die Schwärme zu konzentriert einsetzt, sie können dann durch eine große Explosion vernichtet werden. Aber, wir haben unseren Gegnern ganz schön zugesetzt. Sie werden einen neuen Moller benötigen, und die Gefangenen sind sicher schon erledigt, Jim?«, sagt Tschau.

»Fast. Ich habe zuerst ein bisschen mit dem Schwarm trainiert. Aber nun haben sie nur noch Sekunden zu leben.« Alle vier schauen jetzt gebannt auf den Monitor von Jim. Sie sehen, dass die Gefangenen mühsam nach vorne stolpern und der Drohnenschwarm gute 50 Meter hinter ihnen ist. Er nähert sich rasend schnell.

Da stürzt unmittelbar vor dem Schwarm die Tunneldecke ein! Nicht nur kann der Schwarm die Fliehenden nicht



mehr verfolgen, er prallt auch mit beachtlicher Geschwindigkeit in die Schuttwand. Viele der Drohnen sind zerstört. Fluchend rettet Jim ein Viertel der Drohnen. Tschau wendet sich zornig ab.

»Das war dieser verdammte Telekinet Marcus. Und du, Jim, hast das vermässelt, wir werden darüber noch zu reden haben!«

Er führt seine Strafpredigt nicht weiter sondern schwebt, zur Überraschung aller, aus seinem Sitz in Richtung Ausgang!

»Gut gemacht«, ruft Marcus, als Klaus die drei Schwärme mit Raketen vernichtet, »unsere Freunde waren im Höhlensystem bedroht, dort habe ich hinter ihnen mit Marias Hilfe die Tunneldecke zum Einsturz bringen können. Sie sind jetzt in Sicherheit und werden jeden Augenblick das Freie erreichen.«

Klaus zögert keinen Augenblick. In Sekundenschnelle bringt er den Moller längsseitig zum Tunnelausgang und öffnet die Schiebetür. Von der gegenüberliegenden kleinen Insel werden sie mit Maschinengewehren beschossen. Abgesehen vom Lärm stört das nicht wirklich. Die Haut des Mollers wird dadurch nicht einmal beschädigt. Umgekehrt schirmt der Moller den Tunnelausgang ab. Nur dort, wo einzelne Kugeln den Riss in der Decke des Mollers genau treffen, richten sie etwas Schaden an. Sehr lange sollte man also doch nicht hier bleiben!

Das ist aber auch nicht notwendig. Denn schon springt Rudolf durch die Türe und zieht den noch immer apathischen Victor unter Mithilfe von Marcus mit.

»Robert, bitte fliege zur anderen Inselfeite, bleib direkt über dem Haupthaus in Schwebe. Ich möchte trotz allem versuchen, Tschau wie geplant zu entführen.«

Wieder arbeiten Maria und Marcus zusammen. Durch Maria können sie in die Kontrollzentrale sehen, wo Tschau und drei andere sitzen. Tschau redet gerade zornig auf einen

der drei ein. Da ergreift Marcus Tschau, hebt ihn telekinetisch und lässt ihn Richtung Ausgang schweben.

Der gerade Beschimpfte reagiert am schnellsten. Mit seiner Steuerung führt er den Rest des Schwarms, es sind immer noch über 8 Millionen Minidrohnern, zu Tschau. Sie halten ihn fest. Ihre gemeinsame Kraft und jene von Marcus sind etwa gleich. Als sich die Drohnern wie ein Bienenschwarm um Tschau legen, fühlt Marcus, dass sein Einfluss nachlässt. Er muss zuerst den Schwarm oder einen Teil des Schwarms ausschalten! Marcus ergreift diverse Gegenstände, wie er sie gerade findet und schleudert sie gegen den Schwarm. Jedes Mal schaltet er dadurch tausende Drohnern aus. Die Methode scheint mit etwas Geduld zu greifen.

Da brüllt Klaus: »Marcus, gib es auf. Ich muss hier weg. Da unten bereiten sie gerade großkalibrige Raketen für den Abschuss auf uns vor. Das hält der Moller nicht aus.«

Marcus wendet sich dem neuen Problem zu. Während Klaus den Moller mit höchster Beschleunigung sanft schräg nach oben lenkt, so dass bald die Felsen von Filco zwischen ihnen und den Abschussrampen der Raketen liegen, starten die ersten. Marcus konzentriert sich auf diese. Sie sind nicht gesteuert, sondern rein ballistisch. So fällt es ihm leicht, sie abzulenken. Der Moller und seine Insassen sind schließlich außer Reichweite der Raketen und in Sicherheit.

Tschau hat sich von seinem Schreck erholt.

»Danke, Jim, für deine Hilfe. Damit hast du deinen vorherigen Fehler wieder gut gemacht. Wir wissen jetzt, die Gruppe um Marcus ist stark, aber nicht unschlagbar. Ich denke, sie werden Probleme haben, mit dem beschädigten Moller Neuseeland zu erreichen, dafür werde ich sorgen.«

Er ruft am Militärstützpunkt Jayapura den Offizier Subandrio an und gibt ihm den parahypnotischen Aktivierungscode. Am meisten stört es Tschau, dass er fast 50 % der Drohnenvorräte verloren hat. Er wird wohl wieder irgendwo eine Fabrik für Minidrohnern aufbauen müssen!

Im Moller ist einigermaßen Ruhe eingekehrt. Der verletzte Rudolf ist versorgt. Er bedankt sich für die Befreiung. Die Erfahrungen werden ausgetauscht und es ist klar, dass sein Versuch, Stephan über Victor zu erreichen, möglicherweise Tschau gewarnt hat. Tschau muss aber auch noch andere Freunde haben.

»Oder Personen, die unter seinem parahypnotischen Befehl stehen, vielleicht sogar gegen ihren Willen«, ergänzt Marcus.

»Dass du gehört hast, dass Tschau tatsächlich einen Angriff auf uns vorhat, ist eine wichtige Bestätigung unserer Theorien.«

»Cynthia, du weißt, was du mit Victor machen musst?«, ergänzt Marcus.

Cynthia nickt unglücklich: »Ja, ich hoffe, es bringt ihn nicht zu sehr durcheinander«.

Cynthia löscht die Erinnerungen der letzten Tage aus dem Gedächtnis Victors. Dieser ist sofort wieder »der alte«, nur wundert er sich, wo er ist, wie er hierher kam, usw. Cynthia und Marcus erläutern ihm geduldig, was geschehen ist und erklären auch die Parakräfte von Cynthia und Tschau, erwähnen aber die anderen Parabegabungen nicht. Victor bedankt sich für seine Rettung, obwohl er ja ohne Kontakt mit der Gruppe wohl nie entführt worden wäre. Er besteht darauf, der Gruppe gegen den Kampf mit Tschau beizustehen.

»Ich habe ohnehin noch Anspruch auf einige Wochen Urlaub. Die werde ich, ob ihr wollt oder nicht, in eurer Nähe verbringen.«

»Wenn es dir ernst ist, Victor, Danke«, sagt Marcus, »es könnte für uns wirklich eine Hilfe sein, wenn du im einzigen vernünftigen Hotel in Tryphena, das ist nur knappe zehn Kilometer südlich unserer Basis M auf Great Barrier Island, Urlaub machst und dich ein bisschen umschaust und umhörst. Es ist auf der Insel im gegenwärtigen Winter so

unfreundlich und regnerisch, dass fast jeder verdächtig ist, der jetzt freiwillig hinkommt. Über Stephan kannst du uns jederzeit warnen, du kannst uns auch ab und zu besuchen. Obwohl, dann müssen wir uns eine Geschichte als Vorwand dafür ausdenken. Denn unser Anwesen ist so groß und komfortabel, dass alle Freunde stets bei uns wohnen.«

»Das geht einfach. Ich spiele einen Zeugen Jehovas und versuche, alle Menschen auf der Insel zu bekehren. Damit habe ich stets einen Vorwand, jede Person anzusprechen, andererseits wird sich niemand mit mir ernsthaft einlassen wollen.« Alle schmunzeln: »Prima Idee! Ob du das durchhältst?«

Klaus und Rudolf haben inzwischen den Moller 980 genau gequeckt. Er ist nur mehr bedingt einsetzbar. Diverse Sensoren und Außenkameras sind ausgefallen. Das wird später einigermaßen leicht zu reparieren sein. Aber der Riss in der oberen Decke ist ein kompliziertes Problem. Die Außenhaut ist so schwer zu bearbeiten, dass man sie vermutlich zur Gänze wird erneuern müssen.

Für den gegenwärtigen Flug ist der Riss natürlich das Hauptproblem. Dadurch fehlt der Druckausgleich in der Kabine. Sie werden nicht höher als 3.000 Meter fliegen können. Selbst in dieser Höhe ist die Luft schon dünner und auch über der Südsee kühl. Trotz der ‚nur‘ 500 km/h die sie in dieser Höhe fliegen können ist das Geräusch, das die Luft durch den Riss erzeugt, unangenehm laut. Einige Versuche, den Riss von innen zu schließen, sind nur mäßig erfolgreich. Es wird ein sehr viel längerer Rückflug als geplant. Der Treibstoff sollte gerade noch reichen.

»Rudolf, vielleicht ist das Problem mit dem Moller 980 ein Glück für dich. Wir werden diesen richten lassen und als Zweitgerät verwenden. Aber wir kaufen einen neuen. Der bekommt eine noch bessere Außenhaut (Rudolf ahnt was Marcus damit meint), die Einstiegsschleuse, die du immer wolltest und dann werden wir anstelle der normalen Sen-

soren gleich die neuen Millivibrations-Sensoren einbauen, von denen ich dir erzählt habe.

Es ist bereits tiefe Nacht als sie die Küste Neuguineas erreichen. Plötzlich sehen sie unter sich hellen Flammenschein, zuerst einen, dann zwei, dann drei. Nach einer Schrecksekunde begreift Klaus, dass dieses Feuerwerk ihrem Moller gilt.

»Man hat von der Militärbasis Jayapura drei Raketen auf uns abgefeuert! Wer immer das tat, er ist wohl auch dafür verantwortlich, dass Tschau gewarnt wurde. Alle sofort fest anschnallen.«

Sie folgen dem Befehl. Klaus schaltet den zusätzlichen Tarnschild ein, der ihnen schon oft geholfen hat, erhöht die Geschwindigkeit, ändert den Kurs, sinkt mit starker Beschleunigung. Die entstehenden Fliehkräfte gehen an die Grenze des Erträglichen. Das Manöver genügt aber, um den offenbar nicht gelenkten Raketen zu entgehen.

Die Erleichterung dauert nur kurz. Wieder starten zwei Raketen kurz nacheinander. Diesmal sind sie offenbar gelenkt. Sie verfolgen die Ausweichmanöver von Klaus, also ist vermutlich auch der Tarnschild des Mollers ausgefallen! Marcus versucht mit seinen telekinetischen Kräften, die Raketen abzudrängen. Deren steuerbaren Triebwerke sind aber zu stark für ihn.

»Klaus, mach die Schiebetür auf und fliege nur gerade aus!«, ruft Marcus. Ohne zu fragen warum, betätigt Klaus den entsprechenden Schalter. Die Tür gleitet auf, die Luft stürmt mit mehreren hundert Kilometern pro Stunde ins Innere, nimmt ihnen den Atem. Marcus reißt einen der leeren Sitze aus der Verankerung, lässt ihn durch die Öffnung fliegen und steuert ihn telekinetisch so, dass die erste Rakete den Sitz weit hinter ihnen trifft und explodiert. Marcus hat gerade noch genug Zeit, die zweite Rakete auf ähnliche Weise zu zerstören. Sie explodiert schon sehr knapp bei ihnen.

»Klaus, es hilft nichts. Du musst zurückschießen. Zerstöre die drei Abschussrampen. Maria sagt, sie liegen ganz eng beisammen.«

Als es unten wieder aufblitzt, ein weiterer Raketenstart, hat Klaus ein gutes Ziel. Er feuert eine Rakete ab, die nun automatisch die Quelle des Blitzes treffen wird. Es ist ihre letzte Rakete! Sie haben nur noch zwei Bomben an Bord. Klaus blickt Marcus fragend an. Dieser nickt.

»Wenn wir jemanden töten, möge man uns vergeben.«

Klaus manövriert den Moller genau über die Abschussrampen, während Marcus versucht, auch die gegenwärtige Rakete mit einem telekinetisch gelenkten Objekt auszu-schalten. Marcus keucht, er nähert sich dem Ende seiner Parakräfte. Als die Rakete explodiert, bricht Marcus wie tot zusammen.

Es kann ihm niemand helfen. Jeder muss angeschnallt bleiben, so wie er ist. Klaus fährt die Tür zu, während er senkrecht nach unten beschleunigt. Erst 500 Meter über dem Ziel klinkt er die Bomben aus, zieht die Maschine wieder langsam in die Waagrechte, wobei Beschleunigungskräfte auftreten, durch welche Cynthia und Maria vorübergehend bewusstlos werden. Victor Grey wird an seine Starts ins Weltall erinnert. Hinter ihnen sieht man zwei große Blitze, wo die Bomben eingeschlagen sind. Sie entfernen sich schnell, noch einige Minuten mit der bangen Frage: Kommen noch mehr Raketen? Doch es bleibt ruhig. Ihr Angriff auf die Abschussstellungen scheint erfolgreich gewesen zu sein.

Schließlich stellt Klaus den Moller wieder auf Automatik, schnallt sich los und geht zu Marcus. Dieser hängt noch immer leblos in seinen Gurten. Auch die anderen stürzen besorgt zu ihm. Klaus fühlt nach dem Puls.

»Schwach, aber OK. Nur total erschöpft«, kommentiert er. Zusammen legen sie Marcus auf ein Notbett. Er öffnet kurz die Augen, murmelt etwas von ‚müde‘, drückt Maria die Hand und versinkt in einen tiefen Schlaf.

Mit dem noch vorhandenen Treibstoff kann es der Moller nicht mehr nach Great Barrier Island schaffen, sondern bei

sparsamstem Verbrauch mit den letzten Tropfen gerade noch bis zur »Ninety Mile Beach«, nahe von Kapp Reinga an der Nordspitze Neuseelands. Sie benachrichtigten SR-Inc. in Auckland. Man wird ihnen mit einem Moller 600 Treibstoff bringen und Victor Grey mit nach Auckland nehmen. Ihren Plänen entsprechend ist es sinnvoller, wenn Victor als ‚ganz normaler Tourist‘ mit der Fähre von Auckland zur Insel nach Tryphena übersetzt. Er muss sich ja außerdem noch Touristenausrüstung und ein Kofferchen mit einer Bibel, mit neuen Ausgaben des »Wachturms« und andere Unterlagen besorgen, wenn er als Zeuge Jehovas authentisch wirken will!

## 84

Tschau und seine drei engsten Mitarbeiter fühlen sich auf Filco nicht mehr sicher. Daher übersiedeln sie mit der ganzen Ausrüstung und ihrem »Team der Zwölf« ins indonesische Neuguinea nach Jayapura, wo sie viele ‚Freunde‘ haben. In Wirklichkeit sind dies Menschen, die Tschau durch Parahypnose voll im Griff hat. Angela ist vorübergehend zu ihrer Familie nach Singapur zurückgekehrt.

Tschau bedauert, dass es dem Militärstützpunkt unter Offizier Subandrio nicht gelungen ist, Marcus‘ Moller abzuschießen. Es erhöht den Respekt seiner Mitarbeiter vor Marcus, als sie erfahren, dass der Moller einigen Raketen auswich, andere zu einer frühen Explosion brachte und schlussendlich sogar die drei Abschussrampen zerstörte, wobei es mehrere Verletzte gab. Der Zwischenfall wurde auf das Konto von Rebellen geschrieben, so dass es keine Untersuchungen gab.

Denny, Kim und Jim, die miterleben, wie ergeben und puppenhaft die von Tschau parahypnotisierten Menschen sind, haben insgeheim Angst, dass auch sie eines Tages parahypnotisiert werden. Gleichzeitig wird für sie die »Gruppe M« zu einem unbesiegbaren Mythos.

Tschau merkt natürlich, dass die Stimmung zwischen ihm und seinen engsten Mitarbeitern getrübt ist. Er versucht, sie durch großzügige Sonderzahlungen »für das Ärgernis der Übersiedlung« zu entschädigen. Dies gelingt ihm auch bis zu einem gewissen Grad. Aber er wird sich nach dem Sieg über Marcus überlegen müssen, wie er weiter mit ihnen verfährt. Vielleicht wird es doch notwendig sein, sie paraabhängig zu machen?

Jetzt gibt es aber Wichtigeres.

»Nach unseren Erfahrungen müssen wir den Angriff auf die Gruppe Marcus sehr viel gründlicher vorbereiten. Wir können uns, wie der letzte Zusammenstoß gezeigt hat, nicht darauf verlassen, dass eine einzige Taktik zum Erfolg führt. Wir werden also auf mehrere Arten gleichzeitig angreifen. Natürlich wieder mit unserer Schwärmen! Das Abwerfen von tonnenschweren Stücken soll sich bei Häusern ja mindestens so gut bewähren, wie bei dem Moller ... und ausweichen können Häuser auch nicht so leicht«, grinst Tschau.

»Aber wir werden auch Raketen bzw. Granatwerfer einsetzen und zur Vorsicht einige Großanlagen in Neuseeland so präparieren, dass wir sie als Faustpfand für Erpressungen verwenden können. Um unsere Ausrüstung nach Neuseeland zu bringen fliegen wir mit dem neuen Moller 980 und zwar in der Dunkelheit. Dann ist er weder optisch noch für Radaranlagen erkennbar. Beim ersten Flug möchte ich dich, Denny, mit einem Schwarm in der Nähe von Auckland und dich, Kim, in der Nähe von Hamilton südlich von Auckland aussetzen. Ihr müsst versuchen, fernzündbare Sprengsätze an einigen neuralgischen Stellen zu deponieren. Ihr werdet dann während des eigentlichen Einsatzes wieder dort sein und auf meinen Befehl einzelne Sprengsätze zünden.«

Sie sind das schon mehrmals durchgegangen. Sie werden beide Male im einem Motel am Stadtrand wohnen und beim zweiten Mal das Zimmer mit Kameras so ausrüsten, dass sie jenen Personen, die Tschau erpressen will, beweisen können, dass es sich nicht um eine leere Drohung handelt. Sie



werden Kameras auch dort anbringen, wo sie die Sprengsätze einbauen und zwar so, dass man genug von dem Objekt sieht, um die Drohung klar zu machen. Es liegt bei Denny und Kim, sich geeignete Plätze auszusuchen. In Auckland sind der hohe Turm beim Casino, das große Green Lane Spital, der Flughafen und das Stadtautobahngewirr im Zentrum Aucklands ideale Ziele. Den Firmensitz von SR.Inc. wollen sie verschonen. Dort soll nach dem Sieg Elektronik für sie erzeugt werden. Wie sich Tschau die Übernahme von SR.Inc. vorstellt, erklärt er nie, behauptet aber, einen absolut sicheren Plan zu haben. Nahe Hamilton bieten sich ein großes Kraftwerk, ein Staudamm des Waikato Flusses und die neue »größte Mall Neuseelands« für Bombenanschläge an.

Denny hat außerdem den Auftrag, mit der Fähre nach Tryphena zu fahren und sich dort in der weiteren Umgebung der Basis M umzusehen. Er soll versuchen, ein isoliert stehendes großes Haus zu mieten, wo später das »Team der 12« untergebracht werden wird. Dieses Team wird den Direktangriff auf die Basis M mit Schwärmen und Granatwerfern übernehmen.

Kim und Denny erledigen die ihnen zugewiesenen Aufgaben rasch und gut. Sie haben die Sprengsätze und Kameras entsprechend angebracht. Denny und Kim erforschen die Situation auf Great Barrier Island. Sie mieten ein großes Haus nur wenige Kilometer nördlich der Basis M. In die Garage stellen sie drei gemietete Geländeaautos, hinter dem Haus, vom Busch versteckt, befindet sich jenes große Lastauto, auf dem Denny die zwei Minidrohnenschwärme per Fähre auf die Insel gebracht hat, während Kim ein unscheinbares Mietauto benutzte und nur aus Langeweile und Neugier auch auf die Insel mitgekommen ist. Tschau wird dies nicht gerne hören, er hätte die Drohnenschwärme lieber weniger auffällig mit dem Moller in der Nacht vom Festland auf die Insel gebracht, und es wird ihm auch nicht Recht sein, dass Kim die Insel besucht. Aber es scheinen weder

der Transport noch die beiden irgendein Aufsehen erregt zu haben.

Kim fährt mit Denny zur Fähre nach Tryphena zurück, weil Tschau sie vereinbarungsgemäß in Auckland mit dem Moller abholen wird.

Victor Grey ist unsicher, ob er Marcus von seinen Beobachtungen berichten soll. Ein riesiger LKW mit über 28 Tonnen Übersiedlungsgut, wie er von der Fähre erfahren konnte, ist doch etwas außergewöhnlich. Und dass jemand drei Geländeautos mietet und dann nur in eine Garage stellt, doch auch. Andererseits, er hat inzwischen erlebt, wie großzügig Marcus Geld ausgibt ... allein, dass er einfach einen neuen Moller 980 kauft als wäre das nichts ....also ist viel Geld ausgeben nicht immer ungewöhnlich. Vielleicht sollte er sich einmal die Ladung des LKWs ansehen?

Als er dies tut und die für eine verlassene Gegend nicht ungewöhnlichen Sicherheitsanlagen entdeckt, die das Grundstück mit dem LKW umgeben, überlegt er es sich anders und lässt die Sache vorläufig auf sich beruhen. Wie soll ein unbewohntes Haus auch gefährlich werden? Er wird die Augen offen halten.

## 85

Es gibt wieder eine große Besprechung auf der Terrasse im Wintergarten. Heute sind alle hier: Maria, Marcus, Stephan, Linda, Klaus, Cynthia, Aroha, Herbert und Rudolf. Victor wird anschließend von Stephan über das wichtigste informiert werden.

Marcus: »Die Insel Filco ist geräumt. Wir wissen nicht, wo Tschau und seine Mitarbeiter zurzeit sind, aber ich fürchte, dass sie sich fleißig auf ihren Angriff vorbereiten. Dass es nicht nur ein Hirngespinnst von mir ist, hat Rudolf bestätigt. Wir müssen uns nun überlegen, wie wir am besten damit

fertig werden. Ist es euch Recht, wenn ich zunächst die Überlegungen von Klaus und mir offenlege und dass wir dann diskutieren?« Alle nicken.

»Es ist klar, dass sie uns hier direkt angreifen werden. Ich rechne damit, dass sie wieder Drohnenschwärme einsetzen, um uns mit Gesteinstrümmern wie im Moller zu bombardieren. Leider kommt ihnen zu Gute, dass die Straße von Tryphena nach Claris gerade erweitert wird und daher viele große Felstrümmern herumliegen. Es kann auch sein, dass sie einen Schwarm als riesiges Geschöß verwenden, etwa um dieses Haus zu zerschmettern, wie sie es im Tunnel mit Rudolf und Victor versucht haben. Ich bin sicher, dass sie auch Raketen oder Granatwerfer parat haben und sich diesmal nicht nur auf die Drohnenschwärme verlassen werden. Es kann auch sein, dass Tschau versucht, den einen oder anderen Piloten der Luftwaffe zu parahypnotisieren, so dass diese uns angreifen. Aber sie sind eine kleine Gruppe, sie können nicht beliebig viele Schwärme oder Granatwerfer bedienen.

Wenn Stephan die Personen ausschaltet, die die Granatwerfer bedienen, wenn Rudolf mit dem zwar lädierten aber einsatzfähigen Moller die Schwärme angreift, wenn wir alle 100 Boden-Luftraketen, die wir haben, auf tief fliegende Steine und Granaten programmieren und ich das eine oder andere Biest mit Telekinese abfange, dann sollten wir dem einigermaßen gewachsen sein.

Wenn wirklich einige Flugzeuge der Luftwaffe angreifen, so wird es bei Rudolf liegen, sie auszuschalten. Vielleicht sollte Klaus mitfliegen, um die Raketen zu bedienen. Angreifende Flugzeuge versuchen wir durch Abschießen von Triebwerken zur Notlandung zu zwingen. Wir vermeiden natürlich, Menschen zu töten.

Unser Warnsystem muss auf dem letzten Stand sein. Wir platzieren Bewegungssensoren und unsere neuesten Droh-

nen stationär in weitem Umkreis, deaktivieren aber ihren Selbstzerstörungsmechanismus. Die Bilder leiten wir in einen zentralen Raum hierher und werden sie ab sofort rund um die Uhr beobachten. Linda hat sich darum gekümmert, dass sie und unser Personal das schichtweise übernehmen. Dann gibt es ja noch Victor in Tryphena. Er hat sich eine Moller 600 gemietet, kann uns einerseits über Stephan warnen und umgekehrt, kann bei einem Angriff auch rasch bei uns sein. Vielleicht noch wichtiger ist es, dass Maria uns mit ihrem Parasehen hilft, sobald irgendetwas Auffälliges geschieht und uns zur richtigen Stelle dirigiert, wenn dies notwendig ist.

Besondere Sorgen mache ich mir um unsere Premierministerin. Sie hat sich so oft für SR-Inc. eingesetzt und nun sind sie und unsere Regierung gefährdet. Alle Regierungsglieder tragen unsere neuen e-Helfer und sind so wenigstens nicht hypnotisierbar. Die PM hat sogar eine ‚Blinddarmkapsel‘ geschluckt. Aber sie ist physisch nicht geschützt. Man könnte sie entführen oder mit geplanten Anschlägen erpressen. Ich bitte daher Aroha und Cynthia, als Hilfskräfte der Premierministerin noch morgen im Wellingtoner Büro anzufangen. Die PM ist damit einverstanden. Aroha ist besonders wichtig, weil sie uns über Herbert ohne technische Hilfsmittel informieren kann und umgekehrt. Ich habe übrigens im Parlamentsgebäude einen meiner verlässlichsten Sicherheitsleute sitzen. Paul Warren kann das Büro der PM, aber nur wenn er alarmiert wird, mit Kameras überwachen und notfalls eingreifen. Was haben wir übersehen? Was sollen wir noch vorbereiten?«

Linda meint: »Könnte es nicht sein, dass wir auch vom Meer aus angegriffen werden, beispielsweise von Booten aus?«

»Ja, das ist ein wichtiger Punkt, ich vergaß ihn zu erwähnen. Die PM hat drei der modernsten Küstenwachboote für einen Monat nach Claris abgestellt. Wir haben die ganze Mannschaft mit neuen e-Helfern ausgerüstet. Die Boote

werden die Küste von Claris nach Süden, also an uns vorbei und noch ca. 6 km weiter patrouillieren. Die Boote sind uns unterstellt. Wir haben als Notsignal rote Feuerwerksraketen vereinbart. Diese sind am Bootssteg aufgestellt und können mit einem Knopfdruck gestartet werden. Es ist der neue große rote Knopf in der Küche. Wenn wir diese Not-signale abschießen, sie sind weithin sichtbar. Die Schiffe werden uns dann sofort beistehen. Da sie auch medizinisch gut ausgerüstet sind, sogar mit einem OP Raum, ist das eine zusätzliche Sicherheit.«

Rudolf wirft ein: »Tschau hat einen Moller 980. Ich kann mir nicht vorstellen, dass er den nicht einsetzt.«

»Für diesen Fall haben wir mehrere lenkbare Raketen vorgesehen«, erklärt Klaus.

Der bescheidene Herbert meldet sich erst jetzt.

»Was ich prinzipiell nicht verstehe ist, wenn die PM und wir akut bedroht sind, warum werden wir dann nicht unter massiven militärischen Schutz gestellt?«

Marcus nickt.

»Ja, das wäre die offensichtliche Lösung, wenn schon alle Menschen in Neuseeland mit einem neuen e-Helper mit echten Paraschutz ausgestattet wären. Das ist aber nicht der Fall, wir konnten ja bisher nur eine erste Kleinserie herstellen. Wenn wir nun von einer größeren Militäreinheit ‚beschützt‘ werden und es gelingt Tschau, die Anführer zu parahypnotisieren, dann wird aus dem Schutz eine tödliche Bedrohung. Mehr noch! Wir vermuten, dass die Minidrohn- en die parahypnotische Fähigkeit von Tschau verstärken und ausstrahlen können. Es ist denkbar, dass Tschau den Befehl »tötet die Gruppe M«, oder auch andere Befehle, an tausende Personen gleichzeitig geben kann. Das ist der wahre Grund, warum Tschau und seine Minidrohn- en so gefährlich sind und warum wir ihn ausschalten müssen.«

Die Gruppe schweigt. Nicht alle haben das bisher so dramatisch gesehen! Die Diskussion geht noch einige Zeit wei-

ter. Es werden diverse Verbesserungen vorgeschlagen, aber nichts grundsätzlich Neues. Es ist ungewöhnlich, aber von allen Personen scheint sich Marcus vor einem Angriff fast am meisten zu fürchten!

Stephan trifft sich später noch in der Bar des ‚Green Bay‘, wie Victors Hotel heißt, mit Victor und bespricht alle Maßnahmen. Die Besitzerin der Green Bay, die mit ihrem Mann das Hotel 2015 eröffnete, kennt Marcus und seine Familie gut. Als sie vorbeikommt und er die übliche Floskel »Wie geht das Geschäft?« fragt ist die Antwort überraschend.

»Also, zu dieser Jahreszeit hatte ich noch ganz selten Gäste außer Geschäftsleuten, die meist nur eine Nacht bleiben. Diesmal scheint das Wetter niemanden abzuschrecken. Da ist gestern dieser Mann aus Australien gekommen, Sam Oster und will eine Woche bleiben. Er schreibt an einem Buch, sagt er und hat dafür einen ruhigen Platz gesucht. Und heute kam ein Amerikaner, Bill Macy, der einen ernsten und ruhigen Eindruck macht und dauernd in seinem Zimmer am Computer hockt. Na, mir soll es recht sein.«

»Hast du die beiden gesehen?«, erkundigt sich Stephan bei Victor.

»Ja, und ich kenne sie nicht. Sie sind sicher nicht aus der inneren Tschau Gruppe, da kenne ich die Gesichter gut. Sie sind garantiert auch nicht parahypnotisierte Mitläufer von Tschau. Nein, sie sind nett und haben mit so unangenehmen Personen wie Tschau bestimmt nichts zu tun.«

## 86

Stephan stürzt am nächsten Tag ins Zimmer von Marcus

»Raianda wurde entführt. Wir müssen sofort helfen.«

»Ich weiß, ich unterhalte mich gerade mit ihrem Vater. Hier, übernimm.«

Stephan sieht in das milde Gesicht des Primararztes.

»Seit wann weißt du von der Entführung?« fragt Raian-  
das Vater.

»Seit wenigen Minuten. Raianda hat mich angerufen und angefleht, ich soll ihr helfen und sie nicht im Stich lassen. Ich werde sofort abreisen.«

Der Primararzt sagt streng: »Nein, das wirst du nicht. Wir kennen die Gruppe, die Rainanda entführt hat. Sie hat eine Lösegeldforderung gestellt, die wir nach den üblichen indischen Verhandlungen erfüllen werden. Raianda geht es gut und ihr wird nichts geschehen. Dass sie dich angerufen hat geht nur darauf zurück, dass die Gruppe eine große Summe Geld erhalten hat und zwar dafür, dass sie nicht nur Raianda entführt sondern vor allem, dass sie dich um Hilfe anfleht.

Dieses Geld kommt von einem Mr. Swok. Verhandelt hat mit der Gruppe ein gewisser Tschau. Dass er identisch mit Swok ist, passt gut in die Geschichte. Auch was du mir selber vor zwei Wochen erzählt hast, dass Atlantis euch ermahnt hat, möglichst vollständig auf Great Barrier Island zu bleiben, passt dazu. Tschau will damit nur möglichst viele von euch von der Insel wegstreiken, damit er in Ruhe euer Anwesen zerstören und SR-Inc. übernehmen kann.«

Stephan fragt erstaunt: »Woher willst du das alles wissen?«

»Weil unsere Polizei die Diskussionen mitgehört und dann sogar mit Tschau gesprochen hat, während er glaubte, mit den zukünftigen Entführern zu reden!«

Stephan nickt: »Auch mein Vater hat erwähnt, dass Tschau uns beseitigen und dann SR-Inc. übernehmen will. Aber wie soll das durchzuführen sein? Selbst wenn er unser Anwesen vernichtet und einige von uns tötet, wird ihm SR-Inc. nicht automatisch zufallen!«

»Genau deswegen habe ich deinen Vater kontaktiert. Bevor ihr die neuen e-Helper an die PM und an die Mitarbeiter verteilt habt, hat Tschau der Premierministerin und Robert, eurem Geschäftsführer bei SR-Inc., post-parahypnotische

Befehle erteilt, die aktiviert werden können und von denen die beiden Betroffenen gar nichts wissen. Welche Befehle das genau sind, kann ich nicht sagen. Es gibt viele Möglichkeiten. Aber stell dir einmal vor, Marcus und Klaus sterben gleichzeitig. Die Regierung Neuseeland besitzt 21 % von SR-Inc., beinahe der ganze Rest sind stille Beteiligungen, deren Besitzer vereinbart haben, dass sie mit der Regierung stimmen! Da kann man sich schon Szenarien vorstellen! Eine geschickte Person, die zwei der Schlüsselfiguren parahypnotisch in der Hand hat, könnte SR-Inc. durchaus übernehmen.

Es ist für euch wichtig, die beiden parahypnotischen Befehle bei der Premierministerin und bei Robert rasch zu löschen. So, und jetzt lass mich hier weitermachen. Du brauchst dir keine Sorgen um Raianda machen. Sie wird mit dir Urlaub machen sobald sie wieder frei ist und Tschau hinter Schloss und Riegel sitzt. Ich werde ihr berichten, dass du alles liegen und stehen lassen wolltest, um ihr zu helfen.

Stephan, schau nicht so ungläubig. Du weißt, wie ich Rainada liebe. Wenn ich denken würde, dass sie in Gefahr ist und du auch nur ein bisschen helfen könntest, würde ich anders handeln. Du kannst aber hier nicht helfen und du wirst, wo du bist, in den nächsten Tagen dringend gebraucht, fürchte ich. Alles Gute!«

Stephan blickt Marcus an: »Was sagst Du?«.

»Ich glaube, was Raiandas Vater sagt. Rainanda ist nicht in Gefahr. Du bist hier für uns vielleicht überlebenswichtig und es ist nur ein Schachzug von Tschau, dich hier wegzubekommen. Da Rainanda offenbar bald wieder frei sein wird, belegt die Entführung noch etwas: Der Angriff wird nicht mehr lange auf sich warten lassen.«

Stephan nickt langsam: »Ich bleibe. Aber wenn Raianda etwas passieren würde, könnte ich nicht weiterleben.«

„Es ist schön, wenn jemand anderer für jemanden so wichtig ist“, denkt Marcus, sein Vater.



# 11. Die Suche

Anfang September 2022

87

»Und wie willst du es anstellen, deinen Vater zu finden?«, fragt Andrea ihre 22-jährige Tochter Alina.

»Du, Mutter, warst doch zumindest lange genug seine Geliebte, dass ich gezeugt wurde«, sagt Alina gereizt.

»Ich verstehe noch immer nicht, dass du es ihm nie gesagt und deinem offiziellen Ehemann verschwiegen hast, dass ich nicht sein Kind bin, sondern das Kind eines anderen!« Andrea will unterbrechen, doch Alina winkt ab.

»Ja ... ich weiß schon! Du hast mir schon erklärt, wie das damals lief! Aber ich muss jetzt meinen wirklichen Vater kennenlernen<sup>45</sup>, von dem ich meine seltsamen Fähigkeiten geerbt habe. Du weißt seinen Familiennamen und wo seine Eltern damals wohnten.«

Andrea nickt.

»Ja, natürlich. Er hieß Marcus Waller und seine Eltern lebten in Eisenerz. Alina, es tut mir alles so Leid. Es war damals eine seltsame Zeit. Auch ich würde Marcus gerne wiedersehen. Ich hätte mit dir früher reden sollen, aber du hast mir ja auch von deiner telekinetischen Begabung nie etwas gesagt.«

»OK, dann sind wir ja quitt«, lacht Alina, »wir sind beide aufeinander nicht mehr verschnupft. Aber jetzt fahre ich gleich nach Eisenerz.«

Alina kennt das Gesäuse und seine Umgebung von Bergtouren gut und so ist ihr auch Eisenerz vertraut. Es ist nicht schwierig, das kleine Haus der Familie Waller zu finden. Mit

---

45 Siehe »XPERTEN: Der Telekinet«, vor allem Kapitel 1, 8 und 12.

einem Vorwand und einer Flasche Wein als Mitbringsel sitzt sie bald an einem Tisch vis-a-vis eines 67-jährigen Mannes.

„Das ist mein Großvater. Und er weiß es nicht. Ob er sich freuen wird, wenn er es erfährt?“, überlegt sie sich.

Laut sagt sie nach den üblichen Höflichkeitsfloskeln:

»Der wirkliche Grund, warum ich hier bin ist Marcus, Ihr Sohn. Ich weiß, dass er noch lebt und ich möchte unbedingt mit ihm sprechen.«

Der alte Waller runzelt die Stirn und meint abweisend:

»Mein Sohn wurde durch ein Missverständnis von der Polizei und der PPU, ich meine natürlich der ESP, gejagt, musste Österreich verlassen und verunglückte etwas später tödlich bei einem Flugzeugunfall. Das ist fast 20 Jahre her.« Er wischt sich über die Augen, als wollte er eine Träne abwischen, aber seine Augen sind trocken.

»Ich weiß, das ist die offizielle Version. Aber ich bin überzeugt, dass er noch lebt. Wenn Sie mir nicht sagen können, wie ich ihn finde, hier ist ein Brief. Bitte leiten Sie ihn an Marcus Waller weiter, er wird sich dann sicher mit mir in Verbindung setzen.«

Sie schiebt einen Brief zum alten Waller. Der schiebt ihn schnell zurück wie eine heiße Kartoffel.

»Was soll der Unsinn, wie soll ich den Brief weiterleiten, wenn Marcus seit 18 Jahren tot ist.«

Alina seufzt. Sie ist es wohl zu schnell angegangen. Sie versucht, den Fehler zu korrigieren, entschuldigt sich und erkundigt sich, was ESP heißt.

»Das war damals die Abkürzung für Europäische Sicherheits-Polizei.«

Obwohl Alina keine Ahnung hat, was PPU bedeutet riskiert sie:

»War die PPU auch so ein unangenehmer Verein wie die ESP?«

Der alte Waller wird ein bisschen lockerer und angereger:

»Ja, das kann man schon sagen. Eigentlich war es ja die PPU, die hinter Marcus her war, die Para-Psychologische Unit oder so ähnlich hat sie geheißen, ich weiß noch immer nicht, was sie eigentlich von Marcus wollte. Aber sie hat uns, meiner Frau, mir und Marcus mit seiner Freundin und deren Eltern einen ziemlichen Schreck eingejagt, als sie uns mitten in der Nacht in der Almhütte überfielen. Aber Marcus und Maria entkamen und Adler konnte nie beweisen, dass sie mit uns in der Hütte gewesen waren.«

Alina notiert den Namen Adler mental.

Der alte Waller erzählt lange weiter, auch über Dinge, die gar nichts mit Marcus zu tun haben, so wie ältere Menschen oft ganz gerne vergangene Geschichten wieder und wieder erzählen. Alina hat das Gefühl, dass sie etwas Wichtiges so kaum hören wird. Der Gedanke an die Freundin von Marcus, Maria, lässt sie nicht los.

„Ob ihre Mutter von Maria weiß? Ob sie vielleicht über Maria oder deren Eltern an Marcus heran kommen kann?“ Sie steuert vorsichtig zurück zu Marcus und seiner Freundin Maria. Aber da wird Waller plötzlich wieder sehr misstrauisch. Sein Redefluss hört auf.

„Was will diese junge Frau nur? Sie ist ja eigentlich ganz nett, aber Marcus hat mich x-Mal schwören lassen, dass ich nie verrate dass er noch lebt“, denkt Waller, „und sie hört nicht auf zu schnüffeln.“

Alina steht auf und verabschiedet sich, auch von Frau Waller, die inzwischen zu ihnen gestoßen ist. Sie will es noch mit einer Schocktherapie versuchen.

»Interessiert es Sie denn gar nicht, warum ich unbedingt Marcus Waller finden will?«

Die beiden Waller starren sie interessiert, schweigend an.

»Ich bin seine Tochter oder eine seiner Töchter. Meine Mutter war eine Freundin von Marcus, bevor er Maria kennenlernte. Meine Mutter wurde durch ihn schwanger mit mir. Aber er weiß gar nicht, dass es mich gibt, obwohl ich das, was sein Leben verändert hat, von ihm geerbt habe.«

Sie rüttelt telekinetisch am Tisch, dass die Gläser klirren. Die beiden Wallers drehen sich erschrocken zum Tisch um.

»Was war denn das?«, sagt Waller offenbar ehrlich verblüfft.

Alina kann es kaum glauben. Marcus hat seinen Eltern offenbar nie von seiner Parabegabung erzählt! Damit ist ihr letzter Trumpf verschwunden. Fast schluchzend wendet sie sich zum Gehen.

»Ihr seid meine Großeltern, und ihr helft mir nicht, meinen Vater, euren Sohn, zu finden, von dem ich weiß, ich fühle es in mir, dass er noch lebt. Könnt ihr das eurer Enkelin wirklich antun, die euch nach so langer Zeit gefunden hat?«

Die beiden Wallers sind zu Salzsäulen erstarrt. Es vergehen Minuten. Die Wallers rühren sich nicht, während Alina schluchzend in der Tür steht.

»Ich hoffe ihr bereut nicht eines Tages, wie ihr eure Enkelin behandelt habt.«

Die Wallers sehen sie aus dem Haus und durch die enge Gasse zum Hautplatz gehen. Als wären sie erschöpft, lassen sie sich auf die Eckbank fallen.

»Wir brauchen jetzt ein Schnäpschen«, meint Waller. Während er es holt, lässt Frau Waller den Brief, den Alina auf dem Tisch liegen ließ, in ihrer Schürzentasche verschwinden. Sie diskutieren noch einige Zeit über Alina und was sie erzählt hat. Waller will es einfach nicht glauben.

»Die ist ja doch von einer Zeitung, oder gar eine Erbschleicherin«, meint er abschließend. Frau Waller verteidigt Alina.

»Also wie eine Betrügerin hat mir die Frau nicht ausgesehen. Und ein bisschen Ähnlichkeit mit Marcus, wie er so knapp 20 war, hat sie schon. Hast du bemerkt wie sie den Mittelfinger nervös ganz zurückgebogen hat, wie das Marcus noch immer manchmal tut? Und ihre Nase und ihr Mund ...«.

»Also wo ihr Frauen immer Ähnlichkeiten sehen wollt,« fährt der alte Waller dazwischen und beendet damit das Thema, jetzt wirklich ganz endgültig.

Seine Frau hält den Brief in den nächsten Wochen immer wieder in der Hand. Soll sie ihn doch an Marcus weiterleiten? Bis sie sich durchringt es zu tun, denn was kann schon passieren, ist es Mitte September. Der Brief kommt so spät in Neuseeland an, dass er nichts mehr entscheidend ändern wird.

## 88

Alina ruft ihre Mutter an und erzählt ihr vom ersten großen Misserfolg.

»Immerhin, ich habe ein paar Spuren entdeckt. Die wichtigste ist die der PPU mit einem gewissen Adler. Ich werde jetzt im Zeitschriftenarchiv der Arbeiterkammer in Wien recherchieren, was es über die damaligen mysteriösen Ereignisse zu lesen gibt.«

Das Stöbern in den Zeitungen über die Ereignisse im Jahre 2003 wird zum Erlebnis. Was da über die Verhaftung und Flucht von Marcus geschrieben steht ist abenteuerlich und widersprüchlich. Da wird lange sein Ausbruch aus Stein beschrieben und wie er dann bei einem Unfall ums Leben kommt. Aber dann ist er offensichtlich doch nicht tot, weil er später bei einem Flugunglück ums Leben kommt, usw.

Die wichtigsten Informationen, die sie findet sind der volle Namen von Adler, Georg Adler, dass sein Vorgesetzter EU Kommissär Frank Dirkman war und dass Marcus und Maria in Wien im Herbst 2003 eine Schule für Parapsychologie gründeten. Die Finanzierung dafür scheint aus Amerika gekommen zu sein! Vielleicht sollte sie versuchen herausfinden, von wem. Ob der weiter helfen könnte? Das Finanzamt wird doch damals sicher den Geldfluss durchleuchtet haben?

Der Schlüssel scheint aber doch die PPU zu sein, oder die ESP in Brüssel und die beiden Männer, Adler oder Dirkman.

Ihre Recherchen ergeben, dass Dirkmann erst vor etwas über zwei Jahren, im März 2020, überraschend von der EU Kommission zurückgetreten ist. Er war ein wenig akzeptiertes, aber mächtiges Mitglied. Alle ihre Erkundigungen über ihn verlaufen im Sand. Er ist offenbar unmittelbar nach seinem Rücktritt aus Brüssel verschwunden, niemand scheint zu wissen, wohin, bis er schließlich einige Monate später bei einem Autounfall in Mexiko ums Leben kommt.

Adler ist fast noch geheimnisvoller. Er scheint in den offiziellen Unterlagen nicht auf. Es gibt in den Adressverzeichnissen einige Adler in Brüssel, aber keinen Georg Adler. Genau so mysteriös ist es, dass die PPU nirgends erwähnt wird. Wenn sie wirklich existiert hat, muss sie ein geheimes Unternehmen gewesen sein, denn in den Budgetzahlen der EU Kommission, die der Öffentlichkeit zur Verfügung stehen, ist nirgends eine Spur der PPU sichtbar!

Alina berät sich mit ihrer Mutter. Diese meint:

»Ich denke, es bleibt dir nichts anderes übrig, als nach Brüssel zu fahren. Vielleicht findest du über die dortigen Detekteien etwas über Adler heraus. Das ist, glaube ich, nicht hoffnungslos. Adler und Dirkmann waren nach den Unterlagen irgendwie in die PPU involviert, an Marcus interessiert und haben ihn offenbar gejagt. Das war 2003. Siebzehn Jahre später, 2020, tritt Dirkmann plötzlich zurück ohne dass irgendwer den Grund zu kennen scheint und verschwindet. Warum? Es klingt fast so, als wäre Dirkmann gezwungen worden. Zurücktreten hätte genügt. Was bedeutet das Verschwinden?

Überlege dir: Da hat jemand in mächtiger Position in Brüssel mehr als 20 Jahre gelebt und dann taucht er unter. Es gibt nur zwei Erklärungen, entweder hatte er Angst oder er wollte im Geheimen etwas Neues aufziehen. Ist es nicht fast wahrscheinlich, dass das mit der PPU zu tun hat, die es nie offiziell gegeben hat, die also Dirkmann wohl illegal finanziert hat?

Wenn du Recht hast und Marcus entkommen ist, dann könnte es doch sein, dass sogar Marcus in den Rücktritt in-

volviert war, als späte Rache oder? Jedenfalls sind 2020 irgendwelche Dinge aufgetaucht. Mit Fantasie könnte man sagen - wieder virulent geworden, und darüber müssten doch einige Personen in Brüssel Bescheid wissen, entweder in Detekteien oder in der Unterwelt. Ich würde sagen, fang bei den Detekteien an!«

Der Ehemann Andreas, Toni, mit dem sie Alina großgezogen hat, kam 2018 bei einem Autounfall ums Leben. Er hinterließ eine beachtliche Erbschaft, so dass Andrea finanziell unabhängig ist.

»Ich habe auf dein Konto eine größere Summe überwiesen, damit du dich frei bewegen und unbehindert agieren kannst. Du brauchst nicht sparsam zu sein. Deine Suche nach Marcus ist für uns beide wichtig. Verständige mich sofort, wenn ich irgendwie helfen kann. So sehr ich dich unterstütze, gib bitte auf dich Acht! Du mischt dich da vielleicht in Dinge ein, die nicht ungefährlich sind. Denke immer daran, wie man Marcus verfolgt hat!«

Alina kann sich zwischen den Detektivagenturen Brüssels kaum entscheiden, es gibt so viele davon! Sie ist auch unsicher. Ist ihre Geschichte glaubhaft genug? Sie gibt sich als Mitarbeiterin einer Wiener Anwaltskanzlei aus, die Adler wegen einer Erbschaft sucht. Sind ihre Visitkarte und die gefälschten Dokumente überzeugend?

Da sie sich Frauen gegenüber sicherer fühlt als bei irgendwelchen Machotypen, beginnt sie mit Detekteien, die von Frauen geführt werden. Nach mehreren frustrierenden Versuchen, die sie beinahe entmutigen, wendet sie sich, bereits recht verzweifelt, an die nächste Agentur auf ihrer Liste, die von einer Antonia Vermour geleitet wird.

Nachdem Alina ihre Geschichte vorgetragen und ihr eine größere Summe Geld in Aussicht stellt, wenn sie die Adresse von Georg Adler herausfindet, lacht diese.

»Also, eigentlich glaube ich ja nicht, dass Sie von einer

Anwaltskanzlei kommen. Und Sie sollten nicht so rasch so großzügige Angebote machen. Aber Sie erschienen mir so niedergeschlagen, während ich Sie warten ließ und über eine Kamera beobachtete. Sie erinnern mich an meine Tochter. Ich werde Ihnen vielleicht helfen können! Ja, ich kenne Georg Adler. Ich habe sehr schlechte Erfahrungen mit der PPU gemacht, die er leitete und ich gönne ihm eigentlich keine Erbschaft. Aber, soviel ich weiß, ist er schwer krebskrank. Ich hoffe für Sie, dass er noch lebt, wenn Sie ihn wirklich brauchen - und ob Erbe oder nicht, er wird es nicht mehr nutzen können!«

Sie schreibt Adlers Adresse auf einen Notizzettel.

»Lassen Sie sich nicht von seiner Frau, einem Wächter oder einer Pflegerin abhalten. Die sind alle sehr misstrauisch, denn es gibt wohl einige dunkle Punkte in Adlers Leben. Seien Sie vorsichtig! Die Organisationen, mit denen Adler zu tun hatte, waren gefährlich. Wie weit es sie heute noch gibt, weiß ich nicht.«

»Sie meinen PPU und ESP?«, erkundigt sich Alina und lehnt sich vor.

»Ich wusste ja, dass es nicht um eine Erbschaft geht«, lacht Madame Vermour.

»Jetzt kontaktieren Sie einmal Adler. Sie haben hoffentlich etwas, mit dem Sie ihn bedrohen können, wenn er nicht reden will?« Alina nickt.

Die Detektivin ist zufrieden.

»Hier ist meine Karte. Wenn Sie weitere Hilfe brauchen, kommen Sie zu mir. Sie nennen mich Antonia, und ich Sie Alina, abgemacht? Vielleicht brauchen Sie mich noch für einen wirklichen Auftrag.«

Die beiden Frauen geben sich die Hände. Es kommt Alina vor, als hätte sie eine neue Freundin gefunden. Im Vorzimmer gehen sie an einem jungen Mann vorbei, den Antonia als ihren Mitarbeiter Maurice vorstellt.

Als Alina auf die Straße tritt und ein Taxi ruft, schaut ihr Antonia durch ein Fenster nach.



„Du erinnerst mich an jemanden“, grübelt sie. Zu ihrem Assistenten Maurice sagt sie:

»Schnell, siehst du diese junge Frau? Schau nicht so, ich weiß, sie ist hübsch und gefällt dir. Dann wird es dir noch mehr Spaß machen, sie zu verfolgen. Berichte mir, wenn sie in ihrem Hotel zurück ist, was sie gemacht hat. Wenn sie Hilfe braucht, unterstütze sie.«

»Welche Art von Hilfe?«

»Sie wird in ein Haus gehen. Wenn sie dort nach 30 Minuten nicht herauskommt, dann solltest du nachsehen.«

Zu diesem Zeitpunkt unterschätzt Antonia noch, wie gut sich Alina selbst verteidigen kann.

Eine ältere Frau öffnet misstrauisch die Türe.

»Was wünschen Sie?«

»Ich muss mit Herrn Adler reden«, antwortet Alina mit Entschiedenheit.

»Hier wohnt kein Adler.«

»Doch, ich weiß dass er hier wohnt und sehr krank ist. Ich muss aber trotzdem mit ihm sprechen.«

»Werden Sie nicht«, sagt da eine andere Stimme und ein großer Mann tritt vor. »Wir wollen keine Besucher.«

Alina versucht weitere Argumente. Sie erreicht nichts.

»Wenn Sie mich nicht freiwillig durchlassen, muss ich Gewalt anwenden«, sagt sie schließlich, »ich warne Sie.«

Der Mann lächelt gelassen: »Wollen Sie mich erschießen? Wo ist Ihre Waffe? Hier ist meine«, sagt er und zieht eine der tödlichen und verbotenen Laserpistolen heraus.

Maurice beobachtet die Eskalation vor der Haustür. Er ist im Begriff auszusteigen, als er unglaublich verfolgt, was sich bei Alina abspielt. Die Laserwaffe fliegt, unerklärlich, in weitem Bogen in das kleine Wasserbecken vor dem Haus. Der Wächter schaut verblüfft, bricht im nächsten Moment unter einem Faustschlag der zierlichen Alina zusammen. Sie packt den leblosen Körper mit einer Hand, die Frau mit der anderen, zieht sie beide in den Eingangsbereich des Hauses und tritt ein. Die Tür fällt ins Schloss.

Alina fesselt die Frau und den Wächter, ein solcher muss es ja wohl sein. Sie findet problemlos das Zimmer mit einem todkranken Mann und einer Pflegerin neben seinem Bett.

»Verlassen Sie das Zimmer. Ich muss mit Georg Adler allein sprechen«, herrscht sie die Frau an, die unter leichten Protesten verschwindet.

»Wir haben keine Zeit, Herr Adler, bitte keine Spielchen. Ich bin Alina, die uneheliche Tochter von Marcus. Sie müssen mir sagen, wie ich Marcus finden kann. Ich will sonst nichts. Sobald ich es weiß, sind Sie mich wieder los.«

Als ‚Beweis‘, dass sie mit Marcus verwandt ist, lässt sie ein Glas Mineralwasser durch die Luft segeln und schüttet mitleidlos einen Teil auf Adlers Kopf.

Adler starrt sie ungläubig an.

»Eine telekinetische Tochter von Marcus! Es geht also weiter!« Er lächelt gequält und fährt mit leiser Stimme fort.

»Ich weiß nicht, wo sich Marcus jetzt befindet, aber er war vor zwei Jahren in Brüssel und hat mich und Dirkmann zum Rücktritt gezwungen. Dirkmann hat ihm Rache geschworen. Dirkmann ist gefährlich! Durch den mächtigsten Parahypnotiseur, den die Welt je gekannt hat, Tata Musharaf<sup>46</sup>, hat Dirkmann Parahypnose gelernt. Mit Geräten und den wichtigsten Unterlagen der illegalen PPU ist er nach Paris geflüchtet und hat sich dort in der Rue Lec Blanc 37 ein neues Labor eingerichtet. Begabten Mitarbeitern ist es rasch geglückt, einen Verstärker für Dirkmanns Parahypnosefähigkeit zu entwickeln. Den trägt er jetzt wohl immer bei sich und er ist damit, fürchte ich, ein vollwertiger Parahypnotiker geworden. Wie es der Gruppe gelungen ist, den Verstärker zu bauen, ist mir ein Rätsel. Es soll mit Hilfe eines alten Artefaktes, eines so genannten Mindcallers, geschehen sein. Was sonst noch in dem Labor entwickelt wurde oder wird, weiß ich nicht.

Weil ich nachgeforscht habe, hat Dirkmann zwei Mal versucht, mich umbringen zu lassen. Das ist auch der Grund

---

46 Siehe »XPERTEN: Die Parakämpfer«

für den Wächter. Jetzt ist mir das alles aber gleichgültig, ich habe mich lange gegen meinen Krebs gewehrt, aber ich habe nur noch Tage zu leben. Darum könne Sie gerne wissen, was mir bekannt ist. Ob Sie wollen oder nicht, Sie sind damit auch ein Todeskandidat. Dirkmann war mein Chef, Marcus mein Gegner. Aber Marcus war stets fairer als Dirkmann. Es wäre gut, Dirkmann das Handwerk zu legen. Er hat Böses vor, das ist sicher.«

Erschöpft fällt Adler in die Kissen zurück. Alina lässt nicht locker.

»Wie finde ich Marcus?«

»Ich weiß es nicht. Aber wenn Sie Dirkmann finden, dann haben Sie auch Marcus gefunden. Ich bin sicher, dass Dirkmann Marcus so lange jagt, bis einer von ihnen tot ist.«

»Ist Dirkmann noch in Paris?«

»Nein, schon lange nicht mehr oder wenn, dann nur zwischendurch, sonst wüsste ich es. Sobald der erwähnte Verstärker fertig war, es muss im Mai 2020 gewesen sein, hat er sich nach Mexiko abgesetzt. Dort ist er angeblich später bei einem Unfall ums Leben gekommen. Das glaube ich nicht. Er hat sich sicher nur eine neue Identität verschafft und einen Unfall arrangiert. Ich habe einmal einen Prospekt der Machas Klinik in Mexiko City bei ihm gesehen, als er noch in Brüssel war. Es steht sicher dafür dort ...«. Die Stimme Adlers stockt, er fällt röchelnd wieder zurück, aber seine Lippen bewegen sich noch. Alina beugt sich über ihn und kann ihn kaum hören.

»Ich sterbe ....aber das ist gut so. Ich habe viel Unrechtes getan. Stoppen Sie Dirkmann, warnen Sie Marcus und lassen Sie ihn von mir grüßen.« Adler schweigt.

»Schwester, schnell«, ruft Alina nach der Pflegerin. Diese stürzt ins Zimmer, sieht Adler mit geschlossenen Augen still im Bett liegen. Sie tastet nach seinem Puls.

»Er ist tot.« Alina ist erschüttert. Vielleicht hat Adler viel Böses getan, aber er scheint in den letzten Jahren versucht zu haben, es besser zu machen. Sie empfindet Mitleid und Trauer.

»Sie brauchen sich keine Vorwürfe zu machen. Er lag im Sterben. Ich bin vor der Tür gesessen und habe gehört, wie intensiv er mit Ihnen geredet hat, so intensiv, wie schon lange nicht mehr. Es war sein letztes Aufbäumen, vielleicht eine Beichte?« Sie blickt Alina fragend an.

Diese nickt und denkt: „Ja, so kann man es schon sehen. Er hat mir die Last aufgebürdet, Dirkmann zu finden und auszuschalten“. Sie wird es versuchen, nicht wegen der Gefahr, die Dirkmann darstellt, sondern weil sie durch ihn zu ihrem richtigen Vater kommen will.

»Binden sie die beiden im Vorraum los, die ich gefesselt habe«, sagt Alina. Schnell verlässt sie das Haus. Der junge Mann, den sie bei Antonia gesehen hat, steigt aus einem Auto, das vor der Tür des Hauses steht.

Er sagt: »Steigen Sie ein. Sie wollen sicher mit meiner Chefin reden.«

Verblüfft blickt Alina ihn an: »Wie wollen Sie das wissen?«

Maurice hat ein gewinnendes Lächeln: »Sie schauen ganz anders aus als vorher, als Sie ins Büro kamen«, ist seine Antwort.

Das findet Antonia auch. Aus einem verunsicherten hübschen Mädchen ist wie durch ein Wunder eine selbstbewusste junge Frau geworden, die genau weiß, was sie will.

»Adler ist tot. Aber er konnte mir noch Wichtiges erzählen. Ich hätte daher jetzt tatsächlich einige Aufträge zu erledigen. Sind Sie interessiert?«

»Ja. Hören Sie sich zuerst unsere Konditionen an. Wenn Sie uns dann noch wollen, wir sind nicht billig, machen wir so ziemlich alles, was Sie wünschen.«

Auf die Konditionen einigt man sich rasch. Alina weiht Antonia soweit ein, wie notwendig.

»Ich möchte, dass Sie herausfinden, was in dem Labor in Paris entwickelt wird, es wird irgendetwas mit Hypnoseverstärkern zu tun haben. Wenn Sie Neues über Dirkmann

erfahren, verständigen Sie mich sofort. Aber Achtung: auf Adler sind zwei Mordversuche verübt worden, weil er sich für das Labor in Paris interessierte. Nun gehören wir dann wohl zu den gefährdeten Personen! Dann habe ich noch eine ganz andere Angelegenheit. Können Sie feststellen, ob und wann Dirkmann im Mai 2020 von Paris aus nach Mexiko City flog? Und wenn Ihnen das gelingt, vielleicht können Sie herausfinden, was er in Mexiko City gemacht hat?«

»Wir erledigen beides. Ich schicke Maurice nach Paris. Ich selber kümmere mich um die Angelegenheit Dirkmann. Was werden Sie jetzt machen, Alina?«

»Ich nehme den nächsten Flug nach Mexiko City und werde mich dort um die Machas Klinik kümmern. Wenn Sie, bevor ich dort persönlich vorspreche, vielleicht schon konkrete Daten über Dirkmann hätten, könnte das sicher helfen.«

»Ich kontaktiere Sie, sobald ich was Neues weiß. Geben Sie auf sich Acht!«, verabschiedet sich Antonia von Alina. Nachdenklich bleibt Antonia zurück. Ihr ist bewusst, dass sie sich in ein gefährliches Unternehmen einlässt, aber sie tut es im Gedenken an ihren früheren Mann, der durch seine Tätigkeit für die ESP ums Leben kam.

Alina verständigt ihre Mutter von den neuen Entwicklungen und wo sie in Mexiko City wohnen wird.

»Mutter, halt mir die Daumen, dass ich eine Spur von Dirkmann finde.«

## 89

Maurice fährt in Paris zur Adresse, wo sich das Labor Dirkmanns befinden soll. Er will sich unauffällig in der Nachbarschaft umhören. Die Adresse des Labors existiert, aber das Gebäude, das durchaus den Charakter einer Werkstatt oder eines Labors hat, steht leer. Einige Fenster sind mit Brettern vernagelt, daneben ist die Wand schwarz und beschädigt.

Auf der anderen Straßenseite ist ein Stück weiter ein Bistro. Er setzt sich hinein, bestellt einen Espresso und ein Croissant und dann noch einen Espresso. Dazwischen schaut er immer wieder auf seine Uhr. Schließlich wird die Kellnerin neugierig.

»Sie warten auf jemanden, Monsieur?«

»Ja, mein Freund Paul-Jaques sollte schon lange hier sein, kennen Sie ihn?« Die Kellnerin stützt sich auf die Lehne des Sessels auf der anderen Seite des Tischchens und denkt nach. Maurice winkt ihr, Platz zu nehmen - er darf sie doch auf etwas einladen? Das Bistro ist leer, sodass für Monique die Abwechslung willkommen ist - und Maurice nicht unsympathisch.

Sie kennt nur einen Paul-Jaques, aber sie einigen sich nach gegenseitigen Beschreibungen darauf, dass das nicht der ist, auf den Maurice wartet. Maurice erkundigt sich schließlich beiläufig, was in dem Gebäude war, bei dem jetzt einige Fenster mit Brettern vernagelt sind.

Ja, das sieht wirklich hässlich aus, stimmt Monique zu. Und der Unfall war ja grässlich! Eine solche Explosion! Die netten Mitarbeiter, die mittags oft bei ihr gesessen sind, alle waren sie tot. Nur Jim hatte Glück, weil er grade an dem Tag frei hatte.

»Sie meinen Jim Lebeques?«, erfindet Maurice einen Namen.

»Nein, ich meine Jim Mortimer, den Amerikaner, der immer damit prahlte, dass er direkt neben der Kirche Momatre wohnte«, lacht Monique.

»Er war aber jetzt auch schon lange nicht mehr hier.« Maurice flirtet noch einige Zeit, bis weitere Kunden Monique beschäftigen und er sich mit einem »bis bald wieder!« zurückziehen kann.

Im Namensverzeichnis gibt es nur einen Jim Mortimer, dessen Adresse ungefähr der Beschreibung entspricht. Einer Eingebung folgend geht Maurice nicht direkt zu Jims Wohnung sondern erkundigt sich in einer Konditorei in der Nähe, wo hier ein Jim Mortimer wohnt.

»Jim Mortimer! Ja, der hat hier gewohnt, aber er ist schon lange weg. Die Wohnung ist aber noch immer an ihn vermietet und die Miete wird regelmäßig bezahlt, hat uns die Vermieterin gesagt. Wird also wohl irgendwann zurück kommen.«

Das ist eine einmalige Chance für Maurice. Er geht zum Wohnhaus und läutet den Concierge heraus.

»Es tut mir furchtbar leid zu stören. Jim Mortimer hat mich gebeten, ich soll ein paar Sachen aus seiner Wohnung mitnehmen, wenn ich morgen in die USA fliege.« Er drückt dem Concierge mehrere große Banknoten in die Hand und betritt das Haus, als wäre es selbstverständlich, dass er nun in die Wohnung von Jim eingelassen wird. Die Sicherheit, mit der Maurice auftritt, wirkt. Der Concierge sperrt die Wohnung auf und bleibt an der offenen Tür stehen. Maurice macht zuerst einen kurzen Blick durch die ganze Wohnung.

Er nickt: »Alles soweit in Ordnung, aber wir müssen einmal anständig Staub wischen lassen.«

»Können Sie das veranlassen?«, fragt er den Concierge der noch eine Banknote bekommt. Nun geht Maurice direkt zum Bücherschrank, studiert die Titel der Bücher und erblickt dabei in einer oberen Ecke einen kleinen Schlüssel, der genauso aussieht, als könnte er die Schreibtischlade sperren. Er klemmt zwei Bücher unter den Arm, dann nimmt er, ohne zu zögern den Schlüssel und geht damit zum Schreibtisch. Der Concierge ist überrascht. ‚Vermutlich hat er schon selbst versucht, die Schreibtischlade zu öffnen, aber sie war versperrt‘, überlegt sich Maurice. Nun braucht er Glück, dass er sich nicht verspekuliert hat!

Der Schlüssel sperrt die Lade problemlos. Als er die Lade öffnet, erschrickt Maurice, kann aber ein Lächeln kaum unterdrücken.

‚Das wird ja ein richtiges Puzzle‘, denkt er. In der Lade liegt nur eine flache Karte mit der Aufschrift »Safeguard«. Hier kommt Maurice seine Erfahrung zu Hilfe. Das ist eine

elektronische Karte, die einen Flachsafes, der irgendwo in der Wohnung sein muss, aufsperrt. Es gibt wenige Leute, die ihren Flachsafes nicht hinter einem Bild verbergen. Maurice hofft, dass der begabte Forscher Jim in diesem Punkt auch nicht mehr Fantasie hat. Und er hat auf seinem Rundgang nur zwei Bilder gesehen.

Er nimmt die Karte, dreht sich vom Schreibtisch weg. An beiden Seiten des Zimmers hängt ein großes Bild.

»Welches ist es?«, fragt er den Concierge, der ihn verständnislos anschaut.

»Jim hat gesagt das linke Bild, aber hat er gemeint, wenn man bei der Tür oder beim Schreibtisch steht. Wahrscheinlich meinte er links von der Tür aus.«

Mit etwas Herzklopfen nimmt er das entsprechende Bild ab und kann sein Glück kaum fassen. Hier ist wirklich ein Flachsafes, den die elektronische Karte problemlos öffnet. Drinnen ist ein in Kunststoff gebundenes Bündel von Dokumenten. Er nimmt es heraus, schaut die äußere Beschriftung an, nickt und steckt es zwischen die beiden Bücher. Er schließt jetzt methodisch den Safe, hängt das Bild wieder auf, wobei er den Concierge um Hilfe bittet, legt die Karte wieder in die Lade, die er verschließt und den Schlüssel wieder dort hinlegt, wo er hingehört.

Mit einem »Danke für Ihre Hilfe und Ihre Zeit« schüttelt er dem verblüfften Concierge die Hand und eilt aus dem Haus. Er ist mit sich zufrieden. Etwas zu zufrieden, denn als er in die Nähe des Hotels kommt sieht er den Mann mit der Maschinepistole fast zu spät. Er wirft sich hinter ein parkendes Auto. Die Schüsse haben Aufsehen erregt, der Angreifer kann genau so leicht untertauchen wie Maurice, der sich keiner Befragung stellen will.

Trotz des Unfalls im Labor - oder war es bewusster Mord an Mitwissern? - scheint Dirkmann auf Schnüffler allergisch zu reagieren. Vermutlich der beste Beweis, dass er nicht bei einem Unfall in Mexiko ums Leben kam.



Maurice studiert oberflächlich, was er gefunden hat - Informationen für den Bau hypnoseverstärkender Drohnen. Ja, das ist es wohl, was die Klientin haben wollte! Er benachrichtigt Antonia.

»Das hast du gut gemacht, Maurice. Lass die eine Nacht im Hotel einfach verfallen und fliege gleich nach Brüssel zurück.«

Die sofortige Rückreise erweist sich als gute Entscheidung. Als nämlich nach Mitternacht zwei Schwebewaffnete sein Hotelzimmer aufbrechen, finden sie es leer vor. Als Maurice davon erfährt ist er beunruhigt. Dies war der zweite Mordversuch innerhalb kürzester Zeit.

## 90

Antonia arbeitet sehr effizient. Kurz nachdem Alina im ‚Pyramid Sheraton‘ eing\_checked hat und sich nach dem Flug ausruht, meldet sie sich.

»Ich habe die meisten Informationen, die Sie haben wollten, Alina. Dirkman ist am 26. Mai 2020 von Paris nach Mexiko City geflogen und ist, wie Sie, im ‚Pyramid Sheraton‘ abgestiegen. Er ist am 28. Mai mit seinem Mietwagen in die Machas Klinik übersiedelt, eine Klinik, die sich auf Schönheitsoperationen aber auch neue Identitäten spezialisiert hat. Er ist von dort sicher nicht mit seinem Mietwagen weggefahren. Dieser wurde nämlich etwa zehn Tage später von jemand anderem zurückgebracht. Beahlt wurden sowohl die Behandlung, über die wir nicht die geringsten Details erfahren konnten, als auch das Mietauto mit der Kreditkarte von Dirkman. Der Primar der Klinik ist ein Dr. Carlos Matoso. Er hat übrigens einen sehr guten Ruf. Nach unseren Auskünften ist es unwahrscheinlich, dass er etwas Gesetzwidriges machen würde. Wir haben für Sie für morgen, 10.00 Uhr Vormittag, einen Termin vereinbart. Ich hoffe das passt?«

Alina ist über diese Effizienz sprachlos. Antonio berichtet noch kurz über das aufgelassene Labor in Paris und dass sie interessante Dokumente gefunden haben, die darauf hin-

weisen, dass Dirkmanns Labor an parahypnoseverstärkenden Drohen arbeitete.

Dr. Matoso empfängt Alina freundlich.

»Ich stehe Ihnen ganz zur Verfügung. Die belgische Botschaft hat mich informiert, dass sie in wichtiger Mission unterwegs sind, und dass wir Ihnen unsere Daten zur Verfügung stellen sollen. Unser Innenminister hat sich noch einmal in Brüssel rückversichert und mir grünes Licht für vollständige Kooperation gegeben. Es scheint um ein wichtiges internationales Anliegen zu gehen, das offenbar mit dem Anschlag auf den Airbus 920-S in Orlando zu tun hat. Was kann ich für Sie tun?«

Alina schwindelt. Was hat denn da Antonia für sie erfunden? Wie war es ihr möglich, die belgische Botschaft einzuschalten und was hatte das mit dem Airbus Zwischenfall zu tun - ach so, da war etwas von Drohnen in den Zeitungen gestanden.

Alina nickt.

»Ich bedanke mich schon jetzt für ihre Kooperation. Frank Dirkmann, früheres Mitglied der EU Kommission, hat sich bei Ihnen ab 28. Mai 2020 behandeln lassen. Wir müssen ihn aufspüren. Sie haben ja sicher Namen, Bild und Staatsbürgerschaft von jedem Ihrer Patienten vor und nach der Behandlung.

»Selbstverständlich. Die Unterlagen sind gegen jeden unautorisierten Zugriff gesichert, aber wir werden die Daten für Sie ausheben lassen. Ich habe mein Sicherheitsteam in Bereitschaft gesetzt, um rasch agieren zu können.«

Da meldet sich der e-Helper Matosos. Dieser runzelt die Stirne.

»Bitte sofort in der Registratur und in der back-up Abteilung prüfen.«

Er blickt sorgenvoll und schweigsam geworden vor sich hin. Wieder meldet sich der e-Helper.

»Es besteht kein Zweifel?«, erkundigt sich Mataoso. Ein Wortschwall, den Alina nicht hören kann ist die Antwort.

Matoso blickt auf.

»Ich fürchte, ich muss Sie enttäuschen. Dirkmann war nie bei uns in Behandlung.«

Für Alina stürzt eine Welt ein.

## 91

Matoso und Alina starren sich gegenseitig an.

»Das kann nicht stimmen, Dr. Matoso. Schauen Sie sich diese Unterlagen an.« Alina ist froh, dass sie alles, was ihr Antonia über Nacht schickte, bei sich hat.

Sie zeigt ein Überwachungsbild von Dirkmann mit Datum 28.5.2020 beim Autoverleih, beim Einsteigen in den Mietwagen, beim Aussteigen auf dem Parkplatz der Klinik mit Zeitstempel 11.23 Uhr, 28. Mai 2020 mit dem Vermerk ‚Regierungsunterlage- höchste Vertraulichkeitsstufe‘, sie zeigt Dirkmann mit selbem Vermerk, wie er um 11.26 Uhr die Klinik betritt.

»Ich wusste gar nicht, dass uns die Regierung überwacht«, murmelt Matoso etwas verärgert, »aber das ist unsere Chance. Wir haben Überwachungskameras beim Empfang. Diese müssten doch zeigen, ob er wirklich als Kunde kam und von uns aufgenommen wurde. Wir heben alle Aufzeichnungen 10 Jahre lang auf.«

Er verständigt den Sicherheitsdienst.

»Ich brauche das Überwachungsvideo des Empfangs vom 28. Mai 2020 ab 11.20 Uhr, bitte möglichst rasch einspielen und Kontrolle an mich.«

Sie müssen nicht lange warten. Als das Video beginnt, sehen sie von hinten die beiden Empfangsdamen mit Tastatur- bzw. Spracheingabe und ihre großen Bildschirme und dahinter den noch leeren Eingangsbereich. Die Zeit läuft rechts unten mit. Um 11.26 Uhr betritt Dirkmann den Eingangsbereich, wendet sich an eine der Damen, die höflich die Daten aufnimmt und dann einen Ausdruck der Bildschirmmaske Dirkmann übergibt. Hier hält Matoso das Video an, zoomt auf den Bildschirm der Empfangsdame und läst den

Ausschnitt ausdrucken. Vor ihnen liegen die gesamten Daten von Frank Dirkman mit Zimmerzuweisung, Termin für erste Untersuchung, usw., inklusive eines Gesprächstermins mit Dr. Matoso.

Matoso schüttelt immer wieder den Kopf. Er recherchiert in allen Richtungen, in den verschiedensten Datenbanken und schaut dann verzweifelt auf.

»Nichts von diesen Daten ist in einem der Computer, in keiner der Datenbanken, in keinem Backup-Archiv. Sie haben mich aber natürlich überzeugt, dass Dirkmann bei uns behandelt wurde, auch der Code ‚I-Ch‘ für Identitätsänderung ist ja auf dem Bildschirmausdruck sichtbar. Aber nichts davon ist gespeichert.

Ich verstehe jetzt, warum sie sich für Dirkmann und sein neues Ich die Regierungsstellen interessieren. Wenn er bei unseren Sicherheitsmaßnahmen die Daten so manipulieren kann, dann ist er fürwahr eine Bedrohung. Ich habe nicht die geringste Ahnung, wie er das gemacht hat.«

»Dr. Matoso, wenn jemand zu Ihnen mit dem Wunsch einer Identitätsänderung kommt, sprechen Sie dann auch persönlich mit ihm? Sind solche Wünsche häufig?«

»Ha, natürlich spreche ich mit den Patienten und Nein, wir sind auf Schönheitschirurgie spezialisiert, Identitätsänderungen sind selten, vielleicht 10 bis 15 pro Jahr.«

»Und können Sie sich an die der letzten beiden Jahre erinnern?«

»Sicher ... ach so, ich sehe, worauf Sie hinauswollen. Ich müsste mich an Dirkmann erinnern können, aber ich kann es nicht und habe sein Gesicht heute auf den Fotos bzw. auf dem Video das erste Mal gesehen. Was hat das zu bedeuten?«

»Dirkmann war Parahypnotiseur. Er hat offensichtlich einige Personen so in seine Gewalt gebracht, dass sie geschickt alle Daten über ihn löschten. Und er hat sogar Ihnen den Parabefehl gegeben, ihn ganz zu vergessen.«

Matoso stöhnt auf.

»Das ist ja furchtbar. Wir werden aufgrund weiterer Videodaten sicher einiges in Erfahrung bringen können, nur wird er wohl dafür gesorgt haben, dass kritische Videos auch gelöscht wurden?«

»Das befürchte ich,« bestätigt Alina, »aber noch eine Frage, machen Sie nicht vielleicht bei interessanten Fällen auch persönliche Aufzeichnungen?«

Matosos Gesicht erhellt sich.

»Manchmal druckt mein Sekretariat den einen oder anderen besonders interessant erscheinenden Fall aus. Den nehme ich dann mit nach Hause in mein Privatarhiv.«

Alina springt auf. Antonia hat ihr von den beiden Mordanschlägen auf Maurice erzählt, der einen vergleichsweise harmlosen Überwachungsauftrag hatte. »Alarmieren Sie sofort die Polizei, dass sie Ihr Haus und diese Klinik sichert. Ich werde vielleicht von Söldnern des neuen Dirkmann überwacht. Wenn diese Angst bekommen, dass man etwas über ihn herausbekommt, dann könnten Sie hier und zu Hause rücksichtslos angegriffen werden. Wir fahren jetzt sofort zu Ihrem Privatarhiv, ich hoffe noch rechtzeitig. Aber, egal was herauskommt. Sie verkünden nachher überzeugend, dass alles ein Fehlalarm war, denn sonst sind Sie und Ihre Klinik nie mehr sicher, bis wir den ‚neuen Dirkmann‘ gefunden haben.

Matoso handelt schnell. Sie erreichen unbehelligt sein Haus. Während Matoso in seinem Privatarhiv nach eventuell vorhandenen Unterlagen sucht, entwickelt sich draußen ein Kampf der Polizei mit schwer bewaffneten Gangstern. Freilich haben diese weder hier noch bei der Klinik mit massivem Widerstand gerechnet und werden überwältigt.

Matoso schwenkt triumphierend Unterlagen.

»Ich habe sie!« Gemeinsam gehen sie die Aufzeichnungen durch. Frank Dirkmann ließ sich in einen europäisch-chinesisch aussehenden Francis Tschau verwandeln, neue Staats-

bürgerschaft und Wohnadresse Singapur. Ein gutes Bild von Tschau ist dabei. Aber die Zeile, die Alina am meisten fasziniert, ist eine der letzten. Unter »Im Falle des Todes zu verständigen« steht: ‚Marcus Simmer, früher Marcus Waller aus Österreich, nun neuseeländischer Staatsbürger, Geschäftsführer der SR-Inc. in Auckland, privat: Anwesen Marcus, Great Barrier Island, Neuseeland.‘ Sogar seine e-Helper Koordinaten sind angegeben!

Alina wundert sich über diese Art von Galgenhumor, aber nun weiß sie, wer und wo ihr Vater ist. Ihre Mutter und sie werden nach Great Barrier Island fliegen und mit Marcus Kontakt aufnehmen.

Sie bedankt sich bei Matoso und entschuldigt sich für das angerichtete Chaos. Er winkt ab.

»Ist ja nicht Ihre Schuld. Aber ich werde froh sein, wenn dieser Francis Tschau ausgeschaltet ist und dazu konnte ich beitragen.«

Alina bucht den Flug zurück nach Brüssel, um sich dort mit Antonia zu treffen. Auch ihre Mutter fliegt dort hin. Sie werden anschließend gemeinsam nach Neuseeland reisen. Während sie in Mexiko City am Flughafen sitzt, schickt sie eine anonyme Meldung an Marcus.

»Herr Simmer, hier eine wichtige Information. Francis Tschau ist niemand anderer als der EU Kommissar Frank Dirkmann, der sich einer Gesichtsoperation unterzogen hat.«

Als Marcus die Mitteilung erhält, kann er sie kaum glauben. Andere sind weniger überrascht.

»Mir war das Verschwinden von Dirkmann nie ganz geheuer und er hat das ganze Know-How der PPU mitgenommen, war also immer ein bisschen verdächtig«, meint etwa Klaus. Einig sind sich alle in einem Punkt. Es ist schön, Freunde zu haben, die man gar nicht kennt, auch wenn sie in Mexiko leben. Eine genauere Peilung war nicht möglich gewesen.

In Brüssel trifft sich Alina mit Maurice und Antonia in deren Büro.

»Kann es sein dass Tschau nervös geworden ist, weil er so radikal sowohl hier wie auch in Mexiko durch seine Hilfskräfte vorgehen lässt? Die Unterlagen, die Maurice aus Paris mitgebracht hat, werden doch kaum so überwältigende Neuigkeiten enthalten, dass man dafür töten muss? Und dass Dirkmann identisch mit Tschau ist, kann ihm doch letztendlich gleichgültig sein, oder?«, rätseln alle.

In diesem Moment stoßen zwei Männer die Tür auf. Sie sind beide mit Laserpistolen bewaffnet.

»Diesmal kommt ihr uns nicht aus«, ruft der eine. Er zielt auf Alina. Doch plötzlich dreht er sich um, erschießt den Komplizen und begeht durch Kopfschuss Selbstmord! So rätselhaft der Grund für den Überfall ist, so ist das Ende für alle außer Alina noch rätselhafter. Die Polizei kann es kaum glauben.

Alina verabschiedet sich mit einem großen Danke von Maurice und Antonia.

»Was ihr beide geleistet habt, ist unglaublich. Und wie du das mit der belgischen Botschaft eingefädelt hast, verstehe ich noch immer nicht.«

Antonia lacht: »Wir verstehen auch nicht, wie du manches gemacht hast«.

Andrea hat für sich und Alina zwei Zimmer im Green Bay Hotel in Tryphena auf Great Barrier Island gebucht. Der Flug von Europa aus ist lang, und sie brauchen eine ausgedehnte Nacht, bis sie sich wieder einigermaßen fit fühlen. Obwohl sie wussten, dass sie in den Winter fliegen, sind sie doch vom Wetter unangenehm überrascht. Es regnet täglich und der Wind hört kaum auf. Dafür sind die Menschen umso netter. Dass um diese Zeit einige hier sogar längere Zeit Urlaub machen, überrascht sie. Da ist Sam Oster, der nachdenkliche aber nette Australier, Victor, der seine Ver-

suche, sie zu Zeugen Jehovas zu bekehren bald aufgibt und Bill Macy.

Andrea und Alina erkunden die Umgebung. Wenn Andrea einen Spaziergang macht, schließt sich ihr manchmal Bill an. Er scheint sich überall gut auszukennen und kann auf viele Fragen, die Andrea zu Marcus und seiner Gruppe hat, interessant antworten. Ansonsten ist er meist in seinem Zimmer und arbeitet an seinem Computer. Manchmal scheint es Andrea, dass er auf etwas wartet, sie weiß nur nicht worauf. Alina freundet sich mit Victor an. Trotz seiner verrückten Religiosität ist er sehr nett. Er fliegt auf der ganzen Insel herum, hat sich dafür einen großen Moller gemietet und Alina fliegt oft mit. Während er einen entlegenen Farmer zu bekehren versucht, macht Alina kleine Spaziergänge in die Umgebung. Sie gewöhnt sich allmählich an das Wetter und beginnt die wilde Herbheit der Insel zu schätzen. Einmal nimmt Victor sie, Andrea, Bill und Sam mit zu heißen Quellen im Zentrum der Insel. Es ist ein großer Spaß, in den natürlichen Becken zu baden während es regnet. Immer wenn es am Kopf zu kalt wird, taucht man einfach kurz unter.

Dann kommt der 17. September, den Alina nie vergessen wird. Als sie die einzige Gemischtwarenhandlung in Tryphena besucht, sieht sie draußen auf einmal Tschau. Sie hat die Bilder und Videos aus Mexiko noch genau vor Augen und erkennt ihn sofort. Angst kommt in ihr hoch. Sie ist erleichtert, als sie sieht, wie er zum Moller Landeplatz geht und dort in einem großem Moller wegfiegt. Was wollte er hier nur?

Am Abend sitzt sie in einer dunklen Ecke an einem Tisch der Bar. Victor kommt, setzt sich auf einen Barhocker und bestellt sein geliebtes Cola. Kurz danach setzt sich Stephan dazu, Stephan ihr Stiefbruder! Er kommt immer wieder im Hotel vorbei, um Victor zu besuchen - er wird doch nicht ein Zeuge Jehovas sein? – und sie hat noch nie mit ihm gespro-



chen. Fast fürchtet sie auch, dass er sie wieder erkennt, denn sie haben sich als Kinder einmal durch Zufall auf der Hesshütte am Hochtorn getroffen<sup>47</sup>. Sie hat damals auch das erste Mal Marcus gesehen, der aber ihr und Toni, den sie damals für ihren Vater hielt, auswich. Heute versteht sie das. Toni als Freund Andreas kannte Marcus aus früheren Jahren gut, Marcus durfte aber nicht entdeckt werden, weil er offiziell ja bei einem Flugunglück ums Leben gekommen war!

Während sie im Halbdunkel sitzt und über die Vergangenheit nachdenkt schnappt sie plötzlich ein paar Worte zwischen Stephan und Victor auf ... baldiger Angriff ... Marcus ... Tschau ... das Warten zu Ende ...

Beunruhigt huscht sie in das Zimmer ihrer Mutter.

»Ich habe heute Tschau gesehen. Und gerade habe ich Gesprächsfetzen von Victor und Stephan aufgeschnappt. Sie scheinen einen Angriff auf Marcus zu erwarten.«

»Ja, ich fürchte es liegt was in der Luft«, sagt Andrea. Ist es der Kampf auf den auch Bill Macy wartet? Ist er ein Freund von Tschau?, überlegt sie. Sie will es nicht glauben.

Zurück im eigenen Zimmer kann Alina lange nicht einschlafen. Wenn Marcus angegriffen wird, wird sie bei der Verteidigung helfen. Sie wird Victor bitten, sie rechtzeitig dort hin zu bringen.

---

<sup>47</sup> Siehe »XPERTEN: Der Paradoxgänger«

## 12. Der Hampf

18. September 2022

93

Wellington, Neuseeland

Tschau startet mit dem neuen Moller von seiner Jacht, die außerhalb der 30 Meilenzone vor Great Barrier Island liegt. Sie wird für ihn notfalls Rückzugsweg sein! Eine halbe Stunde später landet er auf dem dafür vorgesehenen Platz des neuseeländischen Parlaments in Wellington, also beim Beehive. Nach der Sicherheitskontrolle wird er nach seinem Gesprächspartner gefragt.

»Marti Maartinen erwartet mich.«

»Der Sekretär des Verteidigungsminister?« Tschau nickt, der Empfang kontaktiert Marti.

»Er wird Sie gleich persönlich abholen.«

Tschau begleitet Marti in dessen Büro.

»Sind wir hier abhör gesichert?«

»Ja.«

»Dann gib mir einmal die Waffe.« Zögernd nimmt Marti eine Laserpistole aus der Schublade. Er wird seit Jahren von Tschau erpresst und erweist ihm ab und zu eine Gefälligkeit, damit dieser die ihn belastenden Dokumente nicht der Polizei übergibt. Aber diesmal ist es ihm unheimlich. Eine Laserpistole im Regierungssitz!

»Francis, du hast mir versprochen, dass du hier keinen Ärger machst,« sagt Marti weinerlich.

»Das ist auch nicht meine Absicht. Aber wenn ich meinen Forderungen Nachdruck verleihen müsste, dann kann das Ding schon sehr helfen.« Er nimmt die Waffe und steckt sie ein.

»Wo hast du die Liste der Minister, die heute im Haus

sind?« Marti gibt sie Tschau, der sie befriedigt überfliegt.

»Ja, das wird genügen. Alle tragen den neuen e-Helfer? Dann weißt du, was du zu tun hast. So, wir brauchen jetzt Kurztermine mit den Damen und Herren auf der Liste. Sag, es geht nur um 2 Minuten. Die Reihenfolge ist gleichgültig, aber deinen Verteidigungsminister heben wir uns bis zum Schluss auf.«

Wenig später werden sie in ein Nebenzimmer des Finanzministers gebeten. Dieser kommt unwillig herein.

»Ich habe eine wichtige Sitzung, worum geht es Marti, ganz rasch.« Er blickt den Mann an, den Marti mitgebracht hat. In diesem Moment reißt ihm Marti, wie von Tschau beauftragt, den e-Helfer vom Handgelenk.

»Was soll das«, empört sich der Minister. Aber da hat Tschau ihn bereits in seiner parahypnotischen Gewalt, durch das anti-Parafeld des neuen e-Helpers nicht mehr behindert.

»Sie werden später aus dem Büro der PM angerufen werden: ‚Bitte kommen, der Vertrag ist fertig.‘ Da werden Sie alles liegen und stehen lassen und ins Büro der PM kommen und den Vertrag, der am Schreibtisch liegt, unterschreiben. Wenn jemand Fragen stellen sollte, werden Sie klarstellen, dass alles bereits besprochen wurde. Davon werden Sie auch später, wenn Sie gefragt werden, überzeugt sein und die letzte Kabinettsitzung erwähnen, in der ich, Francis Tschau, ja den Plan präsentiert habe. Dann können Sie gehen und zu Ihrer unterbrochenen Tätigkeit zurückkehren. So, das war es schon. Sie bekommen nun ihren tollen e-Helfer zurück«, er nickt Marti zu, »und gehen wieder zu der wichtigen Sitzung zurück. Sie vergessen, dass Sie Marti und mich getroffen haben.«

Dasselbe wiederholt sich bei der Ministerin für Inneres, beim Sozialminister, bei der Wirtschaftsministerin und beim Forschungsminister.

»So und jetzt müssen wir mit deinem Chef, dem Verteidigungsminister sprechen.«

Dem Verteidigungsminister Sir Ronal Steed gegenüber hat Marti schon am Vortag erwähnt, dass ein guter Freund mit ihm sprechen will und ob er sich dafür Zeit nehmen könnte. Sir Steed hat freundlich zugesagt. Bei der Begrüßung entschuldigt sich Marti, als er etwas vom Ärmel des Ministers wischt. Gleichzeitig zieht er auch hier den e-Helper ab. Wie bei allen vorher kommt jeder Protest zu spät. Tschau setzt seine parahypnotische Macht sofort mit Wucht ein. Er kontrolliert die Wirkung der Parahypnose bei Sir Steed, denn hier geht es um sehr viel! Sir Steed versucht brav, den verrückten Befehl, einen Kopfstand zu machen, zu befolgen. Marti erschauert. Er trägt keinen e-Helper, Tschau könnte ihn jederzeit in ein willenloses Bündel verwandeln, wie er das gerade mit Sir Steed tut!

Tschau gibt Sir Steed dieselben Anweisungen wie den anderen Ministern. Dann befiehlt er ihm, für sich und Tschau einen Termin mit der PM zu vereinbaren. Die Premierministerin ist verwundert, aber Sir Steed lässt nicht locker und so bittet sie ihn schließlich zu sich.

Nun gibt Tschau Sir Steed die wirklich entscheidenden Befehle.

»Sie kontaktieren den Oberkommandierenden der Luftwaffe und geben den heutigen Alarmcode durch. Dann befehlen Sie den Angriff der gesamten Luftwaffe auf die Basis M auf Great Barrier Island. Es geht um einen offiziellen Kriegseinsatz. Die Gruppe M plant, die Macht in Neuseeland mittels neuer Waffentechnologie an sich zu reißen. Diese Gruppe und ihre gesamte Infrastruktur ist auszulöschen. Wiederholen Sie, was Sie tun müssen. Dann schalten Sie das Kommunikationsgerät so, dass ich mithören kann, aber nicht gesehen werde.«

Stockend wiederholt Sir Steed den Befehl. Tschau erhöht seinen parahypnotischen Druck und lehnt sich zurück. Er genießt die Diskussion zwischen Sir Steed und dem Luftwaffengeneral Wang, der sich immer wieder bestätigen lässt, was er zu tun hat. Er lässt sich vor Zeugen den gül-

tigen Alarmcode und die Instruktionen wiederholen, ehe er den Befehl akzeptiert.

»Wird erledigt, Sir.«

Tschau hat es nun eilig. Er befürchtet, dass sich General Wang bei der Premierministerin rückversichern wird. Tschau braucht Marti jetzt ohnehin nicht mehr. Er parahypnotisiert ihn.

»Du gehst jetzt in dein Büro und rufst sofort die PM an. Verwickle sie in ein Gespräch. Sie darf für andere nicht erreichbar sein, bis ich in ihrem Zimmer bin. Dann wartest du in deinem Büro auf meinen Anruf.«

Er packt Sir Steed.

»Und jetzt schnell zur PM. Sie betreten das Zimmer vor mir. Begrüßen Sie die PM und entfernen Sie den e-Helper vom ihrem Handgelenk und dem etwaiger anderer Personen im Zimmer. Aktivieren Sie gegebenenfalls das rote Alarmgerät wenn es läutet und leuchtet und bestätigen Sie den Angriffsbefehl.«

Im Vorzimmer der PM versetzt Tschau die beiden Sekretäre parahypnotisch in einen Tiefschlaf. Dann schickt er Sir Steed zur PM. Tschau tastet mit seinen Fähigkeiten durch die Wand. Er erkennt Sir Steed, die PM ist schon frei vom e-Helper ... aber da sind noch zwei Personen. Er merkt, dass Sir Steed seine Befehle befolgt, weil auch die beiden anderen auf einmal para-erreichbar werden, d. h. ihnen die schützenden e-Helper abgenommen wurden.

Tschau tritt mit gezogener Laserpistole ins Zimmer.

»Keine Bewegung!«, ruft er und schickt gleichzeitig diesen Befehl auch parahypnotisch an die anwesenden vier Personen.

Alle erstarren, bis auf die PM! Sie beendet das Telefonat, das sie mit Marti geführt hat abrupt und wendet sich Tschau zu.

»Sie müssen Tschau sein, oder sollte ich Dirkmann sagen? Aber wie immer Sie heißen wollen, Sie können mich

nicht hypnotisieren. Ich habe eine Parablocker implantiert.«

»Aber ich kann Sie erschießen, wenn Sie nicht genau befolgen was ich sage. Treten Sie jetzt vom Schreibtisch zurück und gehen Sie zu den anderen Frauen.«

Die PM gehorcht. Dennoch ist Tschau verunsichert. „Wieso weiß die PM dass er eigentlich Dirkmann ist? Und sie ist tatsächlich nicht paraerreichbar. Aber war sie es nicht vorher?“

Er kann nicht wissen, dass die PM durch kurzes Heben der Hände und Zusammenführen ihren Parablocker auf ‚voll‘ geschaltet hat, während die anderen beiden Frauen, Aroha und Cynthia, zwar Tschaus Befehle hören (ob gesprochen oder mental übertragen) aber ihnen nicht gehorchen müssen. Sie täuschen wie vereinbart nur vor, parahypnotisiert zu sein.

Das rote Alarmgerät leuchtet am Schreibtisch. Es schrillt und schrillt. Tschau aktiviert es.

»Hier ist das Büro der Premierministerin. Nein, sie ist in einer Krisensitzung wegen der Situation auf Great Barrier Island. Ja, dem Befehl des Verteidigungsministers ist selbstverständlich Folge zu leisten!«

Die PM blickt den Verteidigungsminister an, der gerade im Begriff ist, apathisch das Zimmer zu verlassen. Es ist klar, dass er parahypnotisiert ist. Hat er in diesem Zustand Befehle erteilt? Und welche?

Aroha, im Zimmer der PM stehend, nimmt mentalen Kontakt mit Herbert in der Basis M auf.

„Tschau hat die PM und uns überfallen und offenbar zumindest den Verteidigungsminister parahypnotisiert. Dieser hat Befehle ans Militär erteilt, die etwas mit euch zu tun haben.“

## Great Barrier Island, Neuseeland

Herbert gibt der versammelten Gruppe die Nachricht von Aroha weiter. Im selben Augenblick schlagen mehrere Bewegungssensoren an.

»Es geht los«, sagt Marcus trocken. Stephan teilt Victor Grey mental mit:

»Wir werden angegriffen. Jede Hilfe ist willkommen.«

»Ich bin in wenigen Minuten in der Basis M!« Victor stürzt zu seinem Moller 600, im Vorbeigehen ruft er nach Alina.

»Alina, wenn du kommen willst, um der Gruppe M zu helfen, dann jetzt, aber es wird gefährlich.«

Alina und ihre Mutter Andrea, die er gar nicht dazu eingeladen hat, springen mit ihm in den Moller, Victor rast los. Sam und Bill, die Victor schreien und mit Alina und Andrea starten hören, benehmen sich eigenartig.

Bill geht zielstrebig auf sein Zimmer, verschließt es von innen, legt sich auf sein Bett und konzentriert sich. Sam steigt in sein Auto und fährt nach Norden. In der Nähe der Zufahrtsstraße zur Basis M lässt er sein Auto stehen und geht durch den Wald. Er will den Strand erreichen.

Die Gruppe, die sich um Marcus schart, ist ratlos. Die Bewegungsmelder an der Grenze des Grundstücks haben angeschlagen und jetzt geschieht nichts mehr! Plötzlich ruft Klaus Baumgartner entsetzt:

»Es waren die Bewegungsmelder unserer Abwehrraketeneinstellung. Ein Schwarm von Minidrohnen hat sie beschädigt und untauglich gemacht.«

Er und Rudolf springen auf und laufen zum Moller 980, den sie kampfbereit vor dem Haus geparkt haben. Rudolf Merz wird steuern, Klaus die Lenkraketen übernehmen.

Das »Team der Zwölf«, die Truppe von Tschau aus Palau unter der Leitung von Mu-mu-tu ist zum Angriff bereit. Vier

von ihnen werden je einen Großschwarm von Minidrohnern steuern, die acht anderen sind für eine Batterie Granatwerfer und eine Batterie Boden-Boden-Raketen zuständig. Die zwölf Stellungen sind so positioniert, dass nie zwei mit einem Treffer gleichzeitig ausgeschaltet werden können. Auch die je von einer Person betreuten Granatwerfer und Raketenstellungen sind räumlich getrennt. Der von Mu-mu-tu gesteuerte Schwarm hat gerade die Abwehrraketen der Gegner ausgeschaltet und ist unversehrt zurückgekommen. Damit gibt Mu-mu-tu den Befehl zum Angriff.

Konzentriert und deutlich schildert Maria das, was sie gerade mit ihren Paraaugen wahrnimmt.

»Ich sehe große Objekte, Granaten und Raketen, die auf uns zufliegen. Sie kommen von Südost bis Nordost. Unsere Gegner sind bei der Straße entlang unseres Grundstücks und etwas südlicher und nördlicher stationiert.«

Herbert aktiviert die Abwehrraketen. Sie sind tatsächlich nicht einsatzbereit! Marcus ertastet einen riesigen Felsbrocken, der in 80 Meter Höhe auf sie zufliegt. Der Großschwarm ist so stark, dass ihn Marcus nicht beeinflussen kann. Mit telekinetischen Kräften schleudert er Steine gegen den Schwarm. Jeder Stein vernichtet tausende der Minidrohnern, aber erst nach vielen Treffern ist der Schwarm so geschwächt, dass er den Stein weit vor dem Haus fallen lässt und sich zurückzieht.

„Was hilft dieser eine halbe Sieg gegen die zahlenmäßige Übermacht“, grübelt Marcus.

Plötzlich ruft eine bekannte Stimme hinter Maria und Marcus.

»Gut gemacht, Marcus, nicht aufgeben. Du hast mehr Unterstützung als du glaubst. Auch ich bin da.«

Marcus und Maria zucken zusammen und können nicht glauben, was sie sehen. Barry steht hinter ihnen, der verschollene Barry!

»Wiedersehensfeier später. Wir haben Arbeit«, lacht Barry grimmig und entmaterialisiert sich.



»Ich muss auf das Dach, um besser sehen zu können«, ruft Marcus, »ich bin froh, dass Barry gekommen ist, um uns zu helfen!«.

Was er von Dach aus sieht ist schrecklich. An acht verschiedenen Stellen blitzt es auf. Von dort wird auf sie mit Raketen und Granaten geschossen. Zusätzlich sind offenbar noch einige Schwärme im Einsatz!

»Da geht es ja ganz heiter zu«, sagt Victor. Er überfliegt mit seinem Moller gerade eine Stellung von Granatwerfern und Raketen, die die Häuser des Anwesens angreifen.

»Ich bin doch froh, dass ich mich bewaffnet habe.« Er klinkt eine Bombe aus.

»Wer immer da unten diese Mordwaffen bedient, das Gas wird ihn mehrere Stunden betäuben«, sagt er zu Alina, als er deren entsetzten Blick sieht. Da zeigt Alina erschreckt nach vorne. Ein riesiger Stein fliegt durch die Luft, wie von Geisterhand getragen!

»Das ist ein Schwarm Minidrohen, der das macht, den werden wird einfach zerquetschen!« Victor fliegt an den Schwarm heran, kippt den Moller und zerdrückt so fast ein Viertel der Drohnen. Nach einem zweiten Anflug poltert der Stein nach unten. Victor wendet den Moller und lässt Alina am hinteren Teil des Flachdaches hinausspringen.

Barry materialisiert sich hinter einem dunklen Polynesier, der gerade eine weitere Rakete zum Abschuss bereit macht. Wie Victor hat er sich auf »gewaltfreie Gewalt« eingestellt. Da seine Paraprojektionen nur sehr wenig »mitnehmen« können, verwendet er eine kleine Giftnadel, um den Mann für einige Zeit außer Gefecht zu setzen.

Sam sieht es zwischen den Bäumen immer wieder aufblitzen. Der Angriff ist besorgniserregend heftig. Er verfolgt die Gasspur einer Rakete mit seiner Paraenergie zurück. Ein leuchtender Faden wächst in Richtung Abschussstelle, erreicht diese und vernichtet sie mit einer großen Explosion. An einer anderen Stelle, wo eine Rakete startet, sieht er den

Schatten eines Moller 980 und dann einen Feuersausbruch, der wohl zumindest die Rakete beseitigt hat. Zufrieden nickend geht er weiter Richtung Strand.

„Hier werden sie es schon ohne mich schaffen“, denkt Sam.

Stephan hat mit einem Überfall eines Schwarms von Wespen, die seinem Befehl gehorchen, schon zwei weitere Stellungen zur Aufgabe gezwungen. Nach hunderten Stichen sind die Schützen geflohen und Stephan hat sie weit verfolgen lassen.

Rudolf und Klaus haben inzwischen zwei Schwärme vernichtet. Die größte Gefahr sind offenbar die Raketen, deren Stellungen sie nicht direkt angreifen können, da dann der Moller in Gefahr ist. So fangen sie immer wieder Raketen mit anderen Raketen ab, doch zu viele kommen durch!

Am Dach stehend sieht Marcus, der schon unzählige Granaten telekinetisch abgewehrt hat, plötzlich vier Raketen direkt auf das Haus zusteuern. Er verlangsamt die individuelle Zeit, aber er sieht keinen Ausweg.

»Das ist das Ende«, denkt er. Da steht plötzlich eine junge, ihm unbekannte Frau neben ihm.

»Überlass die drei links mir, nimm du die rechte!«, ruft sie. Marcus, wie in Trance, »wer ist die Frau?«, konzentriert sich auf die rechte Rakete. Er kann sie nicht abdrängen, also lenkt er eine Granate in ihren Weg. Das genügt!

Während er einige der angenehm langsam fliegenden Granaten fast automatisch abwehrt, beobachtet er mit Erstaunen, wie die junge Frau mit den drei Raketen telekinetisch spielt. Sie bringt zwei zum Zusammenprall. Die dritte zwingt sie, das hätte er nie geschafft, in einen großen Bogen und führt sie zum Ausgangspunkt zurück, wo sie eine weitere Abschussstellung vernichtet. Marcus schaut die Frau bewundernd an.

»Das haben Sie wunderbar gemacht.«

Bei Alina bricht die Spannung der letzten Wochen durch und drückt sich in einem nicht mehr kontrollierbaren Lachen aus.

»Du musst nicht ‚Sie‘ zu mir sagen, du bist mein Vater. Und ich fürchte, die telekinetischen Gene sind auch von dir.«

## 95

### Wellington

Herbert ist die ganze Zeit mit Aroha in mentalem Kontakt.

‚Der Kampf hier ist noch nicht zu Ende, aber es ist ruhiger geworden. Wenn nicht noch etwas Neues kommt, dann scheinen wir zu überleben.‘

‚Vielleicht seid ihr die Rettung für Neuseeland. Was sich hier abspielt, ist furchtbar. Ich bin jetzt nahe bei dem Knopf für Paul Warren, unseren SR-Inc. Sicherheitsmann, der zum Schutz der PM abgestellt ist. Jetzt kann ich die Kameras einschalten, damit er sehen kann, was sich hier tut und ihr über ihn.‘

»Maria, wir bekommen eine Übertragung aus dem Zimmer der PM!« Maria blickt mit ihrem Parasehen auf das Dach des Hauses, ehe sie sich den Monitoren zuwendet. Dort stehen Marcus, flankiert von Stephan und einer jungen Frau, alle drei hocherhobenen Hauptes und verteidigen das Anwesen. Stephan versucht eine weitere gegnerische Stellung durch einen Wespenschwarm auszuheben, Marcus wehrt Granaten ab, wenn sie in gefährliche Nähe kommen und die junge Frau katapultiert angreifende Raketen in alle Richtungen. Sie und Marcus haben auch eine besondere Technik gegen anfliegende Minidrohnenschwärme entwickelt. Diese kommen jetzt nicht mehr als Großschwärme, sondern in kleineren Verbänden. Sie versuchen ins Haus einzudringen oder sie anzugreifen: Marcus kann sich vorstellen, dass es gefährlich wird, wenn sich plötzlich eintausend Minidrohnen auf ein Gesicht stürzen. Die Technik besteht dar-

in, die Schwärme nahe heran kommen zu lassen, sie sind ja auch nur aus der Nähe einigermaßen sichtbar, und ihnen dann, ganz knapp vor dem Ziel, einen telekinetischen Schild in den Weg zu stellen. Sie prallen ab und zerschmettern sich damit selbst.

»Was wollen Sie eigentlich Tschau?«, fragt die PM. Sie ahnt nicht, dass inzwischen der Security Spezialist von SR-Inc., Paul Warren und die Parakämpfer auf Great Barrier Island die Szene mitverfolgen. Maria und Herbert verfolgen das Geschehen in Wellington, auch Barry schließt sich an, der plötzlich wieder anwesend ist.

«Es ist draußen mehr oder minder vorbei. Die Guten haben gesiegt. Ich hoffe, das gilt auch sonst?«

»Ich will nur eines, dass Sie und Ihre Minister dieses Dokument unterschreiben«, sagt Tschau.

»Was beinhaltet es?«

»Den Rücktritt Ihres gesamten Kabinetts und die Überlassung Ihres 21%-Anteils an SR-Inc. Gleichzeitig beauftragen Sie mich wegen der Krise auf Great Barrier Island mit der Bildung einer neuen Regierung.«

»Sie müssen verrückt sein. Was meinen Sie überhaupt mit Krise auf Great Barrier Island?«

»Die gesamte Basis M mit der Gruppe M ist bereits von Ihren eigenen Streitkräften zerstört, das ist alles. Übrigens scheint Ihr Kabinett der Meinung zu sein, dass mein Anliegen durchaus vernünftig und unterstützenswert ist. Lassen Sie uns doch die verschiedenen Meinungen hören.«

Tschau ruft nacheinander den Finanzminister an, dann die Ministerin für Inneres, den Sozialminister, die Wirtschaftsministerin, den Forschungsminister und den Verteidigungsminister. Alle kommen, alle erkundigen sich wo das vereinbarte Dokument liegt und unterschreiben ohne Zaudern. Auf verzweifelte Einwände der PM weisen sie immer auf die letzte Kabinettsitzung hin. Die PM ist sprachlos.

Tschau ist befriedigt und sagt zynisch:

»Sie sehen, es fehlen nur noch die Unterschriften von Ihnen und den zwei Ministern, die heute nicht im Hause sind. Aber die werden gerne Ihre Entscheidung mittragen, aber notwendig ist es ja eigentlich nicht. Ihre Unterschrift und die Mehrheit des Kabinetts reichen vollständig. Sie unterschätzen meinen Einfluss, und ich werde mir in Zukunft noch viel mehr Einfluss verschaffen. Ich habe dafür ein gewisses Talent, wie Sie wohl wissen.«

«Ich werde nicht unterschreiben, und wenn sie mich umbringen!«

Tschau lächelt milde: »Ja, ja, die tolle Führerin dieses schönen Landes. Sie ist sogar bereit, Ihr Leben zu opfern. Schade, dass das Fernsehen nicht dabei ist, um diese heroische Selbstaufopferung live zu senden!. Aber wenn Ihnen schon Ihr eigenes Leben nichts wert ist, mir eigentlich ja auch nicht, vielleicht ist Ihnen das Leben anderer wichtig. Denny, bitte melden!«

Ein amerikanisch wirkender Mann wird sichtbar.

»Denny, ist alles klar?« Der nickt.

»Dann zeig doch der PM unsere ausgewählten Objekte.«

Der Skytower, der in der Innenstadt Aucklands neben dem Casino liegt, wird sichtbar.

Tschau kommentiert: »Das ist eines unserer Lieblingsobjekte. Wir haben hier genug Sprengstoff deponiert, dass dieser kitschige Turm zusammen fallen wird. Na ja, das Casino und die Nachbargebäude werden wohl auch dabei in die Luft gehen. Aber die Menschen in Auckland sind ja ohnehin viel zu vergnügungssüchtig. Da ist es für die Moral nur gut, wenn einige einmal gestraft werden. Wir glauben, dass es nicht mehr als 4.000 sein werden. Ah, wir wechseln schon zu einer anderen Szene.

Ja, der Kontrollturm des Flughafens Aucklands in Manukau. Schade um die tüchtigen Fluglotsen, die da mitgesprengt werden. Aber es wird sich schon Ersatz aus dem Ausland finden. Wir sind uns übrigens nicht sicher ob es uns

mehr leid tut um das schöne Museum im Auckland Domain Park, um das Green Lane Spital, um die Hafenbrücke oder um die gerade nach Coromandel eröffnete Brücke. Aber wir müssen uns ja nicht entscheiden.

Wenn sie nicht unterschreiben, drückt Denny - er ist wieder im Bild - diese kleine Taste. Da, können Sie sie sehen? Wie gesagt, wir müssen uns zwischen den Objekten nicht entscheiden, es werden alle gleichzeitig in die Luft gejagt.«

»Werden sie nicht!« Hinter dem Mann ‚Denny‘ erscheint wie aus dem Nichts ein anderer, Barry! Er sticht Denny mit einer Nadel in die Schulter. Denny bricht zusammen, Barry entreißt ihm das Kontrollgerät und legt es sachte weg. Die Zuseher auf Great Barrier Island jubeln. Auch Marcus, Stephan und Alina haben dies mitverfolgt und können, da das Haus nicht mehr angegriffen wird. In diesem Augenblick steht Barry wieder hinter ihnen. Als sie ihm gratulieren wollen, hebt er abwehrend die Hand.

»Es ist noch nicht vorbei, ich bin nur hier, um den nächsten Verbrecher anpeilen zu können.«

Tschau bleibt ruhig, sagt aber deutlich zornig:

»Nun, dann werden wir jetzt einmal nicht so lange reden, sondern gleich sprengen, um ein Exempel zu statuieren. Kim, alles klar?«

»Ja, Francis.«

Das Bild eines Mannes wird sichtbar, der auch ein Gerät hält, das offenbar Sprengungen auslösen kann. Zwei Dinge geschehen gleichzeitig: Barry ist wieder weg und Maria schreit auf.

»Ich sehe ein Luftgeschwader auf uns zukommen. Bei uns werden in Kürze Bomben fallen.«

## Basis M

General Wang hat sich nicht besonders beeilt, den Befehl von Sir Steed umzusetzen. Es gefällt ihm gar nicht, dass er die Basis M von Marcus Simmer zerstören soll. Dieser Mann, der durch die SR-Inc. viel für Neuseeland getan hat soll ein Verräter sein? Er kann es nicht glauben. Aber auch das Büro der PM bestätigte es. So macht er landesweit die Luftwaffe mobil. Ein großes Geschwader in Auckland wird mit Bomben beladen und macht sich auf den kurzen Weg nach Great Barrier Island.

»Sir, wir sind jetzt über der Abwurfstelle. Soll die Bombardierung beginnen?« Schweren Herzens gibt Wang den Befehl:

»Ja.«

Marcus und Alina eilen ins Freie. Die Angreifer sind so hoch, dass nur der Moller 980 eingreifen kann. Den beiden Telekinetikern bleibt nichts anderes übrig, als die fallenden Bomben abzulenken oder durch telekinetische Schilder früh zur Explosion zu bringen.

Wieder übernimmt Alina das Kommando.

»Du rechts, ich links,« und sie definiert die linke Hälfte viel größer als die rechte. Alina und Marcus haben sich auf den Rücken gelegt, um besser sehen zu können. Die wirklich gefährlichen Bomben können sie zunächst abfangen, doch am Rand kommen einzelne herunter und sprengen riesige Trichter in das Anwesen. Alina und Marcus keuchen und stöhnen unter der Anstrengung.

Inzwischen greift der Moller 980 ein, der informiert ist, dass es sich um einen Angriff von Freunden handelt, die parahypnotisch gezwungen wurden, hier anzugreifen. Die Bomber haben weder Jagdfliegergeleitschutz noch Luft-Luft Raketen, mit einer Gegenwehr hat niemand gerechnet. Inso-

fern sind Rudolf und Klaus nicht gefährdet. Aber wie sollen sie genügend viele Flugzeuge, ohne die Insassen zu gefährden, zur Notlandung oder Aufgabe des Flugzeugs zwingen, bevor es zu spät ist? Sie schießen jeweils zwei Triebwerke mit Raketen in Flammen. Das zwingt die Zweierbesatzung mit Fallschirmen abzuspringen und das Flugzeug aufzugeben. Rudolf muss beim Abschuss beachten, so zu treffen, dass durch den Absturz keine Häuser gefährdet sind.

Die ersten Fallschirme treiben hinunter und durch den Wind aufs Meer hinaus. Herbert drückt den Knopf für den Start der »Hilfe« Raketen für die Küstenwache. Er erklärt ihnen, dass sie die mit Fallschirm landenden Truppen retten müssen.

Inzwischen wird die telekinetische Abwehr immer schwächer, mehr und mehr Bomben erreichen den Boden. Herbert informiert Aroha.

„Ihr müsst das Bombardement schnell stoppen.“

## 97

### Wellington

Barry hat auch Kim ausgeschaltet, bevor dieser die Sprengungen ausführen konnte.

Tschau ist wütend.

»Sie haben es nicht anders gewollt. Meine Mitarbeiter werden nun alle Objekte sprengen, dann sehen wir weiter.«

Während er in seinen e-Helper brüllt: »Jim, Bess, Alistair, Andy, Mark, Jonny, alles sprengen« und alle, die dies hören, vor Entsetzen aufstöhnen, drückt Aroha zweimal die Taste für Paul. Das ist der Befehl, jetzt einzugreifen und nicht mehr zuzuwarten.

Paul Warren steht zwei Meter hinter Tschau.

»Jetzt ist es genug mit dem Unsinn«, schreit er. Überrascht dreht sich Tschau um. Wo kommt dieser Mann plötzlich her? Er hebt seine Waffe und schießt.



Cynthia merkt, dass Tschau einen Augenblick lang mental abgelenkt ist. Sie weiß, sie hat nur Sekundenbruchteile Zeit. Mit ihrer parapsychischen Begabung dringt sie in sein Gehirn ein, löscht aus seinem Gedächtnis riesige Bereiche, ohne sich Zeit zum Überlegen nehmen zu können. Tschau taumelt unter diesem Angriff auf sein Gehirn, er lässt die Waffe fallen und schafft es mit letzter Kraft sich so weit zu konzentrieren, dass er sich vor Cynthia abschirmen kann. Er fühlt sich schwindlig, im Kopf leer, er erinnert sich an die letzte Stunde, aber beim ‚warum?‘ klaffen überall Lücken. Der Mann, auf den er geschossen hat, steht unverletzt im Raum. Wie ist das möglich? Dass es Hologramme gibt, wird Tschau nie mehr wissen.

Wie ein wundes Tier will er sich zurückziehen. Er bewegt sich zur Ausgangstür. Aroha hebt seine Waffe auf und legt an. Aber sie kann nicht abdrücken, sie kann nicht töten. Da ist Tschau aus dem Zimmer verschwunden. Sie will ihn nicht verfolgen, es gibt Wichtigeres zu tun.

»Premierministerin, die Luftwaffe hat den Auftrag, die Basis M und alle, die sich dort befinden, dem Erdboden gleich zu machen. Sie müssen das stoppen.«

»Das muss der Verteidigungsminister gewesen sein! Er ist der einzige, der den Code hat, den General Wang akzeptiert. Schnell zu Sir Steed. Und Cynthia muss mit, sie muss seinen Parablock aufheben«, ordnet die PM an.

## 98

### Basis M

Die Situation ist verzweifelt. Obwohl der Moller 980 einige der Bomber ausgeschaltet hat wird der Bombenhagel immer dichter. Das Geschwader will seine tödliche Last möglichst rasch loswerden, um vor dem Moller fliehen zu können.

Die Bomben schlagen immer dichter ein. Eine trifft den von allen geliebten heißen Wasserfall, eine andere den Boot-

steg, eine dritte eines der Gästehäuser. Eine explodiert in unmittelbarer Nähe. Metallsplitter fliegend in alle Richtungen. Linda schreit auf. Ein großer Splitter ragt aus ihrem Rücken, das Blut schießt heraus. Maria ist entsetzt. Im Kampf in Pakistan hat sie ihre Tochter Lena verloren. Will das Schicksal, dass sich das jetzt mit ihrer Stieftochter Linda wiederholt?

Andrea stürzt mit einem Köffchen herbei.

»Ich bin Krankenschwester, überlassen Sie mir das.« Sie gibt Linda eine Injektion, die den Schmerz ausschaltet, legt Linda auf den Boden und schneidet den Rücken des Kleides auf. Die Wunde ist groß. Andrea zieht den Splitter heraus, beugt sich über den tiefen Riss im Rücken.

»Schaut schlimmer aus als es ist. Es wird nur eine kleine Narbe bleiben.« Sie reinigt die Wunde, sprüht etwas zur Blutstillung und wiegt den Kopf:

»Nähen oder kleben? Kleben hinterlässt kleinere Narben.« Wieder sprüht sie in die Wunde, schiebt die Seiten aneinander und schaut auf die Uhr. Nach 90 Sekunden verringert sie den Druck ihrer Hände. Mit großen Heftpflastern sorgt sie dafür, dass die Wunde nicht mehr aufgeht, als sie die Hände zurückzieht. Dann legt sie einen Verband an, damit sich der Rücken um die Wunde nicht bewegen kann.

»So, jetzt komm in den Wintergarten und leg dich auf die Liege.« Linda ist bleich aber gehorcht langsam, gestützt von Andrea.

»Auf den Bauch legen, Kopf ins Zimmer drehen«, befiehlt Andrea. Dann gibt sie Linda noch eine Injektion: Linda schläft darauf sofort ein. Andrea eilt zu Maria, die besorgt wartet, aber nicht weg kann, weil sie immer wieder hinweisen muss, wo Bomben fallen, damit Alina und Marcus in den wichtigsten Fällen eingreifen können.

»Es ist alles in Ordnung, Maria. Linda schläft jetzt. Die Wunde wird gut verheilen.« Maria umarmt die Frau, von der sie noch gar nicht weiß, wer sie ist.

»Alina, wir müssen den wichtigsten Teil und uns Menschen durch einen telekinetischen Schirm schützen, den Rest

müssen wir aufgeben«, ruft Marcus als die Bomben immer besser treffen und zunehmend ihr Leben gefährden.

Alina ergreift die Hand ihres Vaters. Zusammen lassen sie über der Ansammlung der Häuser einen telekinetischen Schild entstehen, so groß, wie sie es noch nie gemacht haben. So groß, wie keiner von beiden alleine das könnte. Die Bomben explodieren, wenn sie den Schild treffen. Die Explosionen bleiben an sich ohne Folge, aber jede schwächt ihre Kräfte.

Der Bomber-Pilot Fitzgerald wendet sich an den Copiloten.

»Siehst du, was der Moller macht? Er könnte jeweils mit einer Rakete eines unserer Flugzeuge mit den Piloten vernichten, aber er verwendet immer zwei Raketen und zielt nur auf die Triebwerke. Er will die Flugzeuge ausschalten, das Bombardement stoppen, aber er will niemanden töten. Das sind keine Feinde! Das ganze muss ein Fehler sein. Wir werfen keine Bomben mehr ab, wir ziehen uns in Warteposition zurück und fordern unsere Freunde auch dazu auf.

»Fliegerkameraden! Werft keine Bomben mehr ab, zieht euch mit uns auf Warteposition zurück, das sind keine Feinde. Habt ihr gesehen, wie sie versuchen, beim Abschuss unser Leben nicht zu gefährden?« Fitzgerald spricht aus, was die andern denken, selbst der Kommandant des Geschwaders.

»Fitzgerald mag Recht haben, mir ist das Ganze auch nicht geheuer. Wir ziehen uns zurück und warten auf weitere Befehle von General Wang.«

Der Bombenregen hört auf, die Flugzeuge gehen in eine Warteschleife weiter südlich. Die Küstenwache rettet inzwischen die Fallschirmspringer aus dem kalten und stürmischen Pazifik. Stephan, der bereit steht, um notfalls über Befehle an Fische Ertrinkende zu retten, muss nicht eingreifen.

Alina und Marcus sehen langsam auf. Maria bringt ihnen heißen süßen Tee zur Stärkung.

»Haben wir es überstanden?« Marcus schüttelt den Kopf.  
»Ich bin unsicher. Die Bomber sind nicht abgeflogen, wir erhielten keine Entwarnung. Ich weiß nicht, warum sie zuwarten, aber sie könnten wieder zurückkommen.«

Da blitzt es weit vor der Küste auf. Maria starrt in diese Richtung.

»Es ist einfach furchtbar, es hört nicht auf, wir werden jetzt von dort, von der Jacht Tschaus mit schweren Raketen angegriffen!«

»Wieviele Raketen und wie groß sind sie?«

»Es sind vier und sie sind größer als alles, was wir bisher erlebt haben.« Marcus ergreift mit einer Hand Maria, mit der anderen Alina. So können sie durch Maria parasehen und ihre gemeinsame Energie gegen die Raketen einsetzen. Sie ächzen unter dem erfolgreichen Bemühen, die erste der Raketen zum Absturz zu bringen. Sie sind zu schwach, das auch bei der zweiten zu schaffen. Mit letzter Kraft lenken sie sie nach Norden, in die Lieblingsbucht von Stephan und Raianda. Dann bricht Marcus zusammen, Alina neben ihm. Sie sind den weiteren Raketen hilflos ausgeliefert.

Doch was ist das? Am Strand, nahe dem zerbombten Bootsteg, entsteht eine Kugel aus reiner Energie. Aus ihr wächst ein Energiestrang, der rasch immer weiter ins Meer hinausgreift, die dritte Rakete zerstört, die vierte erreicht und zur Explosion bringt. Der Energiestrang aber wächst weiter. Nur Maria sieht es deutlich. Er zielt auf die Jacht und erreicht sie. Eine lautlose Giga-Explosion erhellt den schon dämmrigen Winterabendhimmel. Der gewaltige Donner benötigt zwei Minuten, bis er bei ihnen ankommt!

»Was war das?«

»Die Jacht wurde buchstäblich in Atome aufgelöst«, sagt kopfschüttelnd Maria.

»Wer konnte das machen??«

»Es war Ryan«, sagt Herbert.

»Unser seit zehn Jahren verschollener australischer Ryan?«, staunen alle.

»Ja. Er ist gekommen, um uns zu helfen. Alle sind gekommen, um uns zu helfen. Ryan. Barry. Alina. Victor. Vielleicht gibt es doch noch genug Menschen, für die es sich zu leben lohnt.« Herberts Stimme bricht. Er weint.

Marcus' e-Helper schlägt an.

»Hier ist Luftwaffengeneral Wang. Es ist unmöglich, Worte der Entschuldigung zu finden, für das was wir Ihnen durch das Bombardement angetan haben. Es wurde uns gegen unseren Willen von der Regierung befohlen, offenbar durch den hypnotisierten Verteidigungsminister. Inzwischen hat die PM wieder alles unter Kontrolle. Die Bomber werden sofort abgezogen, wir kommen natürlich für alle Schäden auf und können nur hoffen, dass es bei Ihnen zu keinen Verlusten an Menschenleben gekommen ist. Die Bomber berichten, dass Sie sich zum Glück einigermaßen geschützt haben. Wir hoffen, Sie haben auch keine Verletzten.«

»Nein«, antwortet Marcus schwach.

»Wir melden uns wieder. Brauchen Sie Unterstützung irgend einer Art?«

»Auch nein, danke«, beendet Marcus das Gespräch.

Sein Nein ist vielleicht verfrüht. In diesem Augenblick hört man Maschinengewehrsalven vor der Einfahrt zu ihrem Grundstück. Eine johlende und schießende Menge nähert sich ihrem Haus.

»Mein Gott, hört denn dieser Albtraum nie auf? Stephan, kannst du etwas tun? Moment, das sind ja lauter Freunde aus Tryphena - sie müssen einen Parabefehl von Tschau erhalten haben, der vor kurzem aktiviert wurde!«

Da versteht Alina, warum Tschau in Tryphena gewesen ist! Maria redet weiter.

«Alina, Stephan, bitte niemanden verletzen, nur entwaffnen und irgendwie fesseln. Wir müssen sie festhalten bis Cynthia zurück ist ... sie wird viele Parablockaden zu entfernen haben.«

## Wellington

Ja, Cynthia hat viele Parablockaden zu entfernen, auch in Wellington. Die erste und dringendste ist die des Verteidigungsministers Sir Steed, der über seine Taten entsetzt ist und Wang sofort befiehlt, den Angriff abubrechen. Wang erwähnt nicht, dass das Geschwader schon während der Bombardierung meuterte und er auf die Piloten stolz ist, die dies wagten.

Die Suche nach Tschau im Beehive bringt keine Erfolg. Tschau ist in seinen Moller geflohen. Dort sitzt er vor dem Start und grübelt. Er erinnert sich vage an eine Jacht und setzt ein Signal ab. Das ist der Auslöser für Jim, die Raketen gegen die Gruppe Marcus abzufeuern. Jim überlebt diesen Entschluss nicht lange.

Tschau erinnert sich an das Versagen von Denny und Kim. Er bestraft sie, indem er ihre Steuerungseinheiten explodieren lässt. Die beiden Männer sind noch immer durch Barrys Gift betäubt und merken gar nichts davon. Dann startet Tschau den Moller. Er hat vergessen, dass dieser eine Selbstzerstörungseinheit hat, die man beim Start ausschalten muss. Mit dem Moller endet auch das Leben von Tschau alias Dirkmann. Als die Polizei die Vorgänge rekonstruiert und darstellt, herrscht nur Erleichterung, keine Trauer.

Cynthia muss die Ministerinnen und Minister der Reihe nach behandeln, dann auch Marti. Er geht zu Sir Steed.

»Sir, ich wurde erpresst, aber ich hätte es nicht zulassen dürfen. Entschuldigen Sie. Ich stelle mich jetzt der Polizei.« Sir Steed nickt. Sir Steed reicht auch noch am selben Tag seinen Rücktritt ein.

»Ich bin vielleicht nicht verantwortlich für den Bombenangriff. Aber ich bin verantwortlich dafür, dass ich wenig vertrauenswürdige Leute wie Marti zu meinen engsten Mit-

arbeiten machte. Er hatte zwar zuletzt auch eine Parabolckade, aber als er mich durch die Abnahme des e-Helpers Tschau auslieferte, hatte er die nicht.«

Als die Piloten des Bombergeschwaders auf den Stützpunkt Auckland zurückkehren, belobigt Luftwaffengeneral Wang sie für den Einsatz und den Mut zur Meuterei.

»Ich wünschte, ich hätte diesen Mut auch gehabt. Ich habe dem Verteidigungsminister bereits meinen Rücktritt bekannt gegeben.« Er lächelt.

»Die Annahme des Rücktritts war nicht so einfach, weil auch der Minister zurücktreten wollte. Wir haben dann die richtige Reihenfolge eingehalten. Er hat meinen Rücktritt akzeptiert und ist erst dann selbst zurückgetreten.«

Vom »Team der Zwölf« werden neun lebend aufgegriffen. Man weiß nicht Recht, was man mit ihnen machen soll und wird sie nach Palau abschieben. Nachdem die wichtigsten Punkte in Wellington erledigt sind, fliegt die PM mit Aroha und Cynthia zur Basis M. Cynthia nimmt sich der parahypnotisierten Freunde aus Tryphena an. Sie löscht soviel aus ihrem Gedächtnis, dass sie sich gar nicht mehr erinnern, die Basis M angegriffen zu haben, so dass »kein schlechtes Gewissen bleiben wird«, wie sie es formuliert.

## 100

### 18. September 2022, 20 Uhr, Basis M

Einige Stunden sind seit den letzten Kämpfen vergangen. Es hat aufgeklart und ist windstill, ein schöner Abend nach einem albraumähnlichen Tag!

Es hat viele Vorstellungen gegeben, viele Erläuterungen. Alina, Andrea, Maria und Marcus haben lange geredet. Maria freut sich, dass Alina bei ihnen bleiben wird. Alina ist beeindruckt, als sie erfährt, wer Victor ist. Und obwohl er »für mich viel zu alt ist« mag sie ihn und ist froh, dass er den Zeugen Jehovas nur gespielt hat.

Maria stört es nicht, dass Andrea und Marcus lange reden. Sie weiß, dass Andrea ein schlechtes Gewissen hat, weil sie damals in Wien<sup>48</sup> so dumm reagiert und Marcus nie von seiner Vaterschaft erzählt hat. Maria hat das Gefühl, dass sie sich mit Andrea gut verstehen wird. Trotzdem will Andrea nicht auf der Basis-M wohnen. Sie will sich eine Wohnung in Auckland suchen. Genau das will auch Barry, so wie seinerzeit<sup>49</sup>. Es ist klar, dass Andrea und er sich gut verstehen. Er will nicht viel über die letzten zwei Jahre reden, aber er entschuldigt sich bei Marcus für sein Verhalten.

»Hör auf damit. Wir waren Freunde und wir sind es wieder. Und wenn du heute nicht gekommen wärest, wer weiß ob wir Dirkmann besiegt hätten.«

Barry horcht auf: »Wieso Dirkmann, du meinst wohl Tschau.«

»Ja hast du denn nicht gewusst dass Tschau Dirkmann ist, nur nach einer absichtlichen Gesichtsoperation?«

Barry pfeift: »Nein, das wusste ich nicht. Wenn ich das geahnt hätte, hätte ich mit noch mehr Einsatz gearbeitet.«

»Das wäre gar nicht möglich gewesen«, lacht Marcus. Er ist aber sehr froh über das, was er gerade gehört hat. Barry kam zurück, um der Gruppe-M zu helfen, aber nicht, um sich an Dirkmann zu rächen, der für den Tod<sup>50</sup> von Barrys Frau verantwortlich war!

Victor und Rudolf sind ein Herz und eine Seele. Rudolf will alle Details der für 2024 geplanten Marsmission wissen, und Victor macht es Spaß, sie Rudolf zu erklären, denn er ist beeindruckt von dessen umfangreichen Astronomie-Kenntnissen.

»Ja, es ist inzwischen entschieden, dass ich einer der vier Astronauten sein werde, die fliegen. Sobald die erste unbemannte Versorgungsmission startet, das wird bald sein, muss ich dabei sein. Ab dann wird nur noch trainiert und trainiert!«

»Vielleicht treffen wir uns ja irgendwann am Mars«, kann sich Rudolf nicht zurückhalten.

---

48 Siehe »XPERTEN: Der Telekinet«

49 Siehe »XPERTEN: Der Paradoxpölgänger«

50 Siehe »XPERTEN: Die Parakämpfer«



Aroha und Herbert sitzen zufrieden beisammen, erzählen sich leise von Dingen, die ihnen heute aufgefallen sind.

»Was mich stört ist«, sagt Aroha, »dass Tschau offenbar einen Mindcaller gefunden und richtig analysiert hat. Wo mag der jetzt sein? Glaubst du, dass er zerstört ist, oder dass er noch einmal auftauchen wird?«

Herbert lächelt: »Ich glaube, wir werden ihm noch einmal begegnen. Mindcaller haben ein langes Leben.<sup>51</sup> Aber vielleicht willst du einmal Atlantis<sup>52</sup> dazu befragen?«

Am meisten ausgeschlossen scheint Ryan zu sein, jener Ryan, der als Sam im Green Bay wohnte. Er hat natürlich die Inserate und Suchaufrufe in den australischen Zeitungen gelesen und bekam das Gefühl, die Gruppe M benötige ihn dringend. Und so war es dann ja auch. Marcus setzt sich zu ihm.

»Ryan, wir wissen nicht wie wir dir danken sollen. Danke, dass du gekommen bist. Kann ich dir irgendwie helfen? Du scheinst sehr niedergeschlagen zu sein.« Ryan blickt Marcus liebevoll an.

»In der kurzen Zeit, die ich vor 10 Jahren bei euch war, habe ich mich hier sehr wohl gefühlt. Aber ich musste zurück, um meine Freundin Hannah<sup>53</sup> zu suchen und ihr zu helfen. Gefunden habe ich sie und wir lieben uns wie eh und je. Aber der gemeinsame Kampf gegen unsere Feinde läuft nicht so gut. Wenn ich euch da hineinziehe, gefährde ich Hannahs Leben. Aber wir werden euch einmal brauchen, glaube ich, und dann verständige ich dich. Ich weiß, dass ich mich auf dich verlassen kann. Nicht aus Dankbarkeit oder so einem Unsinn, sondern weil wir Freunde sind. Jetzt kann ich nicht bleiben, so leid es mir tut.«

»Ryan, zögere nicht, uns einzuschalten. Du bist die mächtigste Parabegabung der ich je begegnen durfte, aber als Team sind wir noch stärker.«

»Ich weiß, Marcus, nur zurzeit dürfen wir nicht zusammen auftreten.« Ryan prüft die Uhrzeit.

»Ich habe gepackt und die letzte Fähre nach Auckland gebucht. Mein Flug nach Perth startet in 4 Stunden.«

---

51 Siehe »XPERTEN: Der Parakommunikator«

52 Siehe »XPERTEN: Das Paranetz«

53 Siehe »XPERTEN: Das Paraschild«

Jetzt ist Marcus vorwurfsvoll: »Aber jeder von uns hätte dich mit dem Moller geflogen!«

»Danke, ich weiß, aber ich muss wieder mit mir allein sein. Ich zieh mich jetzt zurück und breche auf. Lass alle grüßen und sag ihnen, Hannah hat mich angerufen und sie braucht mich. Zumindest die Hälfte davon stimmt.«

Sie umarmen sich und Ryan verschwindet mit dem Mietauto in der Nacht. Marcus wird später mit den anderen noch viel über die Aussagen Ryans rätseln. An das, was Marcus vermutet, scheint aber niemand sonst zu denken.

Victors e-Helper schlägt an. Er hört aufmerksam zu.

Dann erklärt er: »Ich muss zurück in die USA. Die erste unbemannte Versorgungsmission zum Mars startet in drei Tagen. Man will, dass ich dabei bin und hat mich auf den Flug gebucht, der morgen früh Auckland verlässt. Ich werde also meine Koffer packen. Ich bin stolz zu euch zu gehören. Längstens 2025, wenn ich vom Mars zurück bin, gibt es eine große Feier für euch, das ist versprochen.«

Die PM meldet sich: »Ein Danke an euch von Neuseeland. Ich habe in den letzten eineinhalb Stunden so viel Neues gehört, das mir ganz schwindlig ist. Was ihr erlebt habt, seit ich das letzte Mal mit der Gruppe-M wegen Josef Rath und dann der UNO Rede zu tun hatte, ist eine so unglaubliche Geschichte, dass sie aus einem Märchenbuch stammen könnte und auch genauso aufhört: Ende gut, alles gut.«

Die Aufregungen und Anstrengungen des Tages beginnen sich auszuwirken. Als sich die Premierministerin von Marcus verabschiedet, hält sie lange seine Hand.

»Was täten wir ohne die SR-Inc.! Aber was hat SR-Inc. jetzt vor? Ist die Zukunft nach wie vor Telekommunikation?«

»Zum Teil schon«, entgegnet Marcus, »aber die wirkliche Zukunft liegt im Weltraum.«

»Und da ist dann SR-Inc. nicht dabei?«

Marcus lacht: »Wer sagt denn das?«

## Zur XPERTEN- REIHE

Dieser Band der XPERTEN Reihe beginnt den Bogen des aus zehn Büchern bestehenden ersten Zyklus der XPERTEN-Reihe zu schließen. Die Geschichte Dirkmanns endet, Alina aus dem ersten Band (Der Telekinet) tritt wieder auf. Auch mit dem verschollenen Barry (Die Parakämpfer) und mit dem Australier Ryan (Der Paraschirm) gibt es wiederum Kontakte. Die Basis für den letzten Band »Treffen am Mars« des ersten Zyklus der XPERTEN-Reihe, wird im vorliegenden Roman gelegt!

Nachstehend eine kurze Übersicht über den ersten Zyklus der XPERTEN-Reihe:

Die Bände, deren Autor ich bin, stellen das »Rückgrat« der Reihe dar. Die anderen Bände wurden nach einem Exposé von mir geschrieben, wobei ich die Manuskripte editierte, um Widersprüche mit anderen Bänden zu vermeiden. Ich habe im Folgenden die Bücher so angeordnet, wie sie in etwa chronologisch spielen. Obwohl die Bücher unabhängig gelesen werden können, erkennt man den Hauptfaden wohl am besten, wenn man sie in der Reihenfolge: »Der Telekinet«, »Der Paradoppelgänger«, »Die Parakämpfer«, »Das Paranetz« und »Kampf dem Großen Bruder« liest. In welcher Reihenfolge man sich die anderen Romane vornimmt, ist dann eher unbedeutend. Wenn man die Geschichte von Aroha und Herbert genauer verstehen will, dann könnte man vor oder nach »Paradoppelgänger« den »Mindcaller« oder besser den »Parakommunikator« einschieben, und vor »Kampf dem Großen Bruder« auch die Bücher »Der Paraschirm«, »eSmog« und »Mindwave«. Die Hauptgeschichte geht nach »Kampf dem großen Bruder« direkt weiter mit »Treffen am Mars« (ab Herbst 2007 verfügbar).

Viel Spaß beim Lesen! Ihr H. Maurer, hmaurer@iicm.edu, [www.iicm.edu/maurer](http://www.iicm.edu/maurer)

## **XPERTEN - Die Reihe fantasievoller Science-Fiction**

### **XPERTEN: Der Anfang- Kurzgeschichten**

**280 Seiten, Pb., ISBN 3-902134-66-6**

**von Hermann Maurer**

Eine Sammlung von Kurzgeschichten, fallweise mit Verweisen auf Bücher in der Romanreihe. Die Geschichten können einzeln und in beliebiger Reihenfolge gelesen werden. Die Geschichten berühren sich mit den Hauptbänden der XPERTEN Reihe durch die Diskussion der Zukunft, zukünftiger Technologien und Ideen, aber nicht über die Personen der Hauptreihe.

Alle anderen Bänder der XPERTEN- Reihe sind zwar unabhängig voneinander lesbar, aber hängen über einige Schlüsselpersonen zusammen. Der Ausdruck „para“ der in allen Bänden der Romanserie vorkommt soll darauf hindeuten, dass ungewöhnliche Dinge geschehen bzw. ungewöhnliche Fähigkeiten und Entwicklungen beschrieben werden. Die Silbe ‚para‘ bedeutet nach Brockhaus bekanntlich, von der Norm abweichend’!

### **XPERTEN: Der Telekinet- Parakräfte sind gefährlich**

**228 Seiten, Pb., ISBN 3-902134-30-5**

**von Hermann Maurer**

In diesem Band entdeckt der Physikstudent Marcus seine Parabegabung, experimentiert damit, setzt sie ein, um in Casinos Geld zu ‚verdienen‘ und um Mädchen zu verführen. Er wird sich dabei immer mehr bewusst, dass er als Parabegabung sowohl eine große Verantwortung als auch ein gefährliches Leben hat, wird von der PPU in Brüssel gejagt, und entkommt den Tod nur durch die parabegabte Maria, die seine große Liebe wird. Sie fliehen zusammen nach Neuseeland, wo sie eine Familie und ein neues Leben aufbauen.

### **XPERTEN: Der Mindcaller**

**128 Seiten, Pb., farb. Abb., ISBN 3-902134-49-6**

**von Jennifer Lennon und Hermann Maurer**

In ihm wird die Geschichte des Mindcallers und der jungen Frau Aroha erklärt, die auch den ersten Teil des Romans „Der Parakommunikator“ bildet (siehe dort). Hier sieht man auch zum ersten Mal, schon im Kapitel 1, wie groß die XPERTEN- Reihe angelegt ist: sie geht Millionen Jahre in die Vergangenheit zu den ‚Alten‘ zurück. Und das Rätsel der schwarzen Kugeln wird erst im „Der Paradoxpölgänger“ und im Roman „Die Parakämpfer“ teilweise gelüftet! ACHTUNG: Dieser Band ist Teil 1 vom Parakommunikator, enthält aber für Liebhaber Neuseelands einige schöne Farbbilder.

### **XPERTEN: Der Paradoxpölgänger- Der Mann, der den Raum besiegte**

**276 Seiten, Pb., ISBN 3-902134-39-9**

**von Hermann Maurer**

Die dreijährige Tochter Marias und Marcus’ ortet eine besondere Parabegabung in dem Besitzer eines kleinen Reisebüros. Diese Tatsache entführt den Leser nicht nur auf eine lustvolle Reise nach Brasilien und Europa, sondern beginnt zu erklären, warum in manchen Gegenden mehr Para-Begabungen auftreten als in anderen. Die Implikationen sind so enorm, dass sie sich bis zum Bau der Pyramiden in Ägypten nachvollziehen lassen.

**XPERTEN: Der Parakommunikator- Geheimnisvolles Artefakt aus der Vergangenheit**

**256 Seiten, Pb., ISBN 3-902134-74-7**

**von Jennifer Lennon**

Dieser Roman besteht aus zwei Teilen, von denen der erste auch als getrenntes Buch vorliegt. Im Parakommunikator wir dieser Teil um einen zweiten, etwas längeren, ergänzt und fortgeführt. Im ersten Teil beginnt die Geschichte des Mindcallers und der jungen Frau Aroha. Leser spüren hier zum ersten Mal, schon im Kapitel 1, wie groß die XPERTEN- Reihe angelegt ist: sie geht Millionen Jahre in die Vergangenheit zu den ‚Alten‘ zurück. Und das volle Rätsel der schwarzen Kugeln wird erst viel später gelüftet! Im zweiten Teil des Romans werden Aroha und Herbert, die sich über den Mindcaller gefunden haben plötzlich von der neuseeländischen Regierung auf ein sehr gefährliches Projekt angesetzt, das sie bis nach Namibien führt. Ohne die Paraverzögerung Herberts und die Para-Symbiose mit der Natur, die der Mindcaller ermöglicht hätten die beiden keine Chance gegen die bösen Kräfte, die sich gegen sie verschwören.

**XPERTEN: Der Fallschirm- Schutz durch mentale Energie**

**ca. 224 Seiten, Pb., ISBN 3-902134-73-9**

**von Sam Osborne**

Der Australier Ryan kann in Notsituationen einen Schutzschirm um sich aufbauen. Als dies von Dr. Campbell erkannt wird, gerät er in Lebensgefahr. Er unterschätzt seine Freundin Amber sehr, die über eine ganz ungewöhnliche Begabung verfügt. Erst als er von Klaus Baumgartner gerettet und nach Neuseeland gebracht wird beginnt er zu verstehen, was er mit Amber verloren hat. Seine Suche nach Amber, die er schließlich in Australien aufnimmt führt zu der größten Überraschung seines Lebens.

**XPERTEN: e-Smog- Elektromagnetische Umweltverschmutzung**

**240 Seiten, Pb., ISBN 3-902134-85-2**

**von Ann Backhaus**

Bei ihrer Tätigkeit als Beraterin stößt Dr. Amanda ‘Mandi’ Webber in Indonesien auf eine illegale Produktionsstätte für e-Helper. Der Bruch des Patentrechtes ist aber nur der Anfang einer Reihe von Enthüllungen ... Mandi forscht Information aus, die die gefährliche, ja tödliche Auswirkung von elektromagnetischer Strahlung – des E-Smogs – belegen. Mit Unterstützung der Gruppe von Parapersonen um Marcus Waller will sie damit an die Öffentlichkeit gehen. Ein mächtiges, multinationales Konsortium von Konzernen ist damit allerdings nicht einverstanden und hat andere Pläne. Die Veröffentlichung der Forschungsergebnisse soll mit allen Mitteln verhindert werden.

**XPERTEN: Mindwave- Computernetze übertreffen die Menschen**

**232 Seiten, Pb., ISBN 3-902540-03-6**

**von Jenny Shearer**

Wird ein neuer Ansatz zur Künstlichen Intelligenz mit modernen Computersystemen die größten Probleme der Welt lösen? Hugo und Jessica kämpfen für die Vision Professor Leitners. Sie erzeugen damit eine Schockwelle, die die Welt der künstlichen Intelligenz und des Internets durchheilt, und weltweit für Aufregung sorgt: für Unterstützung und für Bekämpfung von ‚Mindwave‘,

mit allen Mitteln. In diesem realistischen Szenario der vernetzten Computer der nahen Zukunft bilden sich mächtige Allianzen, die versuchen, diese Welt gerechter zu gestalten, und solche, die genau das für ihren eigenen Vorteil verhindern wollen.

**XPERTEN: Die Parakämpfer- Atomkrieg zwischen Indien und Pakistan**  
**240 Seiten, Pb., ISBN 3-902134-61-5**  
**von Hermann Maurer**

Man schreibt das Jahr 2019. Ein Atomkrieg zwischen Indien und Pakistan, ausgelöst durch den Kaschmir-Konflikt ist unvermeidlich: seit 74 Jahren wird zum ersten Mal wieder beabsichtigt, Atomwaffen gegen Menschen einzusetzen. Der indische Subkontinent, ja die ganze Welt ist in Gefahr: es ist kein Ausweg mehr sichtbar. Die Para-Gruppe unter Marcus mit Hauptquartier in Neuseeland versucht einzugreifen, mit verheerenden Ergebnissen. Wird die Paragruppe an den entsetzlichen Ereignissen zerbrechen? Besteht eine Verbindung zwischen der schwarzen Kugel Atlantis aus der fernern Vergangenheit und dem geheimnisvollen Tier „DAS SIE“, und können diese eine teilweise Rettung bewirken?

**XPERTEN: Das Paranetz- Zusammenbruch des Internets**  
**240 Seiten, Pb., ISBN 3-902134-72-0**  
**von Hermann Maurer**

Im Jahr 2080 bricht ‚das Netz‘, der Zusammenschluss aller Computernetze zusammen. Es bricht weltweit totales Chaos aus--- Millionen von Menschen sterben, Milliarden sind vom Tod bedroht. Gibt es einen Ausweg? Ja, man muss in der Vergangenheit, im Jahre 2021, einen Terroranschlag durchführen!

**XPERTEN: Kampf dem großen Bruder**  
**288 Seiten, Pb., ISBN 3-902134-76-3**  
**von Hermann Maurer (vorliegendes Buch)**

**XPERTEN: Treffen am Mars (Erscheint 2007)**  
**Pb., ISBN 3-902540-33-8**  
**von Hermann Maurer**

Die Marsexpedition der Amerikaner kommt in Schwierigkeiten. Es greift die Gruppe um Marcus ein. Aber es geschieht etwas Ungeheuerliches: Die Menschen stoßen auf andere intelligente Lebewesen, ein Zusammentreffen, das die Menschheit für immer verändern wird.

**Autor und Herausgeber der XPERTEN-Saga, Hermann Maurer**  
Prof. DDr. Maurer studierte Mathematik und Physik in Österreich, Informatik in Kanada. Er war einige Jahre in der Industrie tätig, ist aber nun seit mehr als 30 Jahren Universitätsprofessor für Informatik an Universitäten in Kanada, USA, Deutschland, Brasilien, Australien, Neuseeland und vor allem an der Technischen Universität Graz in Österreich.

Mit ca. 15 wissenschaftlichen Büchern und über 600 anderen wissenschaftlichen Publikationen ist er in seinem Bereich der Informatik sehr aktiv, arbeitet aber auch seit vielen Jahren schriftstellerisch, oft unter einem Pseudonym. Wenn Sie mehr über ihn wissen wollen, dann finden Sie unter [www.iicm.edu/maurer](http://www.iicm.edu/maurer) eine Unmenge!





Herausgeber der Xperten-Reihe Hermann Maurer

Schon heute sind Überwachungskameras weit verbreitet. So sehr sie für die Sicherheit notwendig sein mögen, so unangenehm ist es, beobachtet zu werden, überall und ohne Unterbrechung. Als im Jahr 2022 die Kameras fliegen lernen, scheint der letzte Rest von Privatsphäre zusammenzubrechen. Ist die Überwachung durch den ‚Großen Bruder‘ Wirklichkeit geworden? Noch mehr: Die ‚Drohnen‘ können auch militärisch eingesetzt werden, die Menschheit scheint ihnen und den wenigen, die sie kontrollieren, hilflos ausgeliefert. Aber das Team um Marcus schläft nicht. Gegenmaßnahmen laufen an, um die Welt vor einer gefährlichen bösen Macht zu schützen. Science Fiction? Ja! Nur sollten viele der vorgeschlagenen Gegenmaßnahmen schon heute ernst genommen werden.

Der Autor zeigt, wie die Menschheit auch durch ganz neue Technologien gewinnen kann, wenn sie es nur richtig anpackt.

*Frank Novotny, Wien*

Bei Orwell ist es der Staat, der seine Bürger total kontrolliert. Hermann Maurer entwirft beklemmende Szenarien, wie die Informationstechnologie, sogar ohne den Machtapparat eines Staates, zu einer globalen Gefahr durch totale Kontrolle über die Menschen werden kann. Dass zur Abwehr dieser Gefahr übersinnliche Kräfte eingesetzt werden symbolisiert, wie ernst – und beklemmend aktuell – die Bedrohung ist. Der Roman projiziert eine mögliche Zukunft in die Gegenwart und ist damit ein Signal, gefährliche Entwicklungen heute zu erkennen und darauf einzuwirken, dass sie nicht Realität werden.

*Peter Lechner, Wien*

Dass Forscher und Naturwissenschaftler gerne Science Fiction lesen, ist bekannt. Der Informatik-Professor Hermann Maurer schreibt sie auf und reflektiert darin wesentliche Fragestellungen unserer Zeit. Im 9. Band seiner XPERTEN-Reihe verdichtet er die Abenteuer des parabegabten Marcus zu einem wahrhaft explosiven Konglomerat voller Überraschungen.

*Wolfgang Schinagl, Graz*



9 783902 134769

ISBN 10: 3-902134-76-3

ISBN 13: 978-3-902134-76-9